

Hitlers Ansprache vor Generalen und Offizieren am 26. Mai 1944

Annäherungsprobleme

Es fällt nicht allzu schwer, eine ganze Reihe von Gründen zu nennen, weshalb, wie schon wiederholt festgestellt worden ist, die meisten Hitler-Reden – der im folgenden publizierten wird es da kaum anders gehen – auf heutige Leser ziemlich enttäuschend wirken, ja enttäuschend wirken müssen: Die in ihnen aufgeworfenen Probleme sind nicht mehr unsere Probleme, berühren nicht mehr unmittelbar. Die nationalsozialistische Zeit ist uns weiter entrückt, als dies der geringe Abstand von gut 30 Jahren vermuten ließe. Die Reizworte, die einst Massenversammlungen elektrisierten, bleiben heute ohne Wirkung. Vieles wurde nach 1945 so gründlich tabuisiert, daß es heute auch jenen, die das »Dritte Reich« bewußt miterlebten, nur unter beträchtlicher Mühe gelingt, sich daran zu erinnern. Für die Jüngeren hingegen ist es oft schon eine Frage ihrer historischen Allgemeinbildung, ob sie überhaupt einen Zugang zu einer Hitler-Rede finden oder nicht.

Wie steht es aber – im günstigsten Fall – mit unseren Kenntnissen aus zweiter Hand? Natürlich weiß »man« heute (noch) eine ganze Menge über den Nationalsozialismus. In bestimmten Teilbereichen sind wir sogar besser informiert als die Zeitgenossen selbst, z. B. bezüglich der Beweggründe Hitlers und seiner näheren Umgebung in einigen besonders spannenden Phasen der NS-Ära. Vor allem wissen wir genau, wie es danach weitergegangen ist, zu welchen Ergebnissen schließlich der ganze Kraftaufwand des nationalsozialistischen Deutschland geführt hat. Aber gerade dieses Mehr-Wissen wird oft eher zum Handicap; beispielsweise wenn es darum geht, dem Durchschnittszuhörer Hitlers in einer bestimmten Versammlung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Müßte man dazu nicht vom eigenen Mehr-Wissen völlig abstrahieren? Darf man das? Kann man sich das, selbst wenn man tatsächlich dazu entschlossen ist, überhaupt leisten – angesichts der, wie mancher wohl erst in solchen Situationen erschreckt feststellt, außerordentlich geringen sonstigen Kenntnisse wichtiger historischer Details, die einen gegenüber jedem aufmerksamen Zeitungsleser von damals hoffnungslos ins Hintertreffen geraten lassen? Die einzige korrekte Alternative wäre, durch ein sich wahrscheinlich über mehrere Monate hinziehendes Spezialstudium in Bibliotheken und Archiven der eigenen Unwissenheit abzuweichen; aber für wieviele Leser einer Hitler-Rede käme diese Alternative ernstlich in Betracht? Pauschalurteile sind billiger und bequemer zu haben. Und reichen sie nicht auch aus, wenn es am Ende doch nur darum geht, sich vom Vorwissen und von der Mentalität des besagten Durchschnittszuhörers ein ungefähres, halbwegs verlässliches Bild¹ zu machen?

Wie aber soll man die Leistung eines Redners auch nur annähernd richtig würdigen, ohne sein Publikum zu kennen, wenn man wie im Falle Hitlers weiß, daß dieser sich in hohem Maße von den Stimmungen seines Publikums beeinflussen ließ, daß dessen größte rednerische Erfolge wohl nur durch seine überaus genaue Beobachtung des Publikums und die Fähigkeit zu erklären waren, aus diesen Beobachtungen die richtigen Schlüsse zu ziehen?

Die NS-Propaganda machte es sich leicht. Sie rückte – nicht nur im Film – die angeblich mit übersinnlichen Kräften ausgestattete »Führer«-Figur mit dem herrischen Gesichtsausdruck und dem berühmten durchdringenden Blick groß ins Bild, blendete das Publikum dafür ganz aus oder ließ es zu einer einförmigen, zu keinerlei eigenständigen Willensregungen (mehr) fähigen, ganz im Banne Hitlers stehenden Masse ver-

schwimmen, deren Konturen nur dann für einen Moment deutlicher werden durften, wenn sie – erwartungsgemäß – die Ausführungen des »Führers« mit frenetischem Beifall unterbrach: der große einzelne, der berufen ist, Geschichte zu machen, herabgestiegen unter sein Volk, unter die selber geschichts- und gesichtslosen Allzuvielen, die durch ihre pflichtgemäße Huldigung für die erwiesene Gnade, sie mit seiner Gegenwart zu beehren, danken und zugleich zum Ausdruck bringen, daß sie die »Geschichtlichkeit« des Augenblicks begriffen haben. Um eine rationale Erklärung bemühte man sich nicht, auch nicht um eine psychologische. Konnte es denn anders sein, wenn der Mann, der da kommen sollte, sprach? Wäre es nicht Blasphemie gewesen, aller von diesem Redner ausströmenden »unbändigen Willenskraft« und »fanatischen Entschlossenheit« zum Trotz daran zu erinnern, daß es Hitler im Jahre 1920 keineswegs von heute auf morgen gelungen war, zum Massenversammlungsredner zu werden, sondern daß es ihn einige Mühe gekostet hatte, bis ihm allmählich »das Pathos *geläufig*«² wurde und die Geste, die der große, tausende Menschen fassende Raum erfordert«²? Nach dem Krieg haben die Massenmedien am Hitler-Bild von Leni Riefenstahls Parteitagsfilmen oft nur die Vorzeichen verändert: Aus dem »Führer« wurde der »Verführer«, der »Rattenfänger«, aus dem »Erwählten der Vorsehung« der »böse Dämon«, der sich wiederum nach »normalen« Maßstäben nicht beurteilen und schon gar nicht mit irgendwelchen anderen Politikern vergleichen ließ. Von seiner ehemaligen »gläubigen Gefolgschaft«, jetzt als bedauernswerte »Verführte« firmierend, war weiter nur am Rande die Rede.

Mit Filmausschnitten, das hat sich mittlerweile wohl herumgesprochen, läßt sich alles und nichts »beweisen«. Die in den Massenmedien wieder und wieder einem ziemlich ratlosen Millionenpublikum vorgeführten immer gleichen Wochenschau-Aufnahmen von einigen Höhepunkten Hitlerscher Reden konnten mehr oder minder plausible Erklärungen der jeweiligen Kommentatoren, wie es möglich gewesen sei, daß dieser Mann derartige Erfolge hatte, höchstens illustrieren, aber nicht belegen. Jede unkommentierte Gesamtaufzeichnung einer Rundfunkrede Hitlers, wie sie in den dreißiger Jahren zu Dutzenden ausgestrahlt worden sind, wäre aufschlußreicher gewesen; freilich – zumindest in den ersten Jahren – auch »gefährlicher«.

Der Ansatz der älteren zeitgeschichtlichen Forschung, der heute vielfach eine zu »hitlerozentrische« Betrachtungsweise vorgeworfen wird, hat sich von dem der Massenmedien nicht immer prinzipiell unterschieden. Dabei mußte man ihr sicherlich ihre nicht einfache polemische Ausgangsposition zugute halten: Wer gleichzeitig gegen das vom Nationalsozialismus aufgebaute Hitler-Image und gegen allzu billige Verteufelungen Hitlers in der Nachkriegspublizistik Front machen mußte, konnte gar nicht umhin, zuerst einmal ziemlich lange über Hitler selbst zu reden, um so wenigstens einen Teil der mit seiner Person verknüpften Mißverständnisse zu berichtigen. Selbstverständlich vermied sie auch den Grundfehler, sich mit einer eigenen Meinung vorzudrängen, ohne Hitler in gebührendem Umfang zu Wort kommen zu lassen; so konnte sich jeder Leser, ohne sich bevormundet fühlen zu müssen, immer noch ein eigenes Urteil bilden. Aber etwas merkwürdig berührte es schon, wenn sich die gelehrte Kritik dann doch nur darauf beschränkte, verwundert zu registrieren, daß der Redner offenbar mit der deutschen Sprache auf dem Kriegsfuß gelebt und von klassischer Rhetorik keine Ahnung gehabt zu haben scheine. Glaubte man in der Tat, Hitler bereits »widerlegt« zu haben, wenn man ihm eine mehr oder minder lange Reihe von Verstößen gegen Grammatik und Syntax, häufigen Gebrauch von Füllwörtern, ungenügende Treffsicherheit bei bildlicher Ausdrucksweise, im Schriftdeutschen verpönte umgangssprachliche oder mundartliche Wendungen, nicht zu Ende geführte Gedankengänge, eine überhaupt ziemlich schlampige äußere Form und eine höchst mangelhafte logische Strukturierung seines ganzen Vortrags nachgewiesen hatte?

Oder war die ganze Mühe nur gegen Leni Riefenstahl und ihre Nachbeter aufgewandt worden? Hatte man nicht auch vorher, und nicht nur unter Zeitgeschichtlern, schon ziemlich sicher gewußt, daß Hitler sich – im Gegensatz zu Goebbels – wahrscheinlich niemals mit klassischer Rhetorik beschäftigt hatte und wohl nie auf den Gedanken gekommen wäre, mit Cicero, Demosthenes oder einem anderen berühmten Redner des Altertums in Konkurrenz zu treten? Gab es nicht schon genug Hitler-Parodisten in Deutschland, die – mit größtem Erfolg – seine sprachlichen Donquichotterien auslachteten? Mußten wirklich auch noch die Historiker den exakten Nachweis erbringen, daß Hitler die Hochsprache der Gebildeten nur unvollkommen beherrscht hatte und jedesmal, wenn er sich besondere Mühe gab, in eine merkwürdig verquollene Ausdrucksweise verfallen war, die in bestimmten Momenten auf fatale Weise an jene Amtssprache erinnerte, deren man sich zu Hitlers Jugendzeit in den Schreibstuben der österreichischen Armee und in der zivilen Administration des Vielvölkerstaats bediente?

War mit derlei kritischen Einwänden etwas gegen einen Mann auszurichten, der sich, seiner Schwächen durchaus bewußt, ohne auf nennenswerten Widerspruch gestoßen zu sein, schon in *Mein Kampf* dagegen verwahrt hatte, daß man seine rednerischen Bemühungen nach ästhetischen Gesichtspunkten beurteile: Schicksalsfragen von der Bedeutung des Existenzkampfes eines Volkes höben »jede Verpflichtung zur Schönheit« auf; man möge ihn also »mit dem Gefasel von Ästhetik usw.« verschonen; wenn Humanität und Schönheit als Maßstäbe für den Kampf nicht mehr taugten, könnten sie auch nicht mehr »als Maßstab für Propaganda Verwendung finden«³.

Auch wer nicht mit Karl Kraus von einem sehr engen Zusammenhang zwischen der Befähigung zu angemessenem sprachlichen Ausdruck, logischem Denken und Verantwortungsgefühl ausging, mußte sich freilich die Gegenfrage stellen, ob man es Hitler so leicht machen durfte, sich jeder persönlichen Haftung für die inhaltliche und formale Richtigkeit seiner Äußerungen zu entziehen. Glaubte Hitler im Ernst, daß ausschließlich der wie auch immer erzielte Erfolg über Wert oder Unwert einer Propaganda entschied, oder wollte er mit derartigen Behauptungen nur von den Schwächen seiner Propaganda ablenken? Anders ausgedrückt: Führte erst die Verabsolutierung des Erfolgsprinzips zu einer Vernachlässigung der äußeren Form und des Strebens nach Wahrhaftigkeit, zumindest in Aussagen zu (vermeintlich) nur peripheren Fragen, oder resultierte die Überbetonung des Gesamterfolgs vielmehr aus der Einsicht in die eigene grundsätzliche Unfähigkeit zur sauberen Ausführung rednerischer »Detailarbeit«?

Warum hat Hitler, soweit bekannt, nicht ein einziges Mal versucht, eine in jeder Hinsicht hieb- und stichfeste Rede mit der erforderlichen Gründlichkeit selbst am Schreibtisch auszuarbeiten? Traute er sich das nicht zu? Warum hat er trotz wochenlanger Vorbereitungszeit selbst seine langen Parteitagereden stets erst in letzter Minute irgendeinem Sekretär oder Adjutanten in die Maschine diktiert, so daß zu einer abschließenden Überarbeitung gar keine Zeit mehr blieb⁴? Weshalb hat er sogar bei seinen beiden Büchern trotz der auf diese Weise ganz unvermeidlichen Präzisionseinbußen sich nicht die Mühe genommen, sie selbst niederzuschreiben? Warum ließ er sich bei der Abfassung wichtiger Manuskripte von niemandem helfen? Wollte er sich sogar vor seiner Umgebung keine Blöße geben? Fürchtete er sich wie ein schlechter Schüler vor Korrekturen und Verbesserungsvorschlägen? Oder hielt er niemanden für fähig, ihm das Wasser zu reichen? Seine eigenen »Erklärungen«, wonach, erstens, das gesprochene Wort eben a priori dem geschriebenen überlegen sei und er sich, zweitens, noch immer darauf habe verlassen können, daß im entscheidenden Augenblick die »Inspiration von oben« nicht ausblieb, waren jedenfalls zu fadenscheinig, als daß sie ernst gemeint gewesen hätten sein können⁵.

Wir werden also doch noch einmal auch auf die Ausdrucksmängel in der hier zu publizierenden Rede zurückkommen müssen, obwohl das Vorhandensein solcher und anderer Mängel von Hitler für alle seine Reden schon vorweg konzidiert und gleichzeitig als völlig belanglos eingestuft worden ist; so ganz belanglos scheint es uns doch nicht gewesen zu sein. Da es aber offenbar Schwierigkeiten macht, überpersönliche oder gar sogenannte zeitlose Maßstäbe auf Hitlers Rhetorik anzuwenden, sollten wir uns erst einmal Hitlers eigener Maßstäbe erinnern und versuchen, ihn an diesen zu messen.

Der Redner Hitler

Über Hitlers Selbstverständnis und über die Maßstäbe, an denen er seine propagandistische Aktivität gemessen sehen wollte, findet sich eigentlich alles Wissenswerte bereits in Mein Kampf; von einigen geringfügigen Modifikationen abgesehen, scheint das dort Gesagte bis 1945 gültig geblieben zu sein.

a) Seine Ängste

Für die NS-Propaganda war Hitler der Inbegriff des starken Mannes, der sich, wie weiland der »Eiserne Kanzler«, allenfalls vor Gott und vor sonst nichts auf der Welt fürchtete. Eines von Hitlers Lieblingswörtern war »unerschütterlich«; während seiner ganzen politischen Laufbahn hat er sich bemüht, Selbstsicherheit und dynamische Kraft auszustrahlen. Von daher mag es überraschen, wie oft und an wie verräterischen Stellen in Mein Kampf von Angst gesprochen wird. Daß Hitlers direkte Vorläufer, die »Alldeutschen«, als ängstliche Spießbürger porträtiert und seine marxistischen Gegenspieler, von denen er eine Menge gelernt haben will, ständig der persönlichen Feigheit geziehen werden, mochte ja noch hingehen. Aber durften auch gute Nationalsozialisten Angst haben? In Hitlers Umgebung jedenfalls hatte man ziemlich häufig Angst, und zuweilen nahm sich sogar Hitler selbst nicht aus, wenn er auch im allgemeinen darauf bedacht blieb, die eigenen Ängste auf andere zu projizieren. Besonders im Zusammenhang mit öffentlichen Auftritten pflegte die Angstkurve in beträchtliche Höhen zu klettern.

Wovor hatte man in Hitlers Umgebung, hatte Hitler selbst Angst? Soweit feststellbar, scheint es sich vor allem um recht durchschnittliche, banale, deswegen aber nicht minder enervierende Ängste gehandelt zu haben: daß der Saal leer bleibt; daß nicht genügend Leute kommen; daß einem die Leute nicht zuhören; daß sie rein akustisch das Gesprochene nicht verstehen; daß man über die Köpfe hinwegreden könnte; daß einem die Zuhörer nicht zu folgen vermögen oder sich von der »Richtigkeit des Vorgebrachten« nicht »überzeugen« lassen; daß es unter Umständen nicht gelingen könnte, Neulingen die Angst, allein zu sein, zu nehmen und ihnen ein Gefühl kollektiver Geborgenheit zu vermitteln; daß die Autorität der Versammlungsleitung Belastungsproben ausgesetzt und vielleicht sogar ernstlich gefährdet wird; daß Zwischenrufer und Störtrupps den Vortrag unterbrechen; daß durch eine anschließende Aussprache der Eindruck der Rede verwässert wird; daß Außenstehenden ein falsches Bild von der Bewegung vermittelt wird; daß man gezwungen sein könnte, »feige« Polizeischutz anzufordern, usw.⁶. Das alles waren also keine Selbstverständlichkeiten, die ein auf seiner siegreichen Bahn ohnehin nicht mehr aufzuhaltender Politiker getrost vernachlässigen durfte, sondern ernste Probleme! Nicht sehr viel spricht dafür, daß sich derartige Sorgen bei Hitler später ganz verloren haben könnten.

Schon für den melodramatisch begabten Saalschlachtenmatador der Frühzeit, der Provokationen nicht dulden und notfalls sein »Herrenrecht« als Versammlungsleiter »ununterbrochen in jeder Minute schärfstens betonen« wollte, kam eine Kapitulation vor einer »roten Übermacht« nicht in Frage; angeblich hätte er sich lieber »totschla-

gen« lassen. Aber Angst hatte er doch: Immerhin seien nicht wenige Männer der Geschichte getötet worden, weil sie es in kritischen Momenten abgelehnt hätten, um die Gunst der Massen zu buhlen, und erst die Nachwelt habe ihnen auf den Knien gedankt. »Es mag schon sein, daß in solchen Stunden dem einzelnen ängstlich zumute wird; allein er soll nicht vergessen, daß nach jeder solchen Stunde einmal auch die Erlösung kommt, und daß eine Bewegung, die eine Welt erneuern will, nicht dem Augenblick, sondern der Zukunft zu dienen hat⁷.« Ging Hitlers Angst wirklich so weit, daß er sich schon als politischen Märtyrer sah, der nur noch in Erlösungsvisionen – wahrscheinlich frei nach Schopenhauer oder Richard Wagner – Trost suchen konnte? Oder war das nur Theater, Große Oper, ein Fortspinnen des Wagnerschen Erlösungsmotivs, um eines billigen Effekts willen? Dann spielte der (laut Parteipropaganda) Unverletzlich-Unbesiegbare ein gefährliches Spiel.

Übrigens hatte derselbe Mann, der hier mit großer Gebärde ablehnte, sich bei der Verkündung seiner reinen Lehre durch die rohe Menge beirren zu lassen, einige Seiten früher noch ganz anders gesprochen: »Eine Bewegung mit großen Zielen muß . . . ängstlich bemüht sein, den Zusammenhang mit dem breiten Volke nicht zu verlieren. Sie hat jede Frage in erster Linie von diesem Gesichtspunkt aus zu prüfen und in dieser Richtung ihre Entscheidung zu treffen. Sie muß weiter alles vermeiden, was ihre Fähigkeit, auf die Masse zu wirken, mindern oder auch nur schwächen könnte, nicht etwa aus »demagogischen« Gründen heraus, nein, sondern aus der einfachen Erkenntnis, daß ohne die gewaltige Kraft der Masse eines Volkes keine große Idee, mag sie auch noch so hehr und hoch erscheinen, zu verwirklichen ist⁸.« Wenn die Massenbasis verloren zu gehen drohte, war demnach jedes *sacrificium intellectus* nicht nur entschuldbar, sondern sogar Pflicht: mit einer solchen Einstellung dürfte es allerdings schwerfallen, zum Märtyrer zu werden.

Auch als Hitler längst unumschränkter Diktator war, wurde sein Lampenfieber vor großen Auftritten nicht geringer, bemühte er sich genauso umständlich wie am Anfang seiner Laufbahn um die Herstellung eines guten Kontakts zum Publikum, investierte er seine ganze Energie, um auch den letzten noch zweifelnden Zuhörer von der Richtigkeit der eigenen Ansichten zu überzeugen. Wenn ihn selbst die Leidenschaft mit fortriß, konnte es immer noch vorkommen, daß er hinterher schweißgebadet, stieren Blicks und auf Stunden nicht mehr ansprechbar vom Podium wankte. Hatte er es nötig, sich so zu verausgaben? Andere Diktatoren, die über eine weit geringere Machtfülle geboten, ersparten sich solche Strapazen.

Wie er sich nichts schenkte, war er auch nicht bereit, seinem Publikum etwas zu schenken. Die Blumen- und Blitzkriege wurden wie auf dem militärischen Feld abgelöst durch planmäßige Angriffsverfahren und durch Ermattungsstrategie, als das Charisma abzubrockeln begann und rasche Erfolge sich nicht mehr einstellen wollten. Mit äußerster Vorsicht prüfte Hitler in den letzten Jahren jeweils erst an vergleichsweise harmlosen Themen, wie weit er gehen, was er seinem Publikum zumuten konnte, bevor er sich zögernd, ständig nervös nach allen Seiten sichernd, jede Deckung ausnutzend, sofort zurückweichend, wenn Gefahr drohte, auch die kompliziertesten Umwege nicht scheuend allmählich an die heikleren Punkte seines Vortrags heranarbeitete. Die – oft übertrieben wirkenden – Vorsichtsmaßnahmen ließ er erst dann fallen, wenn er wirklich ganz gewiß sein konnte, kein Risiko mehr einzugehen. Die Geduld seiner Zuhörer stellte er dabei zuweilen auf eine harte Probe. Vielleicht klappte der Augenkontakt nicht mehr wie früher, vielleicht war die wachsende Unsicherheit aber auch – um von anderen denkbaren medizinischen Ursachen zu schweigen – lediglich darauf zurückzuführen, daß Hitler neuerdings einen Teil seiner Konzentrationsfähigkeit darauf verwenden mußte, sich ja nicht anmerken zu lassen, daß er eigentlich ohne Brille nicht mehr lesen konnte⁹.

Die im folgenden publizierte Rede war ein Musterbeispiel solch übervorsichtiger Terrainsondierung: Nach einer so langen, gewundenen Vorrede und soviel Abtasten der Publikumsreaktion blieben wohl in der Tat nur ein paar ganz Hartgesottene übrig, die nicht bereit gewesen wären, zu allem, was dann noch kam, und sei es auch nur um des lieben Friedens willen, ja und amen zu sagen. In diesem Fall hätte Hitler freilich von vornherein kaum mit lautem Widerspruch aus der Versammlung zu rechnen brauchen, da seine Vorredner bei der »Einstimmung« der Zuhörer auf seinen Vortrag alle heiklen Punkte schon einmal hatten anklingen lassen; wenn es dabei zu Zwischenfällen gekommen wäre, hätte man natürlich leicht entsprechende Gegenvorkehrungen treffen können, daß sich dergleichen nicht wiederholte. Noch einmal also die Frage: Hatte Hitler es nötig, sich so abzumühen?

Sah Hitler sich, wie Joachim Fest vermutet, tatsächlich so sehr als Redner, daß das Ende seiner Rednerlaufbahn für ihn gleichbedeutend gewesen wäre mit seinem eigenen Ende? Waren die kräfte- und nervenaufreibenden rednerischen Exzesse zuletzt tatsächlich in erster Linie nur noch ein Mittel der Selbsterhaltung¹⁰?

b) Sein Rollenverständnis

Die Ängste eines Redners beim Reden sagen unter Umständen mehr über die besondere Art seines Rednertums aus als jede noch so akribische Analyse seines Stils. Hitlers Angst, als Redner zu versagen, neben den – verständlichen – Minderwertigkeitsgefühlen eines Autodidakten aus einfachem Hause wohl sein größtes persönliches Problem, war schon deshalb nur zu begründet, weil er – vielleicht ohne sich dessen überhaupt bewußt zu sein – gleichzeitig zwei einander ausschließenden Zielvorstellungen nachjagte: er wollte einerseits ein perfekter politischer Agitator sein, der nichts außer acht ließ, was man einst dem gegenrevolutionären Propagandisten in spe beim Reichswehrgruppenkommando 4 eingerichtet hatte, andererseits aber auch – in Übereinstimmung mit der Parteipropaganda – ein nur seiner inneren Stimme und seiner reinen Lehre verpflichteter Prophet, der seinem Volk den richtigen Weg wies, unbeirrbar, auch wenn man ihm deswegen noch so übel mitspielte und ihn verhöhnte.

Wahrscheinlich nur wegen seiner Tapferkeitsauszeichnung von irgendeinem rührigen Vorgesetzten nach oberflächlicher Musterung zu einem Kurzlehrgang abkommandiert und danach ohne weitere Prüfung als zur Verwendung in der politischen Schulung geeignet eingestuft, hatte der Gefreite als sogenannter »Bildungsmensch« mit seinen Standardvorträgen über die »Friedensverträge von Brest-Litowsk und Versailles« und ähnliche aktuelle Themen unter seinen Mannschaftskameraden sicher keinen leichten Stand gehabt. Aber vielleicht hatte er gerade deshalb viel gelernt, was ihm noch zugute kommen sollte. Gewisse Erfolge waren der »leicht faßlichen Art« seiner Darstellung und vor allem seinem leidenschaftlichen »Fanatismus« auch schon damals beschieden, trotz der unglücklichen Rolle, die man ihm aufgenötigt hatte. Es war eine Rolle, die den »V-Mann« Hitler übrigens ganz unsinnigerweise auch noch zu Spitzeldiensten gegenüber Kameraden und zur aktiven Mitwirkung in einer Untersuchungskommission über die Vorgänge in seinem Regiment während der Räterevolution verpflichtete¹¹. Zufälle, Vorgesetztenlaunen, Zuträgerdienste und ein paar bescheidene Ausbilder-Erfolgs-erlebnisse (ohne rechte Bestätigung) als Anfang einer politischen Karriere, gewiß, das mag es geben, aber wird man so Prophet? Wenn nicht, wie unterscheiden sich denn Propheten von anderen Menschen?

Seher und Propheten reden, weil sie müssen, in göttlichem Auftrag, reflektieren nicht über ihre Wirkung auf die Zuhörer. »Es« redet in ihnen, aus ihnen; sie können sich nicht dagegen wehren. Zuweilen ist ihnen selber gar nicht verständlich, was sie reden.

Manche von ihnen brauchen erst einen Dolmetsch, der ihre in Trance gemurmelten, gestammelten, unzusammenhängenden »dunklen« Sprüche der Menge übersetzt. Ihre *unbequemen* Wahrheiten will keiner hören – auch wenn sie sehr verständlich formuliert sind. Ein wirklicher Prophet lebt daher ständig in Gefahr, ausgelacht, als »falscher Prophet« des Landes verwiesen, eingekerkert, gesteinigt, gekreuzigt zu werden: er gilt nichts in seinem Vaterland. Viele Propheten verachteten konsequenterweise die Menge, flohen (enttäuscht) in die Wüste oder – wie Zarathustra – ins Gebirge; nur wenige vermochten wenigstens eine kleine Anhängerschaft um sich zu scharen. Kein einziger aber entwickelte dauerhaften politischen Ehrgeiz. Die meisten hielten vielmehr auf äußerste Distanz zu den Herrschenden, ließen sich nicht korrumpieren; nicht einmal die geschäftstüchtigen Hüter des delphischen Orakels ließen sich zu eindeutigen politischen Prognosen erpressen. Selber die Macht ergreifen zu wollen, käme einem echten Propheten wohl nie in den Sinn.

Anders Hitler: er wollte den göttlichen Willen nicht nur verkünden, sondern – vor allem – auch vollstrecken; auf den politischen Erfolg, auf die Macht wollte er um keinen Preis verzichten. Die Risiken des Prophetenberufs waren nicht nach seinem Geschmack. Wenn es die Situation erforderte, konnte er seine innere Stimme durchaus zum Schweigen bringen. Auch sonst verlor er nie wirklich seine Selbstkontrolle; wenn er sich an leidenschaftlichen Stellen gehen ließ, dann stets wie ein guter Schauspieler, also mit Vorbedacht, kein bißchen weiter als beabsichtigt. Was ihm an der Prophetenrolle gefiel, war die werbewirksame Pose, das imponierende Asketenimage, das auf »Vergeistigung« schließen ließ, das bombastische quasireligiöse Vokabular, der pathetische Tonfall, die »Verzauberungsmöglichkeiten« bis hin zu Hypnose und Sprachmagie: »Völkerschicksale vermag nur ein Sturm von heißer Leidenschaft zu wenden, Leidenschaft erwecken aber kann nur, wer sie selbst im Innern trägt. Sie allein schenkt dann dem von ihr Erwählten die Worte, die Hammerschlägen ähnlich die Tore zum Herzen eines Volkes zu öffnen vermögen. Wem aber die Leidenschaft versagt und der Mund verschlossen bleibt, den hat der Himmel nicht zum Verkünder seines Willens ausersehen¹².« Überdies verachtete Hitler durchaus nicht jene äußeren Arrangements, welche den berühmten Magiern seit alters her ihr trübes Geschäft erleichtern: »mystisches« Halbdunkel, gedämpfte Musik, reichliche Benutzung stimmungsträchtiger Symbole, überraschende Lichteffekte, spannungssteigerndes Wartenlassen, Ausnutzen »besonderer« Orte und Termine usw. Einem wirklichen Propheten wäre schwerlich eingefallen, so nach Wirkung zu spielen.

Daß Hitler nicht als Prophet, als »Redner aus innerer Berufung« scheiterte, nachdem ihm – wahrscheinlich ziemlich früh – klar geworden war, daß er die dafür notwendigen Voraussetzungen nur teilweise erfüllte, verdankte er paradoxerweise dem Umstand, daß er eben außerdem auch noch »gelernter« Redner war. Die Verhaltensmaßregeln, die ihm während seiner militärischen Redner-Kurzausbildung mit auf den Weg gegeben worden waren, wurden zu seinem eigentlichen Evangelium. In Mein Kampf findet man sie alle wieder versammelt; Hitlers Stolz gebot ihm jedoch, sie als eigene, nur durch langes Studium und noch längeres Grübeln gewonnene Grundeinsichten auszugeben. Wir versuchen hier, sie in ihrem Originalwortlaut zu rekonstruieren:

Bloß nicht ablesen! Immer frei sprechen, auch wenn es nicht hundertprozentig hin-
haut! Es darf keinesfalls so aussehen, als würdest du etwas vorher Einstudiertes vor-
tragen. Sonst werden die gleich mißtrauisch. Versuche nicht, gebildet zu wirken: das
geht doch nur schief! Drücke dich so einfach wie möglich aus, einfach und klar, besser
zu einfach als zu kompliziert, zu intellektuell! Ihr habt keine Universitätsprofessoren
vor euch! Wichtig ist nicht, daß euch die fünf Intelligentesten verstehen, sondern daß
euch alle verstehen, auch die Dümmden! Wenn die euch verstehen, haben euch die In-
telligenteren ohnehin schon längst verstanden! Also Geduld! Schritt für Schritt vorge-
hen! Erst weitermachen, wenn das Vorhergehende ganz sicher sitzt! Lieber einmal öf-

ter wiederholen! Im Grunde kann man gar nicht oft genug wiederholen. Ihr müßt den Leuten Vertrauen einflößen! Schimpft ruhig auf die »Großkopfteten«, wenn das etwas nützt! Klopft keine großen Sprüche! Nüchternheit wirkt viel überzeugender. Hört euch Einwände, die kommen, an! Noch besser ist allerdings, ihr bringt die möglichen Einwände am Anfang eures Vortrags selbst und zerplückt sie gründlich! Um letzte »Objektivität« braucht ihr euch nicht zu bemühen; nehmt euch an unseren Gegnern ein Beispiel! An der Richtigkeit der eigenen Sache dürfen keine Zweifel aufkommen. Kleinliche Bedenken haben erforderlichenfalls eben zurückzutreten. Bethmann Hollweg ist für uns kein Maßstab. Einzelheiten sind unwichtig. Ihr müßt immer den Blick auf das Ganze lenken, die Gemeinsamkeiten betonen. Im Grunde sind eure Leute ja so dumm und feige! Wenn ihr die richtig anpackt, sind die ganz leicht zu lenken; auch die Sozialdemokraten. Die wollen doch geführt werden; die sind doch froh, wenn man sie nicht mit Problemen belastet. Macht keine halben Sachen! Jeder Kampf muß geführt werden, als ob es um Sein oder Nichtsein ginge. Der augenblicklich bedrohlichste Feind hat für euch der einzige zu sein. Alles andere schwächt. Wir brauchen wieder eine Truppe, die absolut immun gegen jeden Defaitismus ist; nicht nur blinden Gehorsam, sondern blinde Angriffsbereitschaft (nicht bloß ein paar politisch zuverlässige Sturmabteilungen, sondern eine ganze Armee aus einem Guß). Auf euer persönliches Vorbild kommt es dabei an! Wenn ihr auf andere wirken wollt, müßt ihr selber von der Sache überzeugt sein; sonst ist alle Mühe vergebens. Vermeidet alles, was überheblich wirken könnte! Ihr müßt den Leuten aufs Maul schauen! Fangt sie mit ihren eigenen Argumenten und versucht erst dann, sie für eure Sache zu begeistern! Packt sie bei ihrem Eigeninteresse! Aber keine Anbiederungsversuche, keine Verbrüderungen! Ihr dürft euch nichts vergeben, wenn die das nicht sofort ausnützen sollen! Es darf nicht zweifelhaft werden, wer das Sagen hat! Bei echten Widersetzlichkeiten sofort brutal durchgreifen, das imponiert! Bloß keine falschen Humanitätsduseleien! Stärke allein verschafft Respekt, nicht nur bei den Weibern! Muttersöhnchen, die »in Schönheit sterben« wollen, haben bei uns nichts verloren.

Keine einzige von diesen »Maximen« hat Hitler selbst erfunden. Es wäre nur eine Fleißaufgabe, zu zeigen, daß tatsächlich jede einzelne von ihnen irgendwo in den seit 1914 etwas »realistischer« gewordenen Unterführer- und Mannschafts-Unterrichtsprogrammen schon ihren Platz hatte, nicht nur im sogenannten »Vaterländischen Unterricht« und – nach dem Zusammenbruch – auch nicht nur bei den zahlreichen Freikorps, in denen tatsächlich nur noch schneidige Hauden mit kernfesten Grundsätzen, die selber die Sprache ihrer Leute sprachen, als Vorgesetzte eine Chance hatten, da die alten Mittel zur Aufrechterhaltung der »Manneszucht« wegfielen oder angesichts des jederzeitigen Kündigungsrechts der Mannschaften ihren Schrecken weitgehend verloren. Hitlers (selbstgewählte) Aufgabe hatte nur noch darin bestanden, diese Leitsätze in verschärfter und etwas mehr Respekt gebietender Formulierung zunächst zum politischen Programm seiner Partei und später zur Grundlage der gesamten Volkserziehung zu erheben¹³.

Die angestrebte »totale« Erfassung des einzelnen war übrigens keineswegs Selbstzweck, wie oft angenommen wird. Genau wie bei jenen »fortschrittlicheren« Militärs, die aus dem jahrelangen Stellungskrieg im Westen die Lehre gezogen hatten, daß die erwünschten durchschlagenden Angriffserfolge offenbar weder mit Kadavergehorsam noch mit Langemarck-Begeisterung, sondern nur mit hervorragend aufeinander eingespielten, von keinerlei Disziplinproblemen heimgesuchten, von der Erfüllbarkeit ihres Auftrags und der Notwendigkeit ihres Einsatzes in jeder Hinsicht überzeugten Verbänden zu erzielen seien, war sie vielmehr Teil einer militärpolitischen Konzeption, die sich nicht mit Zielen zufrieden gab, welche vermutlich bereits mit Hurratriotismus oder Kadavergehorsam erreichbar gewesen wären – etwa der Wahrung des augenblicklichen territorialen Besitzstandes. Je weiter die Ziele gesteckt wurden, desto weiter mußte auch die »totale« Erfassung des einzelnen vorangetrieben werden. Wollte man nur Rohstock und Knute durch Mittel propagandistischer Beeinflussung

ablösen, dann mußte das bislang kaum einer näheren Betrachtung für wert befundene Innenleben der Soldaten längst nicht so stark umgekrempelt werden, als wenn man eine Armee für aggressive Kriegsziele gewinnen oder gar »zum Sterben berauschen«¹⁴ wollte. Das leitende Interesse blieb (zumindest fürs erste), eine bestimmte Anzahl von Menschen in einem bestimmten Augenblick zu einem bestimmten Verhalten bewegen zu können: dazu aber brauchte man nicht das Gesamtverhalten des eigenen Volkes auf Dauer grundlegend zu verändern. Deshalb konnte sich der Nationalsozialismus auch später noch so oft mit propagandistischen Augenblickserfolgen begnügen, deren langfristige »pädagogische« Nachwirkungen wohl nicht nur zweifelhaft waren, weil allmählich jeder die angewandten psychologischen Tricks kannte. Deshalb konnte Hitler nach 1933 die eigentliche Umerziehungsarbeit neben der Parteiorganisation auch gestrost allen jenen Institutionen überlassen, die sich schon immer um die staatsbürgerliche Bildung des einzelnen gekümmert hatten, und zwar ohne sie zu sonderlicher Eile zu drängen: auf verwertbare Erfolge hoffte er erst nach mehreren Generationen¹⁵.

Als Hitler im Winter 1943/44 den »Nationalsozialistischen Führungsoffizier« in der Wehrmacht einführte¹⁶, stand dahinter offenbar wieder einmal die Hoffnung, dem gefährdeten Propheten durch Agitation aus der Patsche zu helfen. Allerdings wandelte sich diesmal der Prophet nicht selbst zum Agitator, sondern er ließ andere für sich arbeiten: der Mann, der 1939 seinen Gefreitenrock wieder angezogen hatte, hielt 1944 offenbar nichts davon, sich nun auch noch erneut als »Bildungsoffizier« zu kostümieren – obwohl er bei früheren Gelegenheiten mit diesem ihm nicht zukommenden Titel reichlich kokettiert hatte. Überhaupt schien er von Propagandisten mit Mannschaftsdienstgrad sich wenig zu versprechen; jedenfalls viel weniger als von fanatisierten jungen Leutnanten und Oberleutnanten, an deren Auszeichnungen und schweren Verwundungen jedermann, ohne daß es weiterer Erklärungen bedurft hätte, ablesen konnte, daß sie dem »Heldentod«, den sie nun anderen predigen sollten, selbst wohl nur knapp entgangen waren und jedenfalls nicht nur aus Büchern wußten, wovon sie sprachen: »Idealismus«, »Gläubigkeit«, absolute persönliche Vorbildlichkeit im Leben und im Sterben waren anscheinend allen seit Walter Flex eingetretenen Umwälzungen zum Trotz auch in der NS-Wehrmacht der letzten Kriegsphase noch in erster Linie ein Privileg des jüngeren Offizierkorps, während Unteroffiziere und Mannschaften in ihrer realitätsverhafteten Nüchternheit nur selten den gleichen »Elan« entwickelten und ältere Offiziere ihn schon wieder vermissen ließen. Diesen (mitreißenden) »Schwung« wollte Hitler für sich ausnutzen. Außerdem war es natürlich für das »innere Gefüge« einer Armee günstiger, wenn die vorhandenen hierarchischen Strukturen nicht durch bevorzugte Heranziehung der niedrigsten Dienstränge zu einer so wichtigen, sie womöglich überfordernden Aufgabe durcheinandergebracht wurden.

c) Seine Grenzen

Als Prophet wie als Agitator hatte Hitler den eigenen Ansprüchen nicht genügen können, weil die doppelte Zielsetzung von vornherein ausschloß, eines der beiden Ziele auch tatsächlich zu erreichen. Erst recht war es zu keiner Synthese zwischen Prophet und Agitator gekommen. Aber Hitlers vielbenedidete Flexibilität, seine Befähigung zu souveräner Inkonsistenz hatte dennoch dafür gesorgt, daß aus der sonderbaren Emulsion eine hochbrisante, in ihrer Wirkung schwer abschätzbare, vor allem deswegen äußerst gefährliche Mischung wurde. Denn Hitlers unbestreitbare Publikumswirksamkeit beruhte nicht zuletzt darauf, daß man bei ihm nie im voraus wußte, was kommen würde: immer war er für eine neue Überraschung gut, hatte er schon wieder dafür gesorgt, daß auch in Zukunft die Spannung nicht abreißen würde; wie bei einem Vulkan, Hitler selbst gebrauchte dieses Bild¹⁷, wußte keiner im voraus, wann der

nächste Ausbruch fällig war; seine ganze Persönlichkeit schien – trotz aller behaupteten Festigkeit und Unwandelbarkeit – auf völlige Unberechenbarkeit angelegt zu sein. Mit den Rollen des Propheten und des Agitators war ja auch sein Rollenrepertoire noch längst nicht erschöpft.

Massenzulauf und Massenattraktivität konnten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Hitlers rednerische Erfolge oft von Scheinerfolgen nicht zu unterscheiden waren. Ohne Zweifel verstand er es, einer mehr oder minder großen Volksmenge vorübergehend seinen Willen aufzuzwingen, sie zu »fesseln«. Aber dieselben Mittel, die ihm dies ermöglichten, schlossen es aus, daß er jenen Teil seines Publikums wirklich von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugte, an dessen Unterstützung ihm auf Dauer am meisten hätte gelegen sein müssen. Wer sich erklärtermaßen ganz auf die Emotionen und die Instinkte seines Publikums konzentrierte, hatte dem Verstand und der Vernunft wenig zu bieten. Soviel Selbstbeschränkung indes mußte sich rächen. Wer mit »bauernfängerischen« Methoden auch auf Intellektuellenjagd ging, brauchte sich nicht zu wundern, wenn er über relativ bescheidene Teilerfolge nicht hinauskam. Zwar mochte es Hitler, da ja auch Intellektuelle nicht ausschließlich rational gesteuerte Wesen zu sein pflegen, durchaus gelingen, eine vielleicht sogar recht stattliche Anzahl durch entsprechend kräftige Massage ihres Unterbewußtseins, der »schlechteren« Hälfte ihres Selbst, vorübergehend für sich einzunehmen, aber sobald die Rationalität wieder die Oberhand gewann, mußte sich auch Hitlers Einfluß wieder verlieren.

Nicht nur die Intellektuellen, jeder, der sich wenigstens einen Rest an Rationalität bewahrte, schwebte in der Gefahr, aus dem Rausch, in den ihn Hitlers Beredsamkeit, von der ganzen NS-Propagandamaschinerie unterstützt, versetzt hatte, mit einem schweren Katzenjammer aufzuwachen. Aus Hitlers Perspektive gab es dagegen wohl nur ein probates Mittel: einen Dauerrausch, aus dem es ein Erwachen gar nicht geben durfte. Rückschauend wird man ihm bestätigen müssen, diesem Ziel – allerdings nicht ausschließlich durch den Einsatz rednerischer Mittel – in seinen besten Zeiten ziemlich nahegekommen zu sein.

Für »ausgenüchterte« Zuhörer freilich war es, soweit sie sich überhaupt noch an Einzelheiten erinnern konnten, eigentlich gar nicht so schwer, durch einiges Nachdenken selbst herauszufinden, welcher Mittel Hitler sich bedient hatte, um zum Erfolg zu kommen; schließlich waren sie, wie wir schon sahen, in der Mehrzahl sehr einfach und keineswegs neu. Auch wer gegen Hitlers politische Ziele gar nichts einzuwenden hatte, mußte angesichts der von ihm bevorzugten *Mittel* mißtrauisch werden.

Was Hitlers Reputation in der »guten Gesellschaft« beeinträchtigte, war nicht so sehr seine uns heute abstrus anmutende »neue Heilslehre« mit ihren teilweise nur zu gut bekannten Ingredienzien, auch nicht die »erschreckende« Durchschnittlichkeit dieses Politikers, die ihn ja erst zur Integrationsfigur für die verachteten Allzuvielen prädestinierte, und schon ganz gewiß nicht die deutliche Zurschaustellung seiner Vorliebe für Wagnermusik, fleischfreie Kost, das bayerische Oberland, deutsche Schäferhunde, schnelle Autos und – bei einem Junggesellen besonders rührend – für kleine Kinder, sondern, wie es scheint, vor allem seine Mißtrauen erweckende »Rednergabe«. Sogar im Salon hörte dieser Herr Hitler am liebsten sich selber reden, brachte er nicht genug Anstand auf, auch einmal die anderen zu Wort kommen zu lassen und für eine Weile nichts weiter zu tun, als ruhig zuzuhören! Wie ein Opernsänger, der, unhöflich genug, nicht für eine Minute seinen Beruf vergaß! Konnte er denn sein wanderpredigerhaftes Gehabe niemals ablegen? Die »Rednergabe« war es, die Hitler in diesen Kreisen seine Faszinationskraft gab, aber sie stempelte ihn auch auf Dauer zum Außenseiter, ja fast schon zur exotischen Figur; des Balkan-Schnurrbarts, des fremdartigen Dialekts und des unnachahmlichen österreichischen Charmes, hier freilich mehr

an Linz als an Wien erinnernd, hätte es eigentlich gar nicht mehr bedurft. Eine »Rednergabe«, speziell in Altbayern, Hitlers erstem Wirkungsbereich, immer schon äußerst verdächtig, nichts Gutes für den Charakter des Betreffenden verheißend, wies ihrem Besitzer einen sozialen Status in nicht allzu großer Entfernung von Roßtäuschern und Winkeladvokaten zu; »anständige« Menschen, das konnte man schon bei Ludwig Thoma nachlesen, besaßen keine »Rednergabe«, und sie waren stolz darauf.

Erst Hitlers auch auf anderen Gebieten errungene Erfolge vermochten seine Kritiker milder zu stimmen, die ursprünglichen Superioritätsgefühle gegenüber dem mit dieser seltenen »Begabung« arg vom Schicksal Geschlagenen in Neid oder rückhaltlose Verehrung zu verwandeln.

Hitler aber hat die ihm von der selber aus sehr unterschiedlichen Gründen zum »Reden«, zur direkten mündlichen Kontaktaufnahme mit der breiten Bevölkerung nicht (mehr) fähigen Oberschicht erst nach und nach eher widerwillig gewährte volle gesellschaftliche Anerkennung als bloßes taktisches Zugeständnis, keineswegs als endgültige Kapitulation vor seinem politischen Genie empfunden. Vielmehr wurde seine – von der Forschung oft nur als Skurrilität abgetane – Wut auf die gesamte »gute Gesellschaft« – von den »wurzellosen Intellektuellen« über die »Großkapitalisten« und den »stockreaktionären Adel« bis zum Offizierkorps mit seinen beiden Standardtypen, dem keinen ordentlichen Satz mehr herausbringenden alten Troupier und dem vom Schreibtisch aus regierenden, bei offiziellen Anlässen andere vorschubenden, sich stets mit »vornehmem« Schweigen umhüllenden Generalstäbler – durch die allzu lange anhaltende Diskriminierung anscheinend nicht unbeträchtlich gesteigert. Bis zuletzt konnte es Hitler nicht lassen, in dieser Wunde herumzustochern und immer wieder daran zu erinnern, wie gründlich seiner Meinung nach die »alte Führungsschichte« [sic], eine Lieblingsvokabel, in ihrer »Erziehungsaufgabe« angesichts des heraufziehenden Massenzeitalters und besonders bei der Abwehr des für sie existenzbedrohenden Marxismus »versagt« hatte. Wie unvollkommen seine eigenen rednerischen Leistungen auch sein mochten: den »alten Meckerern« fühlte sich dieser homo novus (angeblich) noch allemal weit überlegen.

Trotzdem scheinen Hitler auch noch so überwältigende Massenerfolge nicht darüber hinweggetröstet zu haben, daß es ihm, wenn man von ein paar alten Gönnern absah, nicht oder doch nur unvollkommen gelang, die alte Oberschicht, für die er sich so eingesetzt hatte, von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen. Wie paßte das zu der Ausbilder-Weisheit, die er in sein Programm übernommen hatte, daß man sich nur auf die Dummen zu konzentrieren brauchte, weil die Intelligenteren es auch so kapiereten? Waren die alten Schichten wirklich so verkalkt oder degeneriert, daß sie für den Nationalsozialismus zu dumm waren? Dann hätte gemäß Hitlers eigener Forderung, die NS-Propaganda an der Aufnahmefähigkeit der beschränktesten Adressaten auszurichten¹⁸, das Niveau entsprechend gesenkt werden müssen. Oder war ihnen der Nationalsozialismus zu dumm? Dann war allerdings guter Rat teuer. Ausrotten kam nicht in Frage, weil man den Vergleich mit den Bolschewisten scheute¹⁹, bei den Intellektuellen schon gar nicht, weil man sie – leider – noch brauchte²⁰. Also abwarten, bis sie von sich aus starben²¹? Und was tun, wenn der nachwachsenden Intelligenz, aller politischen Schulung zum Trotz, der Nationalsozialismus wieder zu dumm wurde? Die nationalsozialistische Weltanschauung entsprach doch bereits dem »letzten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis«²², und trotzdem sollte man befürchten müssen, daß sich das Problem der »überzüchteten Intellektuellen«, denen der Nationalsozialismus nicht gut genug war, ad infinitum perpetuierte?

a) Historischer Kontext

Zum großen Bedauern ihm ergebener Generale hatte Hitler nach den eindrucksvollen militärischen Überraschungserfolgen in Polen und Frankreich sich kaum noch bei der Truppe gezeigt und recht selten öffentliche Reden gehalten. Im Führerhauptquartier war er nur für einen ausgewählten Personenkreis erreichbar, und doch hatte Hitler sich mit Verschlechterung der Kriegslage auch von dort immer häufiger und immer länger in die ungestörte Einsamkeit seiner geliebten Berchtesgadener Berge zurückgezogen. Menschlich konnte man ihm seine Neigung durchaus nachfühlen, sich am liebsten schon bei Lebzeiten in einen zweiten Kyffhäuser-Barbarossa zu verwandeln, aber politisch und besonders propagandistisch machte sie angesichts der an allen Fronten drohenden, zum Teil auch schon eingetretenen Niederlagen einen sehr schlechten Eindruck. Unter beträchtlicher Mühe und entsprechend spät gelang es seinen Beratern schließlich doch, ihm wenigstens einige Kompromisse abzurufen: Hitler erklärte sich bereit, nicht mehr nur Einzelbesucher, sondern auch größere Delegationen aus den verschiedensten Bereichen des öffentlichen Lebens auf dem Obersalzberg zu empfangen und wenigstens von Zeit zu Zeit auch anderswo vor einem nicht zu großen, sorgfältig ausgewählten Auditorium Ansprachen zu halten. Massenversammlungen alten Stils jedoch überließ er weiterhin seinem Propagandaminister, wobei ihm die eigene angegriffene Gesundheit ein willkommenes Alibi bot²³. Die propagandistischen Auswirkungen seiner nur mit verminderter Kraft wiederaufgenommenen Redertätigkeit konnten natürlich nicht allzu groß sein, zumal auch bei den meisten Ansprachen eine Auswertung durch die Presse nicht vorgesehen war. Aber Hitler dokumentierte auf diese Weise immerhin seinen Willen, zu der mit einiger Verzögerung nach Goebbels' berühmt-berüchtigter Sportpalastrede groß angelaufenen »totalen Mobilmachung im Geistigen« auch ein Scherflein beizutragen.

Besonders häufig sprach Hitler, wie – im fünften Kriegsjahr – nicht anders zu erwarten, vor Generalen und Offizieren, meist vor Teilnehmern weltanschaulicher Schulungslehrgänge, die vor ihrer Rückkehr an die Front noch einmal auf den Berghof oder ins Führerhauptquartier kommandiert wurden, u. a. am 15. Oktober 1943, am 27. Januar, 26. April, 22. Juni und am 13. Juli 1944. Die am 22. Juni vor einem Sonthofener Lehrgang im Platterhof gehaltene Rede wurde auszugsweise bereits gedruckt. Sie ist in Umfang, Aufbau und Grundtenor der hier gedruckten ähnlich, wenn auch an entscheidenden Stellen vorsichtiger in der Diktion, aufgrund der in der Zwischenzeit eingetretenen Verschlechterung der Kriegslage noch stärker auf Absicherung bedacht – Hitler beruft sich sogar gleich mehrfach auf vorbildlich nationalsozialistische Feldmarschälle und Generale –, dürfte aber auch von entsprechend schwächerer Wirkung auf die Zuhörer gewesen sein²⁴. Von der am 15. Oktober 1943 vor einer Bad Schachener Befehlshabertagung ohne vorherige Ankündigung im Programm gehaltenen Ansprache existieren handschriftliche Notizen eines Tagungsteilnehmers²⁵; den Inhalt der übrigen Reden kennt man nur bruchstückweise aus späteren Zeugnissen oder kurzen Erwähnungen in der Literatur²⁶. Von einigen weiteren wahrscheinlich gehaltenen Reden weiß man bisher nicht einmal das Datum. Wenn ihr Inhalt aus »postkatastrophaler« Sicht ebenso »belastend« war wie Teile der hier an den Tag geförderten Rede, die sich terminlich fast symmetrisch zwischen zwei der oben genannten Reden einreihen läßt und in einigen Partien starke Ähnlichkeiten mit anderen bereits bekannten Hitler-Reden aufweist, brauchte man sich weder über die schlechte Überlieferungslage noch über das schwach entwickelte Erinnerungsvermögen der seinerzeitigen Zuhörer zu wundern: Hätten wir doch andernfalls noch ein paar Beweisstücke mehr an der Hand, welche u. a. in aller Deutlichkeit jene bemerkenswert zählebigen Legenden

widerlegten, wonach die Judenvernichtung und andere »SS-Greuel« nur den »unverantwortlichen Handlangern« des »Führers« zuzuschreiben waren, während er selber von diesen »Exzessen« des Regimes nichts gewußt hatte und sie auf gar keinen Fall gebilligt hätte; Beweisstücke, die darüber hinaus aber auch die für die Selbstreinwaschung eines ganzen Berufsstandes so wichtige These von der völligen Ahnungslosigkeit des in seiner Gesamtheit »unpolitischen« Offizierkorps zerstörten. Fehlten solche Beweise, dann konnte man ihm allenfalls sein – wahrscheinlich auf mangelnder Menschenkenntnis beruhendes – übertriebenes Vertrauen in die Person des Staatsoberhauptes und Obersten Kriegsherrn und seine unwandelbare Treue am falschen Platz vorwerfen. 1944 freilich hatte, wie aus der stenographischen Mitschrift ersichtlich, Hitler sogar für die Judenausrottung in einer in ihrer Gesamtheit kaum als mitreißend zu bezeichnenden Rede von Generalen und Offizieren gleich mehrfach lebhaften, z. T. langanhaltenden Beifall geerntet, und seinem »getreuen Paladin« Heinrich Himmler, der sich noch aufreizender seiner kompromißlosen Haltung in der Judenfrage und der damit bereits erzielten »Erfolge« rühmte, war es nicht anders ergangen²⁷.

Nicht in der Behandlung der Judenfrage, aber in zahlreichen anderen Punkten, auf die in den Fußnoten zum Text hingewiesen wird, ergibt sich eine starke Affinität zu einer wahrscheinlich Anfang Juli 1944 vor Vertretern der Rüstungsindustrie ebenfalls auf dem Obersalzberg gehaltenen Ansprache, die sowohl auf Tonträgern als auch gedruckt vorliegt²⁸. Gewisse Vergleichsmöglichkeiten bestehen ferner zu Hitlers vom 4. Juli 1944 datierender Grabrede für den bei einem Flugzeugabsturz zu Tode gekommenen Generalobersten Eduard Dietl, derzufolge Dietl den »Typ des nationalsozialistischen Offiziers« geschaffen und vorbildlich verkörpert haben soll²⁹.

Die hier gedruckte Rede wurde am späten Nachmittag des 26. Mai 1944 – laut Mitschrift endete die Veranstaltung mit Görings Schlußworten um 16.51 Uhr – im Platterhof gehalten. Von den ursprünglichen fünf Ausfertigungen und vier Nachausfertigungen der Mitschrift sind noch zwei im Bundesarchiv Koblenz einzusehen; Mikrofilme davon befinden sich in den National Archives Washington (T-175 roll 94) und im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (MA-316, Bl. 2614900–2615041). Über die Zuhörerschaft ergibt sich aus dem Dokument selbst nur, daß es sich um Generale und Offiziere handelte, die soeben einen der zahlreichen um diese Zeit abgehaltenen politisch-weltanschaulichen Lehrgänge auf einer SS-Ordensburg absolviert hatten. Eine Teilnehmerliste liegt nicht vor. Auch auf anderen Wegen ließen sich Namen einzelner Teilnehmer, die man nach ihren damaligen Eindrücken hätte befragen können, nicht eruieren. Starke Anzeichen sprechen dafür, daß es sich um den Sonthofener Lehrgang handelte, vor dem Himmler am 24. Mai und der Chef des NS-Führungsstabes für Feld- und Ersatzheer, Ritter v. Hengl, wahrscheinlich noch ein paar Tage früher zwei zufällig vollständig erhalten gebliebene Reden hielten, von denen die erste noch gar nicht, die zweite nur als Paraphrase mit längeren wörtlichen Zitaten im Druck vorliegt³⁰. Auch zu diesen beiden Reden gibt es Querverbindungen, auf die an geeignetem Ort noch zurückzukommen sein wird.

Der Sonthofener Lehrgang war keine NSFO-Tagung im engeren Sinne, sondern ein für Generale und höhere Offiziere, nach der Mitschrift des Himmler-Vortrags sogar ausschließlich für Generale reservierter allgemeiner politisch-weltanschaulicher Schulungskurs, dessen Programmabfolge man sich ähnlich wie bei der Bad Schachener Befehlshabertagung vom 11. bis 15. Oktober 1943 vorzustellen hat³¹. Es ist recht gut denkbar, daß sich die pauschale Kritik strammer Verfechter einer streng praxisorientierten weltanschaulichen Schulungsarbeit, wonach auf den vom OKW veranstalteten NS-Lehrgängen leider immer noch »zuviel Bildung« vermittelt wurde, vor allem auf Tagungen dieses Typs bezog, auf denen ein prominentes Redneraufgebot zu häufiger Wiederholung geeignete, also möglichst inhaltsleere Vorträge über reichlich umfas-

sende oder viel zu spezielle Themen abspulte und jeder Redner bereits positiv auffiel, der sich die Freiheit herausnahm, sich von seinem Konzept zu lösen und durch – an sich verpönte – Erzählen von Anekdoten aus dem eigenen Dienstbereich die höflich gelangweilte Atmosphäre etwas aufzulockern. Sogar im OKH war man offenbar bis über den 20. Juli 1944 hinaus überzeugt, daß derartige Kurse noch am ehesten »erholungsbedürftigen Generalstabsoffizieren« zuzumuten seien³².

b) Intention der Rede

Hitlers primäres Ziel bei der Abfassung dieser Rede war sicher nicht die Bekanntgabe der Judenvernichtung, die um diese Zeit längst kein Geheimhaltungsgegenstand mehr war³³, sondern eine ganz allgemeine Einschwörung seiner Zuhörer, im weiteren Sinne überhaupt der Wehrmacht auf die Generallinie seiner Politik. Die »Endlösung« hielt er zwar für einen integrierenden Bestandteil dieser Politik, auch für einen nicht zu unterschätzenden Prüfstein echter »Gefolgschaftstreue«. Sie sorgte für den Zusammenhalt der neuerdings zunehmend von Schuldgefühlen geplagten »Volksgemeinschaft« gegen die – laut NS-Propaganda von Juden angeführten – äußeren Feinde. Doch war sie nur ein Teil der Gesamtpolitik; andere Teile wie das Weiterführen der militärischen Auseinandersetzung, die wenige Tage später durch die (in dieser Rede noch mit keiner Silbe erwähnte) Landung der Westalliierten in der Normandie eine neue Zuspitzung erfuhr, oder die immer schärfere Formen annehmende ideologische Abgrenzung gegenüber dem Bolschewismus waren ihm sicher mindestens ebenso wichtig, obwohl er in der vorliegenden Rede diese beiden Themen, mangels Dissens im Grundsätzlichen, nicht ausführlich behandelte. Wieder andere Teile, beispielsweise die Reorganisation des gesamten Erziehungswesens oder die Bauprojekte wurden wegen ihrer Werbewirksamkeit groß herausgestellt; sie waren ihm, wie es schien, aber auch persönlich ans Herz gewachsen. Die Gesamtheit dieser Ziele, aufgehoben in der mit dem neuesten Stand wissenschaftlicher Erkenntnis gleichgesetzten nationalsozialistischen Weltanschauung, versuchte er seiner Zuhörerschaft in leuchtenden Farben auszumalen. Indes wollte er sich auch um die dunklen Punkte in seinem Programm nicht einfach herummogeln. So blieb ihm gar nichts anderes übrig, als sich daneben auch mit Energie als »Weißwäscher« zu betätigen.

Im übrigen waren Hitler alle Mittel recht, die zur Etablierung einer Wir-Gruppe mit starkem Selbstgefühl und ungebrochener Siegeszuversicht beitragen konnten. Selbstverständlich wurde jede erlittene Niederlage umgedeutet in eine notwendige Station vor dem »Endsieg« oder sogar zum Beweis, daß der Endsieg gar nicht ausbleiben könne. Rückschläge zu erleiden war gut für den Charakter. Die Überlegenheit des Redners, der sich selbst beständig als Vorbild anpries, beruhte, wenn man ihm glaubte, nicht zuletzt darin, daß keiner so viele Niederlagen hatte einstecken müssen wie er. Überhaupt schien die Stunde des trostpendenden Paradoxons angebrochen: Falsch handeln schadet nicht, wenn alle falsch handeln; Humanität ist grausam, Inhumanität milde; Diktatoren pflegen zeitlebens gegen den Strom zu schwimmen; ein politisches Glaubensbekenntnis, zu dem man steht, genügt, um ein politisches Debakel ganz unmöglich, hingegen den schließlichen und endlichen politischen Erfolg ganz sicher zu machen; nicht die äußeren Feinde machen dem »Führer« graue Haare, sondern seine nächsten »Gefolgsleute«. Natürlich ging der Kampf auch nicht um Sein oder Nichtsein des Redners oder seiner Partei, sondern um Sein oder Nichtsein des ganzen Volkes. Wenn der »Führer« dem Gegner einen Bombenangriff auf Hamburg heimzahlt, indem er die Judenvernichtung forciert, dann handelt er ausschließlich im nationalen Interesse. Wer bisher glaubte, Hitler habe etwas gegen die Intellektuellen, muß sich eines Besseren belehren lassen: er wird es nicht zulassen, daß die Bolschewisten »Millionen und Millionen und Millionen unserer (!) Intellektuellen abschlachten«; auch die

»Kinder höherer Schichten« können seines besonderen Schutzes gegen die »Bestialität« des Feindes sicher sein.

»Kraft durch Furcht«-Propaganda und das Bemühen, das kollektive Selbstbewußtsein (durch Anhäufung von »Beweisen« für die eigene Überlegenheit bzw. Unüberwindlichkeit) zu heben, gerieten Hitler immer wieder durcheinander. Da die materielle Unterlegenheit der eigenen Seite schon seit langem feststand, hielt er sich notgedrungen mehr an das Nicht-Materielle, das sogenannte Ideelle: an die angeblich unbezweifelbare geistige, sprich: bildungsmäßige, kulturelle und – nicht zuletzt – »führungsmäßige« Überlegenheit des »Volkes der Dichter und Denker«. Sie brauchte glücklicherweise nicht erst statistisch untermauert zu werden, weil jeder »gute Deutsche« ohnehin von ihr durchdrungen war. Folglich konnte sie auch nicht durch irgendwelche lästigen Gegenrechnungen in Zweifel gezogen werden, selbst wenn es kaum noch Anzeichen für eine geistige Überlegenheit der Deutschen gab.

Der gesamte Argumentationsgang ist geprägt von den propagandistischen Absichten des Redners, der seine tatsächlichen Überzeugungen beinahe auf Schritt und Tritt verleugnen mußte. Daß Hitler vom älteren Offizierkorps und besonders von seinen Generalen eine äußerst schlechte Meinung hatte und die noch immer zu beobachtende Distanz zwischen Wehrmacht und Partei keineswegs übersah, ist bekannt³⁴. Trotzdem biederte er sich in dieser Rede bei den verachteten Generalen bis zur Selbsterniedrigung an, und er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um das Vorhandensein einer Distanz wegzudisputieren. Für die lange vorhaltende Reserviertheit des einst monarchistischen, in der Republik dann zum Schein unpolitischen, über den Parteien stehenden Offizierkorps gegenüber seiner »Bewegung« bekundete er vollstes Verständnis. Im Grunde hätten beide Seiten ja trotzdem immer schon die gleichen Ziele verfolgt. Er forderte dazu auf, endlich alles Trennende zu vergessen und rückhaltlos das eigene Beispiel zu imitieren. Dabei stützte er sich auf eine breit angelegte Selbststilisierung zu einem nunmehr gegen alle Rückschläge gewappneten Manne, dessen Weg trotz ursprünglich ganz anderer Zielsetzungen quasi naturgesetzmäßig vom Soldatentum zum Nationalsozialismus geführt habe. Um jeden Widerstand gegen die nationalsozialistische Weltanschauung als zwecklos, zumindest aber als »reaktionär« erscheinen zu lassen, werden nationalsozialistische Weltanschauung und wissenschaftlicher Fortschritt einfach gleichgesetzt. Der wissenschaftliche Fortschritt muß dann die eigene »Intoleranz« rechtfertigen, bevor die »Beweise« für die Notwendigkeit bzw. Vorteilhaftigkeit einer einheitlichen Ausrichtung von Volk und Staat sowie einer Führungsauslese auf breitester Basis präsentiert werden können. Die gegenwärtige äußere Bedrohung wird zwar als sehr ernst geschildert, kann aber einen Vergleich mit früheren ähnlich kritischen Situationen nicht aushalten; ohne den Nationalsozialismus, seine Judenpolitik, seine »Revolution der Vernunft« und seine Bereitschaft, mit überlebten Traditionen zu brechen, stünde man auch heute ganz anders da. Die Partei, die Deutschland vor der bolschewistischen »Revolution des Wahnsinns« bewahrt habe, bedürfe nur noch der Unterstützung durch das Offizierkorps, um die deutsche Geschichte ihrer Vollendung entgegenführen zu können. Das Offizierkorps möge sich endlich ganz zum NS-Credo durchringen und sich die gerade ihm gebotenen Erleichterungen und Vorteile nicht entgehen lassen. Dieser Appell wird unterstrichen durch bei jeder erdenklichen Gelegenheit eingestreute Hinweise auf bereits vorhandene Parallelen in Wehrmacht und Nationalsozialismus und durch Beteuerungen, daß der Krieg ohnedies die nationalsozialistische Einstellung in der Wehrmacht verstärken werde, ein Sieg jedoch nur mit der vom Redner in Aussicht genommenen neuen Volksausbildung und einer neuen Wehrmacht möglich sei. Am Ende wagt Hitler die Prophezeiung, daß eine Niederlage den Untergang des deutschen Volkes bringen, der zu erwartende Sieg jedoch den Beginn der deutschen Herrschaft über Europa markieren werde. Obwohl

Hitler längst nicht mehr an die Möglichkeit eines militärischen Erfolgs glaubte³⁵, tat er so, als ob es nur noch um die Teilung der Beute ginge, als habe er ein so günstiges Angebot zu unterbreiten, daß man schon ein Narr sein mußte, es nicht anzunehmen.

c) Bevorzugte sprachliche und stilistische Mittel

Die Besonderheiten der Sprache des Redners Hitler, vor allem ihre Schwächen wurden ansatzweise in den vorangegangenen Kapiteln charakterisiert. Es bleibt zu prüfen, ob sich die allgemeinen Feststellungen auch in diesem Fall aufrechterhalten lassen.

Hitlers Stilwille zielte auf Eindringlichkeit, auf »Vornehmheit«, der Umgebung angepaßt, und – wenigstens streckenweise – auf pathetische Wirkung. Dieses Ziel determinierte bereits die statistische Häufigkeit der zu erwartenden auffallenden Stilfiguren, aber auch die der zu erwartenden »Stilblüten« und anderer offensichtlicher Fehler. Schon in der Wortwahl schlug sich dieser Stilwille nieder, z. B. in der – nicht immer angemessenen – Verwendung von Fremdwörtern (»nicht ein primär rassischer Begriff, sondern . . . primär ein rein wirtschaftlicher Begriff«, Bl. 31 des Dokuments), altertümlichen Adjektiven und Adverbien (»wundersam«, Bl. 45; »sichtbarlich«, Bl. 3), zweckentfremdeten, z. T. mißverstandenen philosophischen Fachtermini (»wobei sie [die Natur] primär vom Schwachen *an sich* ausgeht«, Bl. 20; »Verstand intellektueller Art«, Bl. 17) und gewagten Superlativen (»diese Situation dann für den Offizier die, ich möchte förmlich sagen, *gesegnetste* ist, die . . .«, Bl. 7; »von der *elementarsten* sozialen Seite her«, Bl. 14). Idiomatiche Wendungen werden verfremdet, manchmal soweit, daß sie Anlaß zu falschen Assoziationen geben (»von Kindesbeinen *aufwärts*«, Bl. 65; »das Kind mit dem Bade *ausgießen*«, Bl. 44). Es gibt nichts, was vor umgangssprachlicher Absolutsetzung bzw. totaler Negation sicher wäre (»unendlich praktisch veranlagt«, Bl. 39; »kolossal erzieherisch«, Bl. 43f.; »ewige Richtigkeit«, Bl. 18; »restlos versagen«, Bl. 31; »lächerliche englische Königsgeschichte«, Bl. 58). Aber man begegnet auch überraschenden Relativierungen (»Da ich nun *im wesentlichen* auch an die Vererbung glaube, . . .«, Bl. 43). Gesuchte metaphorische Ausdrucksweise kippt ziemlich häufig applausheischend um in unfreiwillige Komik: Weltbilder »tun sich auf« (Bl. 19); in den »Volkskörper« soll nicht hineingeredet werden (Bl. 52); Feiglinge beginnen »wie irgendein Geschwür andere innerlich zu vergiften« (Bl. 22); und der Reichsmarschall kommt »in einen ganz kleinen Rahmen« (Bl. 16). Noch riskanter waren natürlich Metaphernbündelungen (»ein sozial unendlich breitschichtig verankertes Element«, Bl. 40).

Hitlers Propagandataktik legte es nahe, vor allem in variierender Wiederholung und kunstloser Anhäufung von Argumenten das Heil zu suchen; dies ist auch geschehen. Vielleicht war es manchmal nur eine Frage der Konzentration, wenn es Hitler nicht gelang, unfreiwillige Wortwiederholungen, Pleonasmen und tautologische Umschreibungen zu vermeiden (»primitive stupide Betrachtungsweise«, Bl. 18; »ungeheuerlicher und gewaltiger Prozeß«, Bl. 34; »von allen Gewissensbissen und allen Skrupeln«, Bl. 66; »das Fundamentalste, das Entscheidendste«, Bl. 36; »*an sich normal* gar nicht dafür bestimmt«, Bl. 31). Eindeutig nicht mehr mit Konzentrationsschwächen oder einem eigentümlichen individuellen Sprachgefühl entschuldbar waren indes Hitlers Versuche, gleichrangige, tautologische oder auch überhaupt nicht vergleichbare Begriffe in einer Klimax zu verkoppeln (»Man kann Verständnis haben, kann den einzelnen Mann *am Ende sogar noch* begreifen«, Bl. 22; »beruflich oder *sogar* staatlich verpflichtet«, Bl. 7; »Für mich war damals bereits der Staat nichts als eine äußerliche, *zum Teil sogar* Zwangsform«, Bl. 14f.); ebenso die Gleichsetzungen ungleicher Begriffe (»Daher war die deutsche *Monarchie* einst genau so wenig widerstandsfähig, wie es heute *andere Republiken* sind, die ebenfalls . . .«, Bl. 6). Überhaupt sah sich Hitler, ganz in Anspruch genommen durch die Suche nach ausdrucksstarken einzelnen Wör-

tern, ziemlich häufig zu unglücklichen Begriffszuordnungen gezwungen (»über den Dingen liegender Standpunkt«, Bl. 7; »einen ganzen Lebensweg durch sämtliche Volksschichten zurücklegen«, Bl. 13; »wenn im besonderen aber nicht ein Wandel eintritt in der Reinigung unseres deutschen Volkes, in der Reinhaltung unseres deutschen Volkes«, Bl. 13); zu Verlegenheitsübergängen (»steht er praktisch also hier«, Bl. 5; »überhaupt nun zunächst einmal alles«, Bl. 43); ja sogar zu grammatisch falschen Subjekt-Prädikat-Verknüpfungen (»das einzige . . . sind«, Bl. 16) und zu Wortunter-schlagungen (»daß jeder entsprechend seinem Vermögen in diesem Staat gerecht . . . (?) und gewertet wird«, Bl. 43). Die »Dunkelheit« (obscuritas), die durch solches Improvisieren entstand, muß Hitler durchaus nicht bei allen seinen Zuhörern geschadet haben. Fehler, die beim freien Vortrag unterlaufen, sind auf mancherlei Weise entschuldbar und pflegen daher von vornherein milde beurteilt zu werden. Außerdem schmeichelt – auch nach Auffassung der klassischen Rhetorik – *jede* Art von obscuritas der Intelligenz des Publikums, indem sie nämlich zum Mitdenken, zur selbständigen Schließung der Lücken, Berichtigung des Fehlerhaften und Selbstfindung des eigentlich Gemeinten animiert. Wenn der Redner seinen Zuhörern damit keine unlösbaren Rätsel aufgibt, kann er auf diese Weise seinen Redezweck unter Umständen sogar leichter erreichen als auf dem gebräuchlicheren »direkten« Weg über eine explizite captatio benevolentiae und Bemühung um größtmögliche Durchsichtigkeit der Argumentation (perspicuitas). Außerdem hebt er auf jeden Fall das Selbstwertgefühl seiner Zuhörer, was sicherlich von den meisten dankbar empfunden wird; daß es auf eigene Kosten geschieht, will daneben nicht viel besagen.

Hitlers stärkste Waffe, seine beißende Ironie, wurde diesmal nicht eingesetzt, weil sie die Wirkung seines zunächst eher akademischen, zum Schluß aber – nach vielfach bewährtem Muster – ganz auf Pathos setzenden Vortrages beeinträchtigt hätte. Selbst ein Satz wie: »Ich bin aus einer kleinbürgerlichen, sehr anständigen und ehrbaren Beamtenfamilie entsprossen« (Bl. 13), entbehrte, der Kontext macht das ganz deutlich, jeder selbstironischen Brechung. Dafür entschädigte der Redner seine Zuhörer reichlich mit von ihm nicht alle Tage zu hörenden künstlerisch ambitionierten Wortspielen, denen zumindest ein gewisser musikalischer Reiz nicht abzusprechen war; insbesondere mit Geminationen (»Millionen und Millionen und Millionen«, Bl. 51; »nach sehr langen inneren Überlegungen und nach sehr langem Niederlegen eines großen Konzepts«, Bl. 15), Epiphern (». . . und das ist notwendig . . . und das ist notwendig«, Bl. 57), Reduplikationen (»das ich an sich kannte, kannte wie wenig andere Menschen . . .«, Bl. 13) und Anaphern (»Man konnte also nicht . . . Man mußte tatsächlich . . .«, Bl. 26; »Ich habe viele Leute abgestoßen . . . Ich habe unzähligen Leuten den Eintritt in die Partei verbaut, weil . . .«, Bl. 34; »Alles, was diesem Prinzip dient . . . Alles, was ihm abträglich ist . . .«, Bl. 55). Daneben gab es indes auch weniger leicht in bestimmte Schemata zu pressende wörtliche und gedankliche Wiederholungen, nachgetragene Begriffspräzisierungen, vertiefende, aber auch verflachende Wiederaufnahmen scheinbar bereits abgelegter Wort- oder Gedankenfiguren in seinen ohnehin schon stark genug verschachtelten, an pathetischen Stellen zuweilen nahezu unentwirrbaren Sätzen noch im Übermaß. Man vergleiche nur den Mammutatz: »Denn es ist etwas Wunderbares, wenn . . .«, Bl. 40f.!

Wortkaskaden, die der Redner nicht mehr zu bändigen vermag, pflegen auch ein halbwegs sensibles Publikum nicht völlig unbeeindruckt zu lassen. Eine weit stärkere Wirkung auf die Gemüter unvorbereiteter, deshalb ziemlich wehrloser Zuhörer besaßen jedoch ohne Zweifel jene Sturzbäche aggressiver rhetorischer Fragen und im Augenblick unwiderlegbarer Tatsachenbehauptungen, die für den Redner, der sie völlig unter seiner Kontrolle zu behalten und ganz nach Belieben in jedem Augenblick in eine andere Richtung dirigieren zu können schien, keine Gefahr darstellten: »Wer hat denn

nun wirklich unsere Kultur gegründet? Waren das Juden? Wer sind unsere großen Komponisten gewesen? Waren das Juden? Wer sind unsere großen Dichter und Denker gewesen? Sind das etwa Juden gewesen? Wie kommen die Juden plötzlich dazu, sich nun in die Produktion derjenigen Güter zu stellen, die die größten Deutschen geschaffen hatten, oder der Erkenntnisse zu stellen, die von den größten Deutschen stammen? Das Experiment hat mir recht gegeben. Ich habe die Juden entfernt. Die deutschen Theater sind voll wie nie zuvor. Der deutsche Film ist aufgeblüht wie nie zuvor. Die deutsche Literatur, die deutsche Presse wird gelesen genau wie zuvor, besser als zuvor. Theater? – Viel besser!« (Bl. 54f.) Absichtlich stark vereinfachte, z. T. nicht einmal von formalen Mängeln freie Fragen, die in der Mehrzahl auf tautologische Antworten abzielen – wer anders als ein Angehöriger der Wir-Gruppe könnte »unsere Kultur gegründet« haben? –, wurden in einem so raschen Tempo vorgelegt, daß die Zuhörer nicht einmal ihre innere Berechtigung und ihre formale Unbedenklichkeit nachprüfen konnten, bevor ihnen der Redner mit der nächsten Frage die Antwort abnahm. Da selbst auf seine vereinfachten bzw. falschen Fragen wesentlich differenziertere Antworten als die von ihm suggerierten möglich gewesen wären, schien seine Hast nur zu begründet, obwohl er, da es sich ja um rhetorische Fragen handelte, nicht befürchten mußte, *tatsächlich* mit differenzierteren Antworten aus dem Publikum konfrontiert zu werden. Die Zuhörerschaft ließ sich jedoch durch Hitlers plötzliche Attacke so beeindrucken, daß sie auch gleich noch die folgende Serie unbewiesener, jede für sich schon fragwürdiger Behauptungen nicht nur widerspruchslos schluckte, sondern nach nochmaliger Steigerung des Redners sich sogar zu lebhaften Beifallsbekundungen hinreißen ließ: ein klassischer Fall einer demagogischen Vergewaltigung, wie sie indes auch einem Hitler nur selten gelang.

Obwohl, meine Herren, darüber sicher schon gesprochen wurde, möchte ich doch in wenigen Sätzen ganz kurz den Zweck dieser Kurse unterstreichen.

Im deutschen Volk hat eine ungeheure Umwälzung stattgefunden. Vielleicht ist sie dem Deutschen, der sie im Innern miterlebt hat, nicht so zum Bewußtsein gekommen wie dem Ausländer, der die Folgen dieser Umwälzung gerade in dieser Zeit sieht. Diese Umwälzung mußte zwangsläufig – weil sie nicht im Sinne einer blitzartigen Revolution wie im Jahre 1918 stattfand, sondern weil sie sich langsam als eine Evolution zeigte, besonders denen verborgen bleiben, die durch Beruf und Tätigkeit in eine nähere Berührung mit den Elementen dieser Umwälzung nur bedingt kommen konnten.

Zu diesen gehört in erster Linie das Offizierskorps. Soweit das Offizierskorps aus dem Zwischenreich stammt, war es nicht in der Lage, sich innerlich mit diesen Problemen zu beschäftigen oder gar äußerlich eine solche Beschäftigung zu dokumentieren. Das Offizierskorps wurde in dieser Zeit unter dem Motto »unpolitisch« erzogen³⁷. Dieser Begriff unpolitisch hat etwas Bestechendes an sich, nämlich unter der Voraussetzung, daß in einem Staat tatsächlich ein politisches Tohuwabohu herrscht. Wenn 19 Parteien in einem Staat miteinander ringen, und es nicht sicher ist, welche Partei die Mehrheit [Bl. 1/2] im Staat, das heißt der gesetzgebenden Körperschaft, von Fall zu Fall bekommen wird, ist es selbstverständlich, daß man einen solchen Zwiespalt nicht an das Offizierskorps oder überhaupt an die Wehrmacht herantragen lassen darf. Die Wehrmacht kann nicht Partei ergreifen einmal für die eine oder andere Richtung oder, in sich selbst gespalten, für die Richtung A, B, C, D, und wir hatten in Deutschland teilweise bis zu 46 Parteien.

Es ist also klar, daß in dieser Zeit die Wehrmacht sich zwangsläufig von diesen Erscheinungen absetzen mußte und auch abgesetzt hat. Jedoch kann [s]ich eine Wehrmacht nie absetzen von den *inneren* Elementen der Haltung eines Volkes, von den *tragenden* Elementen der geistigen Verfassung eines Volkes und auch nicht von den Grundsätzen der Staatsverfassung an sich. Das heißt: die Wehrmacht war einst in der Zeit, in der der Staat, wenn auch in seiner politischen Führung schon zerrissen, aber in seiner Repräsentation zumindest doch als monarchischer Staat galt, zutiefst monarchisch. Ein Offizier, der damals nicht monarchisch gewesen wäre, war undenkbar, er mußte selbstverständlich ausscheiden: denn er konnte ja letzten Endes nur für das streiten und sich einsetzen, was gegeben war. Gegeben war die Monarchie als der tatsächliche Zustand des Deutschen Reiches.

Später hat dann daher, um diesem Zwiespalt zu entgehen, die Verfassung an sich den Eid in erster Linie [Bl. 2/3] als einen Eid auf die *Verfassung* bezeichnet. Nun ist die Verfassung ein Sammelurium von lauter einzelnen Bestimmungen. Sie war nicht das Ergebnis des Sieges und damit die Repräsentanz der Gedanken einer einzigen Partei, sondern das Wesen der Weimarer Verfassung war es ja eben, den Parteienstaat, ich möchte sagen, zu stabilisieren und zu garantieren. Es war daher aber auch selbstverständlich, daß wohl der Offizier als solcher auf die sogenannte Verfassung als das scheinbar theoretisch Unpolitische vereidigt werden konnte, obwohl auch das nicht genau stimmte! Es war aber unmöglich, auch den einzelnen Mann daraufhin zu verpflichten. Im Moment, in dem allmählich der damalige Soldat abgelöst wurde durch den Volkssoldaten, durch den Soldaten, der jährlich gemustert einrückte, mußten dann zwangsläufig mit diesen Männern in die Kasernen selbstverständlich die politischen Tageseinflüsse und Tagesauffassungen getragen werden; denn man kann nicht erwarten, daß ein Mensch, der seit seinem zehnten oder zwölften Jahre in einer bestimmten politischen Umgebung sichtbarlich schon aufnahmefähig aufwächst und der nun seit seinem fünfzehnten oder sechzehnten Jahre als Lehrling planmäßig erzogen wird und mit seinem achtzehnten Jahr schon in Gewerkschaften steckt oder sich in politischen Parteien befindet, nun mit dem Tage des Eintritts in die Wehrmacht seine politischen Auffassungen plötzlich ablegt und nun unpolitischer [Bl. 3/4] Soldat wird. Das geht vielleicht noch wieder in einem Milizstaat mit einer ganz kurzen militärischen Dienstzeit. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Mann auch nur ein Jahr lang auf die Dauer seine politische Überzeugung verleugnen kann. Das ist unmöglich. Es wäre also zwangsläufig hier schon ein Konflikt entstanden zwischen dem nur auf die Verfassung vereidigten Offizier, der also in seiner Art eigentlich dem Staat, ich möchte sagen, nur als solchen vor Augen hat, und sei-

nen Männern, die je nach der Partei, aus der sie kommen, ihre besonderen Parteigesichtspunkte vertreten. So hätte sich an sich zwangsläufig schon eine Diskrepanz ergeben müssen zwischen dem Wirken des Offiziers, seiner Einflußnahme und der Aufnahmebereitschaft, der Aufnahmefähigkeit der ihm anvertrauten Soldaten.

Die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht hätte dieses Problem so sicher aufgerissen, wie dies vor dem Kriege 1914 schon der Fall war. In jener Zeit, in der die Staatsrepräsentanz verfassungsmäßig die Monarchie gewesen ist, wurde die praktische Ausfüllung dieser mehr repräsentativen Staaterscheinung doch schon den Parteien mehr oder weniger überlassen. Denn schon vor dem Weltkrieg 1914 war es doch so, daß der Offizier zwangsläufig in diese Krise hineingerissen wurde. Wir haben ja drastische und tragische Beispiele aus dieser Zeit. Er wurde hineingerissen in eine Krise, deren er natürlich nicht Herr zu werden vermochte.

[Bl. 4/5] Es ist ganz klar, daß dieses Problem von dem Offizier nicht gelöst werden kann, sondern er wird der Leidtragende bei der Lösung dieses Problems sein. Das heißt also: wenn der Staat in einer bestimmten Erscheinungsform auftritt, auf die allein der Offizier vereidigt werden kann – sagen wir Monarchie oder Republik –, während diese Erscheinungsform selber in sich bereits zersetzt ist, dann tritt für den Offizier das tragische Moment in Erscheinung, daß er für etwas verpflichtet ist, was in sich selbst gar keine Einheit mehr darstellt. Der Offizier ist nun eigentlich gezwungen, seinerseits diese Einheit herzustellen, was ihm natürlich neben seinen sonstigen Aufgaben gar nicht gelingen kann.

Er wird sich daher immer mehr politisch absetzen und wird sich auf die Reservation seiner sogenannten verfassungsmäßigen Aufgaben zurückziehen oder berufen, mit anderen Worten: er wird immer geringeren Einfluß auf die ihm anvertrauten Männer besitzen. Das mag in normalen Zeiten auch genügen. In Zeiten, in denen aber schwerste Prüfungen kommen, genügt dann das reine Exerzierreglement – denn darauf beschränkt sich dann letzten Endes die Tätigkeit des Offiziers – nicht mehr. Dieser Gesichtspunkt allein vermag dann auf die Dauer diesen Körper nicht mehr zusammenzuhalten.

Auch bei der Republik natürlich ist es nicht anders. Das ist aber nicht nur der Beweis, daß diese Probleme so sein müssen, sondern es ist nur der Beweis für die [Bl. 5/6] gänzliche Unhaltbarkeit des Zustandes, in den wir überhaupt geraten sind, für die Unhaltbarkeit des Zustandes nämlich, daß man wohl einen Staat in einer bestimmten Erscheinungsform proklamiert, allein diesen Staat selbst von seinen Bürgern willkürlich angreifen läßt, zersetzen läßt, daß in diesem Staat dann 3, 10, 20, 30, 40 Parteien kämpfen, und zwar nicht etwa um Tagesziele kämpfen, sondern zum Teil um Probleme miteinander ringen, die gerade die Wesensgrundlagen dieses Staates betreffen, wo [sic] der eine sagt: Ich bin Republikaner, der andere: Ich bin Monarchist, der andere: Ich bin Bolschewist, der andere: Ich bin Kommunist, ein anderer, der überhaupt wieder erklärt: Ich bin Nihilist, ich bin Anarchist und so weiter. Also sie bekämpfen die Existenzgrundlagen dieses Staates. Es ist unmöglich, daß auf die Dauer solch ein Staat bestehen kann, der im Innern in dieser Weise bereits zersetzt und zerfressen ist. Ob das eine Monarchie ist oder eine Republik, ist gleichgültig. Daher war die deutsche Monarchie einst genausowenig widerstandsfähig, wie es heute andere Republiken sind, die ebenfalls von den gleichen Erscheinungen zerfressen sind. Der Offizier kann dieses Problem nicht meistern, das ist selbstverständlich. Er ist nicht in der Lage, seinerseits nun von dem Postament herunterzutreten. Er wird sich immer auf eine bestimmte Staatsform verpflichtet fühlen. Wenn aber die bestimmte Staatsform selbst von den ihm anvertrauten Menschen bereits [Bl. 6/7] nicht einheitlich akzeptiert wird, dann steht er praktisch also hier einer Gefolgschaft gegenüber, die in sich völlig uneinig ist in der Beurteilung dessen, was letzten Endes die Grundlage der Tätigkeit des Offiziers sein müßte.

Es ist aber nun ganz klar, daß, wenn eine solche Frage eine Lösung findet, und zwar eine Vernunftlösung findet, diese Situation dann für den Offizier die, ich möchte förmlich sagen, gesegnetste ist, die er sich überhaupt nur zu wünschen vermag. Wenn nämlich dieses Problem so gelöst wird, daß Staats- und Parteienleben völlig identisch sind, daß also nicht der Staat eine bestimmte Form darstellt, die von den Angehörigen des Staates willkürlich negiert, bejaht oder angegriffen werden kann, dann kommt der Offizier seinerseits in die glücklichste Situation, die es für ihn geben kann, denn er kann dann endlich ganz eindeutig und klar Stellung nehmen. Im Moment, in dem er sich dann diesem Staat verpflichtet, ist er selbstverständlich all dem verpflichtet, was diesen Staat bewegt, was ihn trägt, was ihn erfüllt, identifiziert [er] ihn mit seinem

Geistesgut und damit auch mit seiner gesamten eigenen Gefolgschaft.

Das ist heute nun der Fall. – Es ist aber ganz selbstverständlich, daß eine so gigantische Bewegung nicht ohne weiteres jedem einzelnen sofort im ganzen Umfange bewußt werden konnte, besonders dann, wenn er eben zunächst beruflich oder sogar staatlich verpflichtet ist, einen scheinbar über den Dingen liegenden Standpunkt [Bl. 7/8] einzunehmen. Aber, meine Herren Generale und Offiziere: heute ist diese Frage längst entschieden, sie ist entschieden in ein paar Staaten. Sie ist entschieden gewesen in einem faschistischen Staat: wurde dort nicht völlig durchgedrückt. Die Konsequenzen, die sich daraus ergaben, konnten Sie ja erleben: ein faschistischer Staat, auf der einen Seite noch eine absolut kommunistische Unterschicht und auf der dritten ein royalistisches dekoratives Gebilde als Decke darüber und dazwischen eine Wehrmacht, die nicht recht wußte, wohin sie gehörte, und als Letztes ein völliger Zerfall dieses Staates.

Gänzlich entschieden ist dieses Problem im bolschewistischen Rußland. Völlig eindeutige Verhältnisse, klare, eindeutige Stellungnahme des Offiziers zu diesen Gesichtspunkten, die den Staat betreffen, zur gesamten Lehrmeinung und damit selbstverständlich das eindeutige Verhältnis zur Gefolgschaft, ein völlig klares Verhältnis³⁸.

In Deutschland selbst ist dieser ganze Prozeß leider durch den Krieg viel zu schnell unterbrochen worden: denn Sie können der Überzeugung sein, daß diese Kurse, die heute stattfinden, vielleicht nie hätten stattzufinden brauchen, wenn der Krieg nicht gekommen wäre³⁹. Statt dessen wäre aber planmäßig Zug um Zug die gesamte Erziehung des deutschen Offizierkorps genauso wie aller deutschen Soldaten vor Eintritt in die Wehrmacht einheitlich erfolgt. Das wäre Schritt für Schritt gegangen, und zwar nach dem Verfahren, das ich hier für [Bl. 8/9] richtig hielt, nämlich ohne Porzellan zu zerschlagen, also ohne Gutes zu vernichten, langsam aber sicher doch das unweigerlich festgestellte Ziel zu erreichen. Es bleibt daher nun in diesem Kampf nichts anderes übrig, als nachzuholen [zu] versuchen, was nachgeholt werden kann. Es ist dabei in meinen Augen mehr die Aufgabe *dieser* Kurse, jene Dinge auszusprechen, die sich für die allgemeine Propaganda im Volk selbst gar nicht so eignen, weil sie, ich möchte sagen, die inneren Probleme an sich berühren, das Weshalb und das Warum, das auszusprechen in der Volkspropaganda oft gar nicht notwendig ist. Ich kann in der Volkspropaganda die Konsequenzen ziehen, ohne im einzelnen oft auch nur sagen zu dürfen, weshalb ich einen bestimmten Weg einschlagen muß; das darf ich nicht sagen. Es ist aber wichtig, daß allmählich in diese Probleme auch das gesamte Führungskorps der Nation, und dazu gehört in erster Linie auch das Offizierskorps, Einblick erhält. Soweit es sich um das politische Führungskorps handelt, ist es eine meiner wesentlichsten Aufgaben gewesen, es allmählich immer mehr in diesen Geist, ich möchte sagen, auch der Erkenntnis des Grundsätzlichen hineinzuführen, mit dem Ergebnis, daß heute auf politischem Gebiet eigentlich die gesamte Bewegung im ganzen Deutschen Reich völlig gleichmäßig reagiert. Wenn zur Zeit irgendein politisches Ereignis stattfindet, bedarf es kaum noch einer zentralen Direktive von mir, um eine völlig einheitliche Reaktion der gesamten politischen Führung herbeizuführen, weil sie im Grundsätzlichen schon so einheitlich erzogen worden ist, daß [Bl. 9/10] wie bei einem guten Offizierskorps in militärisch-technischer Hinsicht auch hier die Reaktionen politisch fast überall gleich sind. Ob das in Norddeutschland, in Süddeutschland, in Ostdeutschland oder in Westdeutschland oder im Ausland ist, ist völlig einerlei⁴⁰.

Es ist also jetzt unsere Aufgabe, gerade in diesen Dingen, die man öffentlich auch nicht schreiben kann, dem deutschen Offizierskorps näherzukommen, ihm und seiner Führung, und zwar in erster Linie wieder an praktischen Beispielen, zu zeigen, welches die Ergebnisse unseres Wollens nun sind und einmal sein werden. Das ist besonders heute wichtig, da wir sehr schweren Belastungsproben ausgesetzt sind, Belastungsproben, die ich nicht scheue. Vielleicht wird mancher meiner Offiziere mich oft nicht verstehen, weshalb ich so ruhig all diese Belastungsproben, diese Schicksalsschläge hinnehme. Es beruht dies auf meiner tiefsten Überzeugung, daß am Ende dieses Ringens unser Erfolg stehen wird⁴¹.

Das ist aber eine Überzeugung, die meinen ganzen Weg vorher auch nie verlassen hat, und ich darf ganz kurz auf diesen Weg zurückkommen, weil dieser Weg manchmal vielleicht auch erklären wird, weshalb ich härter bin als andere und weshalb meine Zuversicht eine gänzlich unerschütterliche ist.

Sie muß es sein! Denn, meine Herren, wenn ich diese Zuversicht nicht gehabt hätte, dann stünde ich jetzt nicht vor Ihnen, Sie säßen nicht vor mir, und das gan- [Bl. 10/11] ze deutsche Volk würde heute ein anderes Bild darbieten.

Voraussetzungen dazu bestanden nach rein mathematisch-rechnerischer oberflächlicher Auffassung nicht. Als ich mich im Jahre 1918 entschloß, Politiker zu werden, war das bei mir eine völlige Umwandlung meines ganzen Lebens. Es ist manchesmal die Frage aufgeworfen worden – ich muß das ganz nüchtern hier behandeln, meine Herren –, wieso es kommt, daß heute ein Mann an der Spitze des Deutschen Reiches und der Wehrmacht steht, der im Weltkrieg nur Gefreiter gewesen ist. Meine Herren, glauben Sie mir: ich hatte gar nicht den Ehrgeiz, irgendeine militärische Rolle zu spielen. Ich wollte in meinem Leben großer Baumeister werden, und ich bin der Überzeugung, daß ich im Falle eines großen deutschen Sieges im damaligen Deutschen Reich ein ganz großer Baumeister der deutschen Geschichte geworden wäre.

Ich habe unabhängig davon aber unendlich viel studiert, weil für mich das ganze Leben eigentlich, ich möchte sagen, eine komplette Erscheinung ist und nicht eine aufzulösende. Man kann das Leben nicht nur in Einzelercheinungen betrachten. Ich habe daher studiert auf zahllosen Gebieten. Ich habe keine Jugend gehabt wie andere Menschen. In einer Zeit, in der andere vielleicht tanzen gehen oder sich vergnügen, habe ich nur gelernt, gelernt, gelernt, und ich mußte mir nebenbei außerdem noch mein Brot verdienen⁴². Ich kann wirklich [Bl. 11/12] sagen: es gab vor meinem 25. Lebensjahre, als ich als Freiwilliger in den Krieg eintrat, kaum einen Tag, da ich mir – außer einem Samstagnachmittag – eine freie Stunde vergönnte. Ich habe nur gelesen, und zwar gelesen auf allen denkbaren Gebieten, nicht nur auf dem Gebiet der Architektur, der Kunstwissenschaften, Stilkunde usw., sondern auch auf dem Gebiet der Nationalwissenschaften, der Nationalökonomie, soweit man sie damals überhaupt zu verdauen vermochte⁴³, auf dem Gebiet der Politik – ich habe das in »Mein Kampf« beschrieben – und, ich weiß nicht weshalb, auch auf sämtlichen militärischen Gebieten. Und dazu kam nun meine ohnehin natürliche [sic] Ausbildung als werdender Baumeister, indem [sic] ich mich mit sämtlichen Ingenieurwissenschaften, allen Techniken beschäftigte. Ich habe also unendlich viel gelesen, aber ich hatte nie einen Ehrgeiz, irgend etwas anderes [als Baumeister] zu werden. Wenn dieser Krieg, der Weltkrieg, mit einem deutschen Siege geendet hätte, hätten Sie meinen Namen nur als den eines großen deutschen Baumeisters kennengelernt, niemals als den eines Politikers, niemals als den eines Mannes, der sich in eine staatliche Stellung hineingedrängt hätte.

Erst in jenen schrecklichen Tagen, in denen der Zusammenbruch eintrat, verdichtete sich bei mir ein Entschluß, der mir im Laufe des Jahres 1918 allmählich doch als ein möglicher öfter schon vor Augen gestanden war.

Er basierte auf der Erkenntnis, daß das deutsche Volk überhaupt nicht mehr emporsteigen wird, wenn nicht ein grundsätzlicher Wandel eintritt in der Führung dieses [Bl. 12/13] deutschen Volkes, in der Organisation seiner Gesellschaft, wenn im besonderen aber nicht ein Wandel eintritt in der Reinigung unseres deutschen Volkes, in der Reinhaltung [sic] unseres deutschen Volkes.

Das wurde mir kein leichter Entschluß! Ich war mit einer so grenzenlosen Liebe bei meinen Architekturwissenschaften und bei meinen reinen Studien, daß ein solcher Entschluß für mich unendlich schwer war. Im Kriege trug der eine die Bibel im Tornister, ein anderer etwas anderes, ich habe Schopenhauer im Tornister getragen den ganzen Krieg hindurch, war halb Philosoph und halb Baumeister und habe mich mit solchen Problemen beschäftigt⁴⁴.

Nun mußte ich in ein anderes Leben hineinsteigen, in ein Leben, das ich an sich kannte, kannte wie wenige andere Menschen außer mir: denn es ist wenigen Menschen vergönnt, wie es mir – ich darf es heute aussprechen – vergönnt war, einen ganzen Lebensweg durch sämtliche Volksschichten zurücklegen zu können.

Ich bin aus einer kleinbürgerlichen, sehr anständigen und ehrbaren Beamtenfamilie entsprossen. Durch den Tod meines Vaters, meiner Eltern, mußte ich mir mein Brot verdienen. Ich bin Arbeiter geworden und habe da alles mitgemacht, habe zugleich studiert, gelernt, und hatte ein ganz großes Lebensziel vor Augen: ich wollte ein großer Baumeister der deutschen Geschichte werden, einer der Fortsetzer von Schinkel⁴⁵ oder Semper⁴⁶. Das war mein Ziel. Ich hätte das auch erreicht, ganz klar, vorausgesetzt, daß ich Bauerlaubnis bekommen hätte [Bl. 13/14]. Dieser Weg und dieses [Ziel] standen mir vor Augen. Ich habe auf dem Wege dazu nun alles kennen-

gelernt, besser als vielleicht irgendein anderer Deutscher. Ich war ein hochgebildeter Mann, bin aber mit den Proleten am Straßengraben gestanden. Ich war auf dem Bau als Bauarbeiter und habe ihn auch dort kennengelernt⁴⁷!

Wie wenige sah ich hier die sozialen Probleme, und zwar die sozialen Probleme nicht von der Parteiseite her, sondern tatsächlich von der elementarsten sozialen Seite her. Ich sah diese Probleme vom Standpunkt der Erziehung dieser breiten Masse, in ihrer Lebenshaltung, ihrer Lebensführung, in ihrem armseligen Elend, ihrer Unsicherheit, aber doch auch in Erkenntnis ihres inneren Wertes, ihrer Standhaftigkeit, ihrer Festigkeit und ihrer möglichen Begeisterungsfähigkeit. Das habe ich alles gesehen, und als Soldat lernte ich das zum zweitenmal kennen.

Als der Krieg nun dieses tragische Ende nahm, da habe ich meiner einzigen großen Leidenschaft in diesem Leben zunächst Adieu sagen müssen und habe mich entschlossen, auf Grund meiner Lebenserfahrungen die Neuorganisation eines neuen deutschen Volkskörpers in Angriff zu nehmen. Ich sage »Volkskörper«, also schon etwas ganz anderes, als viele andere bürgerliche Politiker im Auge hatten. Denn der bürgerliche Politiker sah nur den Staat vor sich, ich sah das Volk vor mir, die Substanz. Für mich war da-[Bl. 14/15]mals bereits der Staat nichts als eine rein äußerliche, zum Teil sogar Zwangsform. Ich habe damals schon erkannt, daß das, was wir als Staat bezeichnen, in Wirklichkeit die Überwindung des dem Menschen angeborenen individualistischen Eigentriebs ist, daß man also mit dem Staat an sich nichts anfangen kann, besonders beim Reorganisieren, sondern daß der Volkskörper das Primäre und das Entscheidende ist, daß also der Volkskörper reorganisiert werden muß.

Ich habe mich in dieses Problem hineinversteigt und diesen Kampf begonnen, aber nun, meine Herren: mit welcher Aussicht auf Erfolg? Und hier darf ich Ihnen nun eines sagen: an dem Tag, an dem ich zum erstenmal nach sehr langen inneren Überlegungen und nach sehr langem Niederlegen eines großen Konzepts usw. vor Anhänger trat und diesen Anhängern nun meine Gedanken vermittelte, an dem Tag war ich überzeugt, daß ich einmal Führer der deutschen Nation werde, und ich habe keine Sekunde gezweifelt, daß ich einmal den deutschen Staat und damit die ganze deutsche Nation führen werde⁴⁸. Es ist keiner zu mir gekommen in den Jahren 1920, 21 und 22, der je etwas anderes gehört hat als: einmal kommt die Stunde, in der die Fahne, die ich emportrage, die deutsche Staatsflagge sein wird, in der die Grundsätze, die ich niedergelegt habe, die deutschen Staatsgrundgesetze [sic] sein werden!

Das ist damals die Prognose eines Mannes gewesen, für den nichts sprach als höchstens sein eigener innerer Glaube, sonst gar nichts. Ich hatte weder einen Namen [Bl. 15/16] noch hatte ich Kapital. Ich hatte keine Presse, ich hatte keine Protektion, nichts⁴⁹, ich hatte nur Gegner, die mich entweder für geisteskrank, für einen Narren oder für einen Verbrecher hielten. Die Kommunisten und Linksradikalen bezeichneten mich als Verbrecher, die Bürgerlichen hielten mich für einen Wahnsinnigen. Das war das Niveau der Beurteilung meiner Persönlichkeit.

Und trotzdem hatte ich damals die Überzeugung, daß ich am Ende meines Kampfes absolut diesen Sieg erringen würde. In dieser Zeit sind zu mir viele meiner Anhänger gestoßen, manche sitzen auch in Ihren Reihen, und in dieser Zeit kam eines Tages der Reichsmarschall⁵⁰ zu mir, auch er kam noch in einen ganz kleinen Rahmen, aber letzten Endes überzeugt von dem Glauben, daß unser Beginnen wahrscheinlich gelingen wird, weil es gelingen muß.

Ich erwähne das, meine Herren Generale und Offiziere, um Ihnen klarzumachen, daß, wenn ein Mann einen solchen Lebensweg einschlägt mit einem solchen Vertrauen, ihn dann Rückschläge der Art, wie wir sie heute erleben, überhaupt gar nicht erschüttern können. Das kann mich gar nicht erschüttern⁵¹. Das einzige, was mich persönlich oft trifft, sind nur innere Schwierigkeiten. Gegner können mich niemals zermürben, niemals! Ich habe in meinem ganzen Leben nichts anderes tun müssen und tun können, als gegen einen gewaltigen Strom zu schwimmen. Ich bin immer gegen diesen Strom geschwommen, und oft bin ich wieder viel schneller zurückgerissen worden in diesem Kampf. Am Ende aber habe [Bl. 16/17] ich trotzdem, trotzdem immer wieder den Erfolg zu zeitigen vermocht. Und warum? – weil ich der Überzeugung war, daß auf die Dauer gesehen eine richtige, grundsätzlich richtige Überzeugung – fanatisch und beharrlich vertreten – zum Erfolg führen muß⁵².

Dabei darf ich allerdings eines gleich betonen: ich schätze höher noch als sogenannten Verstand intellektueller Art, höher selbst als Genialität die Beharrlichkeit, die zähe Beharrlichkeit, eine einmal als richtig erkannte Sache zu verfolgen bis zum letzten Atemzuge und unter keinen Um-

ständen dabei zu kapitulieren und vor nichts zurückzuweichen. Das schätze ich als die höchste menschliche Tugend.

Als ich im Jahre 1918 nun diesen Entschluß faßte und nun zu suchen begann, wo ich würde ansetzen können, mich wieder in meine Jugendliteratur stürzte, die ich im Kriege nicht zur Verfügung hatte, marxistische Literatur verschlang, noch einmal »Das Kapital« von Karl Marx durchstudierte, um mir dessen ganze Schwäche wieder ins Bewußtsein zurückzurufen⁵³, da prägte ich auch für die neue Bewegung den Begriff einer Weltanschauung.

Nun ist dieses Wort Weltanschauung von zahllosen Menschen in den Mund genommen worden, schon damals, und wird auch weiter ausgesprochen. Aber ich darf [Bl. 17/18] Ihnen nun ganz kurz sagen, was eigentlich Weltanschauung ist. Es ist eine Definition, die in meinen Augen notwendig ist; denn, wie gesagt, das Wort wird zu stark [sic] verwendet, und am Ende sagt es für viele Menschen nichts Gewisses oder nichts Bestimmtes mehr. *Weltanschauung ist nichts anderes als eine Betrachtungsweise aller Probleme dieses Daseins nach wissenschaftlichen Erkenntnissen, so wie sie sich uns heute bieten.* Das heißt also: ich beurteile die Lebensprobleme so, wie die wissenschaftliche Erkenntnis das heute gestattet. Ob das nun eine ewige Richtigkeit ist, das mag dahingestellt sein, aber es gab eine Zeit, da war der Mensch in seiner Betrachtungsfähigkeit so weit entwickelt, daß er einmal zunächst erkannte, daß die Lichter am Firmament eben sich bewegende Lichter gewesen sind, und er war nun der Überzeugung, daß alles steht, seine Erde steht, die schon im Altertum von den Griechen als Kugel erkannt worden war, und daß sich diese Lichter bewegen, das heißt also, daß die Erde der Mittelpunkt der Welt ist.

Dieses Ptolemäische System war eine Weltanschauung. Sie war falsch, aber sie war für die Menschheit ein unendlicher Fortschritt gegenüber der primitiven, stupiden Betrachtungsweise, sagen wir, irgendeines heute lebenden Negerstammes. – Eines Tages oder im Laufe von Jahrhunderten kommt nun eine neue, bessere wissenschaftliche Einsicht, und dieses ganze ptolemäische System eines Aristoteles⁵⁴ wird am Ende gestürzt, und an dessen Stelle tritt die Erkenntnis eines Ko-[Bl. 18/19]pernikus, ein neues Weltbild tut sich auf⁵⁵. Sie setzt die Erde nicht mehr als Mittelpunkt in die Welt, sondern läßt diese Erde als Planet um eine Sonne kreisen. Auch das ist unterdes bereits wieder überholt, denn auch die Sonne ist nicht ein Fixstern, der steht, sondern auch sie bewegt sich im Rahmen unseres Milchstraßensystems: dieses bewegt sich als ein riesenhafter Nebel in irgendeiner bestimmten Richtung nach einem heute, wie man glaubt, erkannten Sternensystem.

Also die wissenschaftliche Erkenntnis wandelt sich. Allein entscheidend ist, daß man den letzten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse sich selbst zu eigen macht und von ihm aus die Probleme des Lebens betrachtet. Es ergibt sich dabei sehr oft, daß das, was der Mensch dann erkenntnistümlich erfaßt, in einer Vorzeit instinktiv bereits erfaßt gewesen ist, daß aber im Laufe von vielen Jahrhunderten und oft Jahrtausenden der Mensch seine natürlichen Instinkte – besonders durch widernatürliche Rassenkreuzungen – verloren hat und daß erst dann hinterher auf dem Wege einer wissenschaftlichen Erkenntnis die Richtigkeit der früher instinktiven Anschauungen wieder festgestellt werden kann.

Also eine Betrachtung des ganzen Geschehens um uns vom Standpunkt der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse! –

Dieser Standpunkt führt aber dann zwangsläufig zu folgendem Schluß: wenn ich eine Auffassung als richtig [Bl. 19/20] erkenne, dann habe ich nicht nur die Pflicht, in einem Staate diese Auffassung meinen Mitbürgern zu vermitteln, sondern darüber hinaus auch noch die Pflicht, konträre Auffassungen zu beseitigen. Das mag als intolerant gelten. Aber, meine Herren Offiziere, das ganze Leben ist eine ewige Intoleranz. Auch das lehrt uns die Natur. Die Natur ist intolerant gegen alles, was nicht richtig und daher schwach ist, wobei sie primär vom Schwachen an sich [sic] ausgeht. Die Natur beseitigt bereits bei den primitivsten Lebewesen das Schwächste und Schwache. Die Hündin stößt ein zu schwaches Kleines, das saugen will, sofort mit der Schnauze von sich. Warum? – Wir wissen es nicht. Aber sie läßt es – grausam, wie wir Menschen glauben – sterben, in Wirklichkeit aber höchst einsichtsvoll zu Grunde gehen. .

Es ist ein Wahnsinn, sich heute einzubilden, politische Auffassungen müßten tolerant sein. Die Toleranz ist nur verständlich als Zeichen der inneren Unsicherheit. Im Moment, in dem ich aber über ein Problem innerlich völlig sicher bin, habe ich nicht nur das Recht, das Problem oder diese Auffassung zu vermitteln, sondern die Pflicht, die anderen zu beseitigen.

Ich darf hier gleich einen Sprung machen zum Standpunkt des Offiziers. Wenn ich das als Politiker ausspreche, dann spreche ich etwas aus, was die [Bl. 20/21] selbstverständliche Grundlage des ganzen Handelns des Offiziers ist; denn gerade der Offizier kann alles brauchen, aber nur nicht den sogenannten toleranten Standpunkt. Das heißt, auch er muß ein Problem, eine Aufgabe, eine Notwendigkeit erkennen, und dann hat er nicht nur das Recht, dieser Notwendigkeit zu gehorchen, sondern die Pflicht, alles andere rücksichtslos zu beseitigen. Jeder Offizier wird im Laufe seines Führens vor diese Aufgabe gestellt.

Ich darf Ihnen da ein Beispiel geben: Wir nehmen Ihnen schon eine Aufgabe ab; es gibt nämlich zahlreiche Leute, die sagen: wir gehören der und der Sekte⁶⁶ an, diese Sekte verbietet uns zu töten; Soldaten werden wir, aber töten dürfen wir nicht. – Das war nun früher ein Problem, mit dem sich der Offizier auseinandersetzen mußte. Er mußte auf der einen Seite auf Grund seiner Erkenntnis, daß unser Leben ein ewiger Kampf ist, die ihm anvertrauten Menschen zum Kampf erziehen. Aber hier tritt nun aus theoretischen, meinerwegen völlig ehrbaren Grundsätzen heraus ihm ein Mann gegenüber, der sagt: Aber ich lehne das ab, töten werde ich nicht, ich kann arbeiten in irgendeiner Stube. – Nun wurde der Offizier früher vor die Lage gestellt, sich mit dem Mann auseinanderzusetzen.

Man hat nun aber die feigste Entscheidung getroffen, die es gab. Man sagte: einen Mann, der [Bl. 21/22] nicht kämpft, nicht schießen will, können wir nicht brauchen, folglich wird der Mann überhaupt gar nicht gemustert, er fällt also weg. Mit anderen Worten: man kapitulierte hier vor einem einzelnen Subjekt, um der Lösung eines Zwiespalts zu entgehen.

Heute nimmt Ihnen der Staat das bereits ab, der Staat kennt diese Rücksichtnahme nicht. Er steht auf dem Standpunkt: da das Leben ein Kampf ist, und zwar ein ewiger Kampf – ein Grundsatz, der jedem Offizier zu eigen sein muß, ganz klar, sonst kann er nicht Offizier sein –, ist ein Mensch, der nicht kämpfen will, lebensuntauglich und wird daher beseitigt, und zwar rücksichtslos beseitigt⁶⁷.

Allein auch der Offizier kann trotz dieser Vorauslese, die schon getroffen wird und die ihm bereits den, ich möchte sagen, aus weltanschaulichen Gesichtspunkten heraus ablehnenden Mann fernhält bzw. vernichtet, in die gleiche Lage im Zuge des Kampfes kommen. Das heißt, es kann ein Moment eintreten, in dem der Feigling nun plötzlich wie irgendein Geschwür andere innerlich zu vergiften beginnt, und hier steht der Offizier auch seinerseits wieder vor der gleichen Frage. Man kann Verständnis haben, kann den einzelnen Mann am Ende sogar begreifen. Man kann sagen: Der hat jetzt solange nichts gegessen, er ist völlig heruntergekommen, er hat keinen Schlaf gehabt usw., und trotzdem muß man die [Bl. 22/23] Härte aufbringen im Interesse der Haltung der Wehrmacht, in unserem Falle meinerwegen selbst nur der Kompanie oder des Zuges, dagegen vorzugehen und den Betreffenden unbarmherzig, wenn notwendig, zu brechen, damit nicht die Nation gebrochen wird.

In Ihrem Beruf wird es am deutlichsten, daß die Erkenntnis nicht nur verpflichtet zur Erziehung, sondern, wenn notwendig, auch zur Vernichtung, das heißt, daß sie auch den zu beseitigen verpflichtet, der sich einer solchen Erziehung widersetzen will. Es gibt keine Toleranz in der Natur. Die Natur ist, wenn ich »tolerant« als einen menschlichen Begriff nehme, das Intoleranteste, was es überhaupt gibt. Sie vernichtet alles, was nicht ganz lebensfähig ist, das sich nicht wehren will oder nicht wehren kann, das beseitigt sie, und wir sind nur ein Stäubchen in dieser Natur, der Mensch ist nichts anderes als eine kleine Bakterie oder kleine Bazille auf einem solchen Planeten. Wenn er sich diesen Gesetzen entzieht, ändert er nicht die Gesetze, sondern er beendet sein Dasein.

Ich habe daher diesen Grundsatz in das politische Leben Deutschlands eingeführt, nicht neu, denn der Kommunismus hat diese Erkenntnis längst besessen. Aber auch das Christentum hat diese Erkenntnis gehabt. Ich muß Sie darauf hinweisen, meine Herren: Das ist kein unchristlicher Grundsatz, den ich vertrete. Das Christentum hat andere Leute, die nicht [Bl. 23/24] so denken wollten, wie es vorgeschrieben war, vernichtet, nur nicht so einfach und schnell, wie wir es machen, sondern langsamer; wir machen es durch eine Kugel, und dort hat man es durch Feuer gemacht, hat sie verbrannt. Also das ist ein Grundsatz, der an sich schon früher eingeführt war.

Ich habe aber erkannt, daß man diesen Grundsatz beim Neuaufbau eines starken deutschen Staates auch im Innern verankern muß, daß es nicht genügt, nur gute und richtige Erkenntnisse

auf der einen Seite als Grundlage der neuen Erziehung zu verwenden, sondern daß es auch zur selben Weltanschauung gehört, intolerant den zu vernichten, der sich demgegenüber, ich möchte sagen, zur Wehr setzt oder der das nicht dulden will.

Ich habe das nun begonnen wie ja alles im Experiment, möchte ich fast sagen, in der eigenen Bewegung. Man hat diese Bewegung als eine gänzlich intolerante bezeichnet. Sie hat aber wohl deshalb, weil sie einem Naturgesetz gehorchte, in Deutschland nach knapp 15 Jahren einen vollkommenen Sieg errungen, obwohl der Ausgangspunkt doch ein so ungünstiger war, wie er nur sein konnte: an der Spitze ein Führer, völlig unbekannt, arm, namenlos, keine Presse zur Verfügung, keinen guten Namen zur Verfügung, keine Sympathie auf irgendeiner Seite usw.⁵⁸. Und trotzdem ist es gelungen, diese Bewegung zum Siege zu führen, der Beweis dafür, daß auch hier die grundsätzliche Erkenntnis richtig und daß auch [Bl. 24/25] die Durchführung dieser Erkenntnis tatsächlich richtig war.

Als nun der endgültige Zusammenbruch eingetreten war und ich mich überzeigte, daß man seine Folgen nicht mehr beseitigte, indem man zu den bestehenden Parteien eine neue bildete oder irgendeiner bürgerlichen Partei eine neue Kampfspritze gab, habe ich mich entschieden. Es wurde mir später oft gesagt: Warum sind Sie nicht zu einer bürgerlichen Partei gegangen? – Meine Herren, wenn heute eine Truppe völlig versagt, wenn sie ganz schlecht wird, dann hat es keinen Sinn zu versuchen, gerade diesen Verband wieder in Ordnung zu bringen, sondern dann tut man am besten, man löst ihn auf und baut etwas ganz Neues hin. Ich war der gleichen Überzeugung, denn Gefolgschaft und Führung müssen aus dem gleichen Geist geboren sein.

Man hat es mir oft vorgehalten: Warum sind Sie denn nicht zu einer der anderen Parteien gegangen? Die bürgerlichen Parteien waren doch auch gegen den Marxismus, da konnten Sie doch Ihre Fähigkeiten verwenden! – Meine Fähigkeiten schon, aber ich hatte keine kongeniale Führung, und sie mußte ja auch aufgebaut werden. Ich brauchte einen Apparat, der auf das reagierte, was ihm befohlen wurde, und der Apparat kann nur darauf reagieren, wenn er aus dem gleichen Geistesgut entstand, auf dem die Führung sich aufbaute. Das heißt also: man muß sich klar sein, in dem Parteienstaat ist nichts mehr zu wollen und [Bl. 25/26] ist auch nichts mehr zu hoffen.

Dieser Zusammenbruch war ja nicht etwa ein militärischer Verfall oder Zerfall, sondern es war der Zerfall des deutschen Volkskörpers, ein innerer Zerfall, der sich selbstverständlich auch auf die Front auswirkte. Während umgekehrt unter der Einwirkung schwerster Feinde oder Feindeswaffen sehr oft Armeen zerbrechen, aber durch die Härte einer gutgeführten Heimat wieder in Ordnung gebracht werden können, war es im Weltkrieg bei uns umgekehrt. Man konnte also nicht damit rechnen, durch kleine Verbesserungen der einen oder anderen Partei das Problem irgendwie zu lösen. Man mußte tatsächlich zu einem völlig neuen Volkskörper kommen, zu einer neuen Organisation des Volkes und zweitens damit zu einem planmäßigen »Kampf dem Verderben!«

Damit war dann eine Frage zu entscheiden, nämlich: war der Zusammenbruch im Jahre 1918 das Ende der deutschen Nation oder – das war die Auffassung von vielen – war er nicht, und das war meine Überzeugung, der Anfang eines neuen Volkskörpers? Mußte nicht dieser Zusammenbruch überhaupt kommen, um einen Zustand zu liquidieren, der so oder so auf die Dauer untragbar war?

Ich werde über die Gründe ganz kurz sprechen müssen. Sie liegen nämlich auch etwas tiefer, als das im allgemeinen gesehen wird, und auch das sind Probleme, die sich nicht zur Besprechung vor der breiten Masse eignen. Wir haben bei uns ein Volk, das nicht gleichzusetzen ist einer Rasse etwa, was heute schon Millionen Menschen ganz klar ist. Aber, meine Herren: [Bl. 26/27] als ich vor jetzt bald 25 Jahren mit meiner Lehre anfang, war das nicht so, sondern da wurde mir von bürgerlichen Kreisen immer entgegengehalten: Ja, Volk und Rasse ist doch eines und dasselbe! – Nein, Volk und Rasse ist nicht dasselbe. Die Rasse ist ein Blutsbestandteil, ist der blutmäßige Kern, aber das Volk setzt sich sehr oft nicht aus einer Rasse, sondern aus zwei, drei, vier oder fünf verschiedenen Rassekernen zusammen. Trotzdem ist es nicht möglich und nicht wünschenswert, solch einen Volkskörper aufzulösen; wohl aber kann es im Zuge von politischen Entwicklungen passieren, daß eine solche Lösung eintritt.

Wenn man das deutsche Volk von diesem Gesichtspunkt aus – rein biologisch – betrachtet, dann sehen wir hier einen, ich möchte sagen, über den Umweg der Staatsbildung zusammengeschlos-

senen Menschenverein einheitlicher Sprache - das ist hier vielleicht das Entscheidende -, aber verschiedenartiger rassischer Herkunft: ein nordischer Rassekern, es sind aber auch vorhanden ostische Rassekerne, es sind vorhanden mediterrane Rassekerne, und es ist noch eine europäische Grundrasse darin, eine vorgeschichtliche Rasse, die wir nicht genau zu definieren vermögen, die aber da ist, schon bei den Griechen da war; die Heloten der Spartaner bestanden aus ihr. Auch dieser Rassekern steckt in unserem Volk drin.

Wir sehen also ein Volk, das aus verschiedenen Rassekernen besteht. Diese Rassekerne besitzen im einzelnen ihre besonderen Fähigkeiten; denn die Fähigkeiten lie- [Bl. 27/28]gen an sich nicht primär im Volk, sondern sie liegen primär in der Rasse begründet. Daß das deutsche Volk nun sehr viele Rassekerne besitzt, zeigt sich letzten Endes an dem Reichtum seiner Befähigungen. Denn all diese Rassekerne tragen in sich bestimmte Veranlagungen: der nordische Rassekern ein mehr kühl veranlagter, mathematisch veranlagter, organisatorisch außerordentlich befähigter Faktor, der Faktor, der überhaupt bisher auf der Erde Staaten organisiert hat, im wesentlichen organisiert hat. Dazu kommen nun andere Rassekerne mit einer stark[en] musischen Veranlagung, mit einer Begabung für das rein Optische, das Schauen, das Bild; dann wieder Rassekerne mit einer sehr starken musikalischen Begabung und auch Rassekerne mit einer sehr stark[en] kommerziellen Begabung. Der stärkste dieser Rassekerne, der eine kommerzielle Begabung ohne schöpferische Tätigkeit besaß, wäre bei uns bei längerer Dauer das Judentum geworden, nur mit dem einen Unterschied, daß dieses Judentum nicht als Rassekern im deutschen Volk aufgegangen wäre, sondern daß er das deutsche Volk allmählich völlig zersetzt haben würde.

Wir haben nun diese Rassekerne in unserem Volk vereinigt. Es ist aber nun entscheidend, daß ich, so reich nun das Fähigkeitsbild des deutschen Volkes ist, bei den verschiedenen Fähigkeiten führend die Rassekerne herausbringe, die ursprünglich die Träger dieser Fähigkeiten sind; das heißt also: ich muß sehen, daß bei der musischen Begabung derjenige Rassekern allmählich überall im deutschen Volk zum Tragen kommt, der musisch begabt [Bl. 28/29] ist. Nun, meine Herren, tritt das nicht etwa durch eine Auslese ein, indem ich sage: »Wer sieht musisch aus?«, sondern hier tritt das Wunder in Erscheinung, daß der Ton letzten Endes seinen Repräsentanten findet. Das heißt mit anderen Worten: wenn ich einen bestimmten Ton anschlage, dann meldet sich zum Beispiel im Klavier die Saite, die auf diesen Ton gestimmt ist, und wenn ich einen bestimmten Fähigkeitsnachweis benötige und hier die freie Entwicklung einschalte, so melden sich die Elemente, die letzten Endes von Natur aus, das heißt auf Grund ihrer rassischen Veranlagung, wirklich bestimmt sind.

Das ist nun deswegen entscheidend, weil für die Führung eines Volkes ersichtlich primär nur der nordische Rassebestandteil einen wirklichen Wert hat. In der gesamten Auslese wird das am Ende immer ein einheitliches Bild ergeben. Man darf aber nicht vom einheitlichen Bild ausgehen, denn die Natur zeigt uns hier, daß bei Kreuzungen zweier verschiedener Eltern die Talente oder die Fähigkeiten nicht immer beim Jungen vom Vater oder bei der Tochter von der Mutter stammen müssen, sondern im Gegenteil, daß hier Querverbindungen eintreten müssen, daß also, wenn ein nordischer Mensch sich mit einer, sagen wir, ostischen Frau verheiratet, das Kind männlichen Geschlechts nicht nordisch zu sein braucht, sondern völlig ostisch sein kann, daß es also zum Beispiel bei irgendeiner Rassenkreuzung sehr leicht möglich ist, daß das organisatorische Talent völlig zugunsten irgendeines anderen in den Hintergrund gedrängt wird. [Bl. 29/30]

Wenn ich nun aber eine Gesellschaftsorganisation habe, die auf Grund einer reinen kapitalistischen Entwicklung, die nichts zu tun hat mit nordischen Führungstalenten, eine Oberschicht aufbaut, dann kann es passieren, daß sich allmählich die Oberschicht aus völlig anordischen Menschen und im Innern jedenfalls gänzlich unführungsmäßig veranlagten Elementen darstellt. Das war die Tragik des alten Deutschen Reiches. Hier konnte man folgendes erleben, und ich habe das so oft gesehen: schon auf der Landstraße an irgendeiner Baustelle, an der man halten mußte; vor mir zwei andere Wagen, in dem einen ein reicher sächsischer Industrieller, im andern irgendein anderer reicher Mensch, bei dem man aber sofort auf den ersten Blick sehen konnte: natürlich überhaupt nicht die geringste nordische Beimischung. Und die Straßenarbeiter nebenan, sagen wir irgendwo in Nordwestdeutschland: phantastische Erscheinungen, und absolute Verachtung dieser Straßenarbeiter gegenüber den Insassen eines solchen Wagens, völlige Verachtung! - Dieser Straßenarbeiter ist an sich mehr zum Führen geboren als der, der in dem Wagen drin sitzt⁵⁹.

Wenn ich es politisch betrachte! Wenn ich das natürlich vom rein materiellen Standpunkt meinerseits eines Apothekers ansehe oder eines Zwirnfabrikanten oder vom Standpunkt eines Musikers oder eines Dichters oder eines Malers, dann ergibt sich natürlich ein ganz anderes Bild; dann allerdings sind das selbstverständlich die führenden Köpfe. [Bl. 30/31]

Nun hat das normale Leben das auch so ausgesucht. Es wird einer ja im allgemeinen nicht mit Gewalt zum Apotheker bestimmt; wird einer nicht mit Gewalt in eine Wirtschaft hineingeholt, sondern das Leben zieht hier die an, die sich dafür geeignet fühlen. Anders aber nun im politischen Leben: Die Leute, die hier durch irgendeinen wirtschaftlichen Vorgang zu Vermögen gekommen sind, haben ihre Kinder studieren lassen. Das Kind ist genauso veranlagt wie das Elternpaar. Die gemeinsame Veranlagung ist eine rein kommerzielle Veranlagung. Es [das Kind] gehört aber zur sogenannten Gesellschaft und tritt nun ein in die politische Führungsschichte.

Dann haben wir Parteien, die sich aus dem Bürgertum zusammensetzen. Dieses Bürgertum ist aber nicht ein primär rassischer Begriff, sondern es ist primär ein rein wirtschaftlicher Begriff. Dieses Bürgertum baut sich auf zum großen Teil aus diesen Elementen, und die große Gefahr ist, daß langsam auf dem Umweg über die Erziehung, die allmählich ein Kunstwerk wird, mehr Dressur als wirkliche Erziehung oder besser Ausbildung, nun Generation über Generation heranwächst und allmählich auch in alle anderen Sparten Vertreter hineinschickt, einschließlich sogar des Offizierskorps, und so wird dann der Apparat politisch und militärisch-führungsmäßig ebenfalls mit Elementen durchsetzt, die an sich normal gar nicht dafür bestimmt waren und die auch in der kritischen Belastungsprobe restlos versagen. Das gibt dann jene Regenschirmpatrioten mit Zylinder usw., die einer gefährlichen Volksmasse gegenüberzutreten sollen. [Bl. 31/32]

Die Leute, die mir sagten: »Wissen Sie, mit Gewalt kann man das nicht machen, das muß man mit Geist machen!«, also die Leute, die den wenigsten Geist besaßen, die das Problem zu lösen niemals in der Lage waren, kapitulierten vor irgendeinem kleinen Radau. Sie hatten vergessen, daß in unserem Volk genügend Kräfte da sind, die man sofort dagegen ansetzen konnte, um diese ordinäre Canaille, bei der sich meinerseits politische oder kriminelle Triebhaftigkeit mit politischer Ideologie verbunden hat, sofort zu Paaren zu treiben. Ich habe es in wenigen Jahren fertiggebracht, die Straße von diesen Leuten völlig freizumachen, aber nur auf Grund einer anderen Führungsauslese, indem ich nämlich sagte: in diese Partei kommt in die Führung nicht derjenige hinein, der ein Geschäft hat oder ein bestimmtes Vermögen nachweisen kann oder Eltern eines gehobenen Standes, sondern derjenige, der fähig ist zu führen, ganz gleichgültig, von wo er kommt, und diese Führungsfähigkeit muß planmäßig noch gefördert und ausgebildet werden.

Damit aber, wenn ich das planmäßig durchführe, meine Herren Generale und Offiziere, nehme ich zugleich aus dem Volkskörper alle Elemente heraus, die irgendwo, sagen wir, Ansatzpunkt konträrer Bewegungen sein könnten. Ich habe daher in meiner Partei von Anfang an es zur Pflicht gemacht, immer zu suchen, ob man nicht irgendwo ein führungsfähiges Talent findet; [Bl. 32/33] dieses Talent ist sofort herauszuziehen und in die Staatsführung einzubauen, um dadurch die Spartakusnaturen zu beseitigen, nämlich die verkannten Genies, die dann eines Tages, weil sie nicht planmäßig von oben herunter in die Führung eingebaut werden, sich selbst die Führung anmaßen und auf Grund ihrer Fähigkeit die Masse dann in kurzer Zeit in die Hand bekommen; denn die Masse begreift ihrerseits wieder sofort, wer führungsfähig ist und wer nicht führungsfähig ist. Schon das Schulkind begreift das. Nehmen Sie eine Klasse von zehnjährigen Rangen her, die gesund sind, und bringen Sie dort einen Lehrer hinein, der nichts taugt. Der Lehrer hat noch längst keine Ahnung von seinem Unvermögen, aber die Lausbuben wissen es genau. Und geben Sie einen wirklich vollkommenen Führer hinein, so werden Sie erleben, daß diese Buben, die dem einen Lehrer das Leben sauer machten und ihn – auch nach einem Naturgesetz –, ich muß schon sagen, bis aufs Blut quälten und sekierten, dem anderen Lehrer nicht nur folgen, sondern sich für ihn zerreißen lassen.

Das ist eine Erfahrung, die man im ganzen Leben macht, die man besonders machen wird in einer Wehrmacht, in der der eine Führer vergöttert wird und von seinen Soldaten alles erreichen kann, während ein anderer, der seinen Laden nicht zusammenhalten kann, nicht die geringste Disziplin hereinbringt. Und warum? Weil die Leute genau erkennen: Das ist nicht unser Führer, der ist es nicht! Sie lehnen ihn instinktiv ab. Wenn eine Kompanie schlecht ist, dann ist sie

nicht [Bl. 33/34] schlecht, weil die Männer schlecht sind, sondern weil die Führung irgendwie versagt, und das gilt für jeden Körper [sic].

Den Volkskörper so aufzubauen, daß an die Spitze der politischen Führung das wirklich führungsfähige Element tritt, ist daher entscheidend⁶⁰. Damit, meine Herren, beseitige ich jede Voraussetzung für eine spätere Revolution. Das habe ich getan, und zwar in einem ungeheuerlichen und gewaltigen Prozeß des Aufbaues zunächst der Bewegung und dann des Deutschen Reiches. Daher müssen Sie auch mein Programm mit anderen Augen ansehen als mit den Augen eines rein intellektuellen bürgerlichen Parteiführers.

Man hat mir oft gesagt: »Warum bringen Sie in Ihr Programm diese radikalen Töne hinein?« – »Weil ich die radikalen Leute benötige!« – Man sagte mir: »Sehen Sie, wenn Sie den Punkt herauslassen, dann werde ich auch sofort Mitglied.« – »Den Punkt habe ich darin, damit Sie nicht Mitglied werden können, weil ich Sie nicht will!«

(Lebhafter Beifall.)

Ich habe viele Leute abgestoßen, ich wollte sie nicht. Ich habe unzähligen Leuten den Eintritt in die Partei verbaut, weil ich ihr Leben sah – sie sind nie Führer geworden –, weil ich genau wußte, was ich von ihnen zu erwarten gehabt hätte. Und es ist kein Gewinn, schwache Elemente in eine Führung hineinzubringen, sondern es tritt einmal ein Moment ein, da rächt sich das in der bittersten Weise. [Bl. 34/35]

Natürlich hat man auf der anderen Seite auch Schwierigkeiten. Das war mein ganzes Leben so. Das graue Haar, das ich besitze, habe ich nur durch die inneren Kämpfe. Was haben mir meine Leute für Schwierigkeiten gemacht! Das sind lauter Menschen mit Kanten⁶¹. Wenn man kaum drei Menschen beisammen hat und geht einen Moment weg, schon stechen sie sich gegenseitig; dann geht es schon wieder los. Das sind lauter Schwierigkeiten – es soll auch in der Wehrmacht ähnliche Dinge geben usw. –, lauter Schwierigkeiten, lauter harte Menschen usw. Aber wissen Sie: ich ziehe Leute vor, die unter normalen Umständen, wenn es nicht von draußen donnert, selber sofort Donner machen; aber wenn es dann zu donnern anfängt, dann weiß ich: dann stehen die alle wie Granitblöcke da. Und das hat sich erwiesen – das muß jeder heute zugeben –, daß die Führung dieser Bewegung anders als die frühere Staatsführung ist. Würde man heute an die Stelle dieser Führung des deutschen Volkes sich irgendeine der alten bürgerlichen Führungen hindenken und dann die Belastungen der deutschen Heimat kommen lassen, die heute stattfinden, dann würden Sie Ihr blaues Wunder erleben; dann würden Sie sehen, daß sich nicht nur der Weltkrieg wiederholt hätte, sondern in zehnfach verschlimmelter Form wiederholte. Und was waren schon die Belastungen des Weltkrieges gegenüber den Belastungen, die wir heute erleben? Wenn es in einer Stadt wie Hamburg in einer einzigen Nacht doppelt soviel Todesopfer [Bl. 35/36] gab, wie wir in einem Monat an allen deutschen Fronten zusammen haben, und diese Stadt tritt nach wenigen Tagen wieder fast hundertprozentig zur Arbeit an und die ganzen Frauen strömen wieder in die Stadt zurück und das alles findet in voller Ordnung statt, dann ist das ein Beweis für die Richtigkeit des Aufbaues dieser Führung.

(Lebhafte Zustimmung.)

Zunächst aber natürlich ist das kein sehr schönes Bild; das gebe ich zu. Im Anfang hat man Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, und bis man alles dressiert und zusammenbringt und aufbaut, da kann man tatsächlich oft weiße Haare bekommen. Aber ich habe nur immer mit einem gerechnet: Es wird einmal der Augenblick kommen, da wird sich das dann belohnen; da wird man sehen, daß diese Auslese, die hier durch diese harten Grundsätze der Partei gemacht worden ist, richtig ist. Und eigentlich ist das ja das Fundamentalste, das Entscheidendste. Denn wenn wir heute von einer Volksgemeinschaft reden, dann kann die sich doch nur unter der Voraussetzung einer geeigneten Führung bilden und auch Bestand haben.

Es findet jetzt eine ganze Reihe dieser Kurse, gerade auch in erster Linie von Offizieren, in den sogenannten Ordensburgen statt, nicht nur weil sie sich besonders dazu eignen, sondern weil sie dort auch einmal einen Einblick gewinnen können in die Art, mit der wir schon bei der Jugend anfangen, diese Erziehung aufzubauen⁶². Natürlich, meine Herren, das ist nichts [Bl. 36/37] Vollendetes. Sie dürfen nicht vergessen: im Jahre 1933 sind wir zur Macht gekommen; 1939 begann der Krieg. Es waren also praktisch knapp 6 Jahre. Im Krieg konnte nur beschränkt weitergebaut werden. Es gibt aber keinen Zweifel: wer unser Volk einmal nach 50 Friedensjahren sehen wird, der wird eine Feststellung treffen: die ganze Nation wird dann völlig durchorganisiert

sein, und an der Spitze der Nation wird ein politisches Führungskorps stehen, das die beste Auslese darstellt, die dieses Volk überhaupt besitzt. Daran ist kein Zweifel.

(Beifall.)

Und zwar, meine Herren, eine Auslese nicht nur etwa als rednerisches Talent, sondern auch als tapferes Führungselement. Denn wir suchen diese Jugend heute ja nicht nur aus etwa nach Gesichtspunkten nur rein intellektueller Begabung, so wie man das früher machte. Dadurch sind so viele Talente auf der sogenannten Eselsbank gesessen. Die Lehrer haben sich gerächt, indem sie gesagt haben: Das ist die Rache der Eselsbank, wenn die Talente gegen die Lehrer loszogen.

Meine Herren, es handelt sich hierbei nicht nur um die rein wissenschaftliche Bildung, sondern es handelt sich auch darum, die Charaktereigenschaften der Knaben zu erforschen, ihre charakterliche Haltung, ihre Härte, ihre Führungsfähigkeit, die sogenannte »Rädelsführerfähigkeit«, die sie schon im kleinen be- [Bl. 37/38] sitzen⁶³. Das muß mit beurteilt werden neben ihren geistigen Fähigkeiten. Man muß sich manchmal sagen, wenn man so einen Kerl ansieht: ein höchst talentierter Junge; aber der Kerl ist viel lieber zunächst beim Boxen oder irgendwo, hat eigentlich im Turnen die beste Note und in ein paar ähnlichen Sachen, und in anderen ist er wieder ganz schlecht. Früher – noch vor 30 Jahren – genügte es: wenn einer in einem Pflichtfach einen Fünfer bekam, dann flog er. Heute wird das irgendwie ausgeglichen. Wir gehen heute auf der musischen Seite so weit, daß die Talente, die wir finden, auf das musische Gymnasium kommen; wird dann erwiesen, daß dieser Knabe in Mathematik nur mit einem Fünfer bedacht werden kann, daß er keine Fähigkeit für Französisch hat, Geometrie und Chemie ihm ein Buch mit sieben Siegeln sind und ewig bleiben werden, aber er ist musisch begabt und begeistert, dann bleibt er doch in diesem musischen Gymnasium, denn er soll eben kein Mathematiker und kein Geometer werden, sondern er wird später Musiker, und dafür genügt es. Das andere ist ohnehin eine Bildung, die später im Leben zum großen Teil verschwitzt wird. Was der Mensch in seinem Lebensberuf nicht benötigt, verlernt er doch zu neun Zehnteln wieder. Nur was er in der Schule an einer gewissen Allgemeinbildung erhalten hat, kann bleiben.

Wir suchen also die Fähigkeiten aus ohne Rücksicht auf Stand oder Geburt und Herkunft; und glauben Sie mir: wir beseitigen damit in erster Linie die ganzen [Bl. 38/39] sozialen Fragen, und zwar durch zwei Tatsachen. Erstens: wir bauen eine Volksgemeinschaft auf, deren Führung zu einem großen Teil aus dem Volk selbst stammt, also eine primitive Kenntnis aller Dinge hat, die das Volk bewegen. Indem ich dauernd hier Blut von unten nachfließen lasse, tue ich das, was die katholische Kirche gemacht hat, die auf dem Umweg des Zölibats, indem der einzelne Priester keine Kinder bekommen hat, gezwungen ist, ihre Priester immer wieder aus dem Volk zu nehmen. Daher die Priester aus den Familien kleiner Beamten, kleiner Geschäftsleute, ehemalige Bauernjungen usw. Das macht die Stärke der sogenannten streitbaren Kirche aus. Ich hole genau so wie sie, nur nicht auf dem Umweg über das Zölibat – das kann ich nicht brauchen –,

(Zustimmung und Heiterkeit)

dauernd den Nachwuchs aus dem ganzen Volk heraus. Das ganze Volk wird durchgeseiht, und ich bekomme dadurch in die Führung der Nation allmählich eine Menschenschicht hinein, die alle Fragen des Lebens mehr oder weniger kennt, aus der eigenen Jugend, aus dem Kreis der eigenen Verwandtschaft, aus dem Kreis der Eltern, der Geschwister usw., der Umgebung. Aber sie selber hebt sich immer mehr, und das hebt zum Beispiel heute meine Gauleiter, die so unendlich praktisch veranlagt sind, die alle Dinge so ganz genau kennen, für die das so selbstverständlich ist, daß sie die Fragen lösen, die volksmäßig an sie herantreten. Das können alle diese Gauleiter, Kreisleiter [Bl. 39/40] und Ortsgruppenleiter, ich möchte sagen, aus dem kleinen Finger heraus. Das haben sie fast miterlebt.

Ich löse damit zunächst die soziale Frage dadurch, daß ich in die Führung ein sozial unendlich breitschichtig verankertes Element hineinbringe. Zweitens aber löse ich sie auch dadurch, daß ich diese Führungsschicht aus den besten, tatkräftigsten Leuten zusammensetze und dadurch der breiten Masse eventuelle Ansatzpunkte einer Konterrevolution von vornherein entziehe; vor allem aber dadurch, daß sie sieht, daß dieser Staat kein Klassenstaat ist⁶⁴. Denn, glauben Sie mir, das – ich möchte sagen – rein Grundsätzliche ist, wie sooft im Leben, wichtiger als das sogenannte Tatsächliche, das vielleicht daraus in Erscheinung tritt, und am wichtigsten bei uns Deutschen. Vergessen Sie nicht: wir Deutsche sind solche Grundsatzmeier, daß wir den Dreißigjährigen Krieg geführt haben nur über die Frage, ob man das Abendmahl in einer oder in zwei

Gestalten nehmen soll, und ein paar ähnliche wichtige Dinge. In diesem Volk ist es nicht ohne Bedeutung, wenn es die Überzeugung besitzt, daß die Führung absolut aus dem ganzen Volk sich aufbaut, und es ist auch unendlich wichtig besonders für die Frau und für die Mutter. Denn es ist etwas Wunderbares, wenn in einem Volk allmählich die Überzeugung Gemeingut wird, daß jede Mutter vielleicht ein Kind unter dem Herzen [Bl. 40/41] trägt, das weiß Gott was im Staat werden kann; und wenn wir nun gerecht sind und [uns] die positiven Leistungen – nicht die politischen, die sowieso in der Vorgeschichte meistens viel schlechter sind als die anderen –, wenn wir uns diese Leistungen wirklich vor Augen führen, die wirklich das gesamte Leben eines Volkes mit bedingen, also das kulturelle Leben, das wissenschaftliche Leben usw., die sozialen wirklichen Errungenschaften einer Nation, die geistigen Errungenschaften, – wenn wir uns das einmal vor Augen halten und erkennen, daß sie sämtlich die Produkte von einzelnen Menschen sind, und wenn wir diese Menschen plötzlich vor uns vorbeiziehen lassen würden aus der grauen Vergangenheit heraus, all die unzähligen Erfinder, die Entdecker, die wissenschaftlichen Vorarbeiter, die Ingenieure, die Techniker und Chemiker usw., aber auch die großen Künstler, die Musiker in unserem Volk und weiß Gott was noch, denen wir alles verdanken, denen wir unsere Kulturhöhe verdanken, denen wir es verdanken, daß wir überhaupt eine Sprache reden, daß wir Deutschen uns überhaupt mit Stolz als Deutsche bezeichnen können, – wenn die heraustreten könnten und wir würden plötzlich wie mit einem Zauberschlag neben jeden sein Mütterchen stellen, so würden Sie plötzlich sehen, was das für kleine armselige Frauen sind: Bauernfrauen, Arbeiterfrauen, Frauen von ganz kleinen Handwerkern usw. Und was sind die Söhne dieser Mütterchen geworden? – Es ist etwas ungeheuer Ver- [Bl. 41/42] söhnendes in einem Volk, wenn man, da die Unterschiede der Fähigkeiten ja bestehen und da daher auch die Unterschiede im Verwaltungsbereich⁶⁵ des einzelnen ewig bleiben werden, wenn man wenigstens die Überzeugung zum Gemeingut eines Volkes macht, daß, wenn irgendein Kind gefunden wird – es mag sein, von woher immer –, das fähig ist, daß man das dann sofort in Obhut nimmt und pflegt und mit allen Mitteln entwickelt, nicht daß man ihm noch künstlich Schwierigkeiten macht wegen seiner Geburt, sondern im Gegenteil, daß man ihm dabei noch behilflich ist, diese Schwierigkeiten zu überwinden von Staats wegen.

(Stürmischer Beifall.)

Das wird dann die letzten Reste marxistischer Klassenhaßtheorien restlos beseitigen. Und dieser Überzeugung, die heute schon im deutschen Volk in der breiten Masse ist, meine Herren, verdanken wir es und verdanken Sie es – wir alle –, wenn heute Millionen deutscher Arbeiter bis in ihr hohes Alter in die Fabriken hineingehen und dort arbeiten, was sie im Weltkrieg im Jahre 1917 schon zum Teil abgelehnt haben. Wenn sie das heute tun, so in der Überzeugung, *für ihren* Staat zu kämpfen⁶⁶, das ist *ihr* Staat, obwohl sie selber einfache Arbeiter sind. Aber sie haben die Überzeugung, daß sie in dem Staat volles, gleiches Bürgerrecht besitzen, daß sie völlig gleichberechtigt sind – eine unermessliche Kraft, die dadurch ausströmt –, und sie haben die Über- [Bl. 42/43] zeugung, daß dieser Staat, wenn er sich weiterentwickelt, für sie sorgen wird, für ihre Kinder sorgen wird und daß jeder entsprechend seinem Vermögen in diesem Staat gerecht [behandelt] und gewertet wird.

Dabei – und das darf ich doch wohl sagen – habe ich diesen ganzen Prozeß vollzogen, ohne anderen unrecht, wehe zu tun⁶⁷. Denn man kann so etwas natürlich auch durchführen, indem man überhaupt nun zunächst einmal alles, wie es der Bolschewismus macht, in Trümmer schlägt, ausrottet usw. Ich habe das nicht getan. Nachdem ich an das Prinzip der Auslese glaube, das sich selbstverständlich auch in der Vergangenheit schon bewährt hat, weiß ich, daß all das, was bei uns heute schon an führender Schichte da ist, selbst schon Produkt eines solchen Ausleseprozesses der Vergangenheit ist. Da ich nun im wesentlichen auch an die Vererbung glaube, wird also hier ein dauernder Erbstrom weitergepflegt. Ich wollte daher nicht das alte Gute beseitigen, um etwas anderes zu pflegen, sondern das gute Alte behalten und das andere allmählich in dieses gute Alte hineinführen.

Daß dies nicht leicht ist, das ist ganz sicher. Es wäre viel leichter für mich gewesen, die ganzen alten Schichten, sagen wir, zu beseitigen, so wie es der Bolschewismus tat, auszurotten, um dann einen Neuaufbau zu beginnen. Dann wären nämlich die Vergleichsmöglichkeiten nicht gewesen, die jetzt so sehr oft hemmend eintreten⁶⁸. Der Krieg hat hier ko- [Bl. 43/44] lossal erzieherisch gewirkt: das muß man sagen. Ich wäre ja auch ohne Weltkrieg niemals Nationalsozialist

geworden⁶⁹. Aber der Krieg hat unendlich erzieherisch gewirkt, ohne das, was ohnehin schon war.

Es gab manchen, der sagte: »Wissen Sie, Nationalsozialismus ist ja ganz schön, aber wenn ich mir vorstelle, daß ich eines Tages vielleicht die Ehre haben soll, neben so einem Proleten zu sitzen, – das müssen Sie verstehen, alles was recht ist, aber letzten Endes: ich bin der geborene Soundso, und wieso komme ich dazu? Ich habe auch etwas fürs Volk übrig, selbstverständlich. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, aber im übrigen: selbstverständlich doch mit Abstand – mit Abstand, mein Herr! – das muß doch alles in Grenzen bleiben, man darf doch nicht das Kind mit dem Bade ausgießen!« – Und die andere Seite hat das gleiche gesagt; sie sagte: »Was, wir sollen uns neben diesen Großkopften und neben diesen Kapitalisten hier hinsetzen? Fällt uns nicht im Traum ein! Klassenbewußtsein. Wir sind Proletarier, wir haben Klassenbewußtsein!« – Es standen sich gegenüber das Klassenbewußtsein auf der einen Seite und der Standesdünkel auf der anderen Seite, und derartige Vorurteile sind oft stärker als die dicksten Betonmauern, die wir heute aufführen.

(Heiterkeit und lebhafte Zustimmung.)

Trotzdem haben wir es langsam dahin gebracht, daß wir [Bl. 44/45] allmählich die Vorurteile doch zurückdrängten und trotz des Geredes von beiden Seiten die Partei erst aufbauten mit zahllosen Rückschlägen. Und daher, meine Herren, stammt meine Krisenfestigkeit. Sie haben ja gar keine Ahnung, was ich in meinem Leben für Rückschläge erlitten habe! Was wir militärisch an Rückschlägen erleiden, ist nur der Anreiz, um Fehler einzusehen, um besser zu organisieren und es besser zu machen; das ist gar nichts gegenüber dem, was ich in meinem Leben an Rückschlägen beim Parteaufbau hatte!

Sie dürfen nicht sagen: »Das war aber doch unwichtiger!« Meine Herren, es war mein Leben und meine Überzeugung, daß davon Deutschland abhängt, genau wie heute von diesem Krieg; und wenn wir den Aufbau nicht fertiggebracht hätten, dann wäre eines Tages die bolschewistische Welle über Europa hinweggegangen; daß der polnische Staat sie aufgehalten hätte oder die anderen, das glaubt wohl nach der Erkenntnis von heute niemand. Auch der Kampf vor 1933 gehört zum Kampf um Sein oder Nichtsein⁷⁰.

Und damals war ich der Überzeugung, daß alle diese Rückschläge überwunden werden, weil bei solch einem Riesenwerk nach geschichtlicher Erfahrung immer mit Rückschlägen gerechnet werden muß. Man nenne mir einen großen Prozeß der Weltgeschichte, der nicht Rückschläge gehabt hätte. Das gibt es gar nicht. Jeder Staat, der einen wundersamen Aufstieg genommen hat, ging oft an Krisen vorbei. Ja, ich behaupte: [Bl. 45/46] große Männer erprobt man überhaupt nur in Krisen. Einen großen Mann, der nie eine Krise überstanden hat, gibt es nicht, davon können Sie überzeugt sein. Was uns in der deutschen Geschichte an besonders großen und sympathischen Männern gegenübertritt, das sind gerade die, die in größten Krisen dauernd kämpfen mußten. Ob das aus neuerer Zeit ein Martin Luther ist oder ob das meinetwegen Friedrich der Große ist oder Richard Wagner auf einem ganz anderen Gebiet – ich habe drei verschiedene Gebiete genommen – es sind lauter Menschen, die dauernd vor der Katastrophe ihres Lebens gestanden sind⁷¹ und am Ende mit ihrer Zähigkeit und mit ihrer Beharrlichkeit ihr Ziel durchgedrückt und durchgerungen haben.

Es gab aber noch ein anderes Problem, das damals gelöst werden mußte, wenn überhaupt die deutsche Nation wieder auferstehen wollte. Es ging nicht nur um die Ordnung des Gesellschaftskörpers, sondern vor allem um die Mobilisierung derjenigen geistigen, schon vorhandenen Elemente, die sich schon in der Zeit vor mir und vor uns immerhin als Triebkräfte, die geeignet waren, Menschen zum Äußersten zu bewegen, erwiesen hatten. Es waren im wesentlichen zwei Gesichtspunkte: auf der einen Seite war es das nationalistische Ideal, verschwommen und verschieden definiert, aber doch immerhin eine Kraft, für die auch noch im Jahre 1918 sich Hunderttausende⁷² freiwillig gemeldet hatten, die bereit waren, als Freiwillige im Freikorps usw. zu kämpfen und ihr Leben hinzugeben; und mehr Idealismus [Bl. 46/47] kann ich von keinem Mann erwarten, als daß er bereit ist, wenn notwendig, sogar sein Leben einzusetzen. Aber auf der anderen Seite der Barrikade standen auch Idealisten: das waren Kommunisten, die glaubten, für ein kommunistisches Ideal zu kämpfen⁷³. Es waren also im Grunde genommen damals zwei Erscheinungen, die kämpften: auf der einen Seite ein Nationalist, ein blutarmer

Teufel, und sein Offizier, ein genau so blutarmer Teufel; und auf der anderen Seite der Kommunist oder der Spartakist, der USPD-Mann usw., auch ein armer Teufel.

Nicht gekämpft haben damals die sogenannten Schichten der kapitalistischen Sättigung auf der einen Seite, und auch nicht gekämpft haben auf der anderen Seite selbstverständlich die jüdischen Führer der Marxisten; das ist ganz klar.

Es war daher damals von vornherein selbstverständlich, daß diese neue Bewegung, die also genauso gut anders hätte heißen können, diese beiden vorhandenen Elemente berücksichtigen mußte. Man konnte nicht sagen: wir negieren sie, oder wir lehnen sie ab, sondern man mußte erkennen: das sind Kräfte. Die Definitionen der beiden Begriffe standen damals in einem diametralen Gegensatz. Der eine war damals rechts der Barrikade und der andere links, und ich bin mitten zwischen diese beiden Kämpfer hinein, also auf die Barrikade selbst gestiegen und daher [Bl. 47/48] von beiden selbstverständlich angeschossen worden; ich habe versucht, einen neuen Begriff zu definieren unter dem Motto, daß letzten Endes Nationalismus und Sozialismus unter einer Voraussetzung dasselbe sind, nämlich daß man das Volk in den Mittelpunkt alles Erstrebenswerten rückt, also nicht irgendein besonderes Klasseninteresse und Standesinteresse als Gegensatz, sondern daß man das Volk in den Mittelpunkt alles Erstrebenswerten rückt. Dann ist ja auch Sozialismus nichts anderes als der Kampf für dieses Volk in seiner Gesamtheit und der Nationalismus auch nichts anderes.

Ich habe damals sowohl von links als auch von rechts schwere Kämpfe gehabt. Die linke Seite erklärte: das ist unmöglich, wir können nicht mit dem Nationalismus gehen, weil man unter »Nationalismus« die bürgerliche Prägung verstand; und umgekehrt hat das Bürgertum den Sozialismus abgelehnt, weil man darunter die marxistische Prägung verstand, d. h. die internationalistische Prägung.

Aber eins war ja doch nun klar: »Volk« und »Volk« ist nicht dasselbe. Ich kann mir ein Volk vorstellen mit einer dünnen Herrenschaft und einer vollkommen verelendeten Masse, verkommen, verlaust, verdreckt, aber zum blinden Gehorsam erzogen, die eben pariert. Das kann ich mir vorstellen.

Diese Vorstellung erweckt bei mir aber keine Befriedigung; sie ist in meinen Augen abscheulich. Das, was ich glaube, als erstrebenswertes Ideal an-[Bl. 48/49] sehen zu müssen, ist ein Volk, das in der Gesamtheit ein gesundes Bild bietet. Denn auf die Dauer werde ich mit einem solchen anderen Körper das Staatsinteresse nicht vertreten können: eines Tages wird er zerfallen, spätestens dann, wenn ein Katalysator eintritt, der diese linke Masse plötzlich vereint und mobilisiert, und das ist der Fremdkörper des Judentums ja gewesen.

Also ich muß einen anderen Volkstumsbegriff als Ideal aufstellen, und es kann nur so sein, daß ich mir einen Volkskörper für die Zukunft als Ideal hinstelle, in dem tatsächlich im gesamten Querschnitt ein Höchstmaß an Bildung, an Kultur, an Lebensmöglichkeiten besteht; und wenn man erst einmal dieses Ideal erkannt hat, dann ist das, glauben Sie mir, genauso schön, für ein Volk zu sorgen, wie es für einen braven Kompanieführer schön ist, für seine Männer zu sorgen; auch er geht allmählich darin auf, in seinen Männern eigentlich das zu sehen, wofür er da ist. Er sieht in ihnen nicht irgendwie etwas, was ihn nichts angeht, was er nur benötigt, sondern er sieht in ihnen seine eigene Ergänzung. Er kümmert sich um seinen letzten Mann und sorgt dafür usw., und je mehr er das tut, um so zufriedener werden nicht nur seine Leute sein, sondern um so zufriedener wird er eines Tages selber werden und das schätzen. Das gilt im großen genauso für die gesamte Volksführung.

Ich habe meiner Bewegung daher von Anfang an das [Bl. 49/50] Ziel gestellt, den einstigen Klassenstaat zu überwinden. – Nun muß ich zugeben, daß auf einem Gebiet das uns leicht wurde. Wir hatten im deutschen Volk alles in allem auch rund 800 000 Juden, in der Ostmark über eine Million, mit dem Sudetenland weit über eine Million. Die waren in unserem Volk ein fremder Volkskörper, der aber nun planmäßig alle Schlüsselstellungen besetzte und der, wenn er irgendeine Schlüsselstellung besetzt hatte, zwangsläufig sofort zahllose andere seiner Kategorie nachzog. Es hat mancher nicht begriffen, warum ich gerade hier so brutal und rücksichtslos vorgegangen bin, und zwar hat es die Schichte nicht begriffen, die mir dafür am meisten dankbar sein sollte. Denn hätte ich das nicht getan, dann hätte ich, um einen einheitlichen Volkskörper aufzubauen, hineingreifen müssen in die bereits besetzten Stellen von Angehörigen älterer Lebens-

stellungen, die sich auch, zum Teil auf Grund einer natürlichen Auslese, zum Teil auch auf Grund von Protektion, hineingesetzt haben.

Ich habe das Judentum aus seinen Stellungen herausgedrängt, und zwar rücksichtslos herausgedrängt. Ich habe auch hier genauso gehandelt, wie es die Natur macht, nicht grausam, sondern vernunftgemäß, um das Bessere zu erhalten, und ich habe dadurch Hunderttausende von Stellen nun freibekommen. Ich habe dadurch nicht nur verhindert, daß eine sogenannte nationale Intelligenz als Proletariat in Erscheinung trat, sondern ich konnte Zehn- und Zehn- [Bl. 50/51] und Zehntausende tüchtige Kinder des Volkes in solche Stellen allmählich hineinbringen. Ich habe unzählige im Torf stechende Hochschüler von ihrem Los erlöst und habe ihnen Stellen geben können. Ich habe es aber auch ermöglicht, daß vor allem Hunderttausende Proletarier- und Bauernkinder in der Zukunft laufend in Stellen hineinwachsen können, die sonst nur vom Juden – einem Fremdkörper – beansprucht worden wären.

(Lebhafter Beifall.)

Das ist auch sonst aber von Vorteil gewesen, meine Herren, denn damit habe ich der breiten Masse, wie ich schon betonte, den letzten Katalysator weggenommen. Indem ich den Juden entfernte, habe ich in Deutschland die Möglichkeit irgendeiner revolutionären Kernbildung oder Keimzellenbildung beseitigt⁷⁴. Man kann mir natürlich sagen: Ja, hätten Sie das nicht einfacher – oder nicht einfacher, denn alles andere wäre komplizierter gewesen, aber humaner lösen können? Meine Herren Offiziere, wir stehen in einem Kampf auf Leben und auf Tod. Wenn in diesem Kampf unsere Gegner siegen, würde das deutsche Volk ausgerottet werden. Der Bolschewismus würde Millionen u[nd] Millionen und Millionen unserer Intellektuellen abschlachten. Was nicht durch Genickschuß stürbe, würde abtransportiert. Die Kinder höherer Schichten würden wegkommen und beseitigt werden. Diese ganze Bestialität ist vom Juden organisiert worden⁷⁵. Heute werden auf unsere Städte Brandbomben und andere Bomben geworfen, ob- [Bl. 51/52] wohl der Gegner weiß, daß er nur Frauen und Kinder trifft. Man schießt in ganz gewöhnliche Züge hinein, man schießt auf Bauern auf dem Felde. In einer Nacht haben wir in einer Stadt wie Hamburg über 40 000 Frauen und Kinder verloren, die verbrannt sind. Erwarten Sie nichts anderes von mir, als daß ich das nationale Interesse hier rücksichtslos vertrete, und zwar so vertrete, wie ich glaube, den größten Effekt und Nutzen für die deutsche Nation herbeizuführen.

(Langanhaltender lebhafter Beifall.)

Humanität wäre gerade hier wie überhaupt überall höchste Grausamkeit gegen das eigene Volk. Wenn ich mir schon den Haß der Juden zuziehe, dann möchte ich wenigstens nicht die Vorteile eines solchen Hasses vermissen.

(Sehr richtig.)

Der Vorteil besteht darin, daß wir einen sauber organisierten Volkskörper besitzen, in den kein anderer mehr hineinreden kann.

Schauen Sie demgegenüber die anderen Staaten an. Wir haben einen Einblick bekommen in einen Staat, der den umgekehrten Weg gegangen ist: Ungarn. Der ganze Staat zersetzt und zerfressen, überall Juden, bis in die höchsten Stellen hinauf Juden und wieder Juden, und der ganze Staat von einem, ich muß sagen, lückenlosen Netz von Agenten und Spionen überzogen, die nur noch nicht losgeschlagen hatten, weil sie Angst hatten, daß ein vorzeitiges Losschlagen uns hineinziehen würde, aber sie lauerten auf dieses Losschlagen. [Bl. 52/53] Ich habe auch hier eingegriffen, und auch dieses Problem wird nun gelöst werden, wie ich überhaupt sagen muß: der Jude hat als Programm aufgestellt die Ausrottung des deutschen Volks. Ich habe am 1. September 1939 im Deutschen Reichstag erklärt: Wenn jemand glaubt, durch einen solchen Weltkrieg die deutsche Nation auszurotten, dann irrt er sich; wenn das Judentum das wirklich arrangiert, dann wird derjenige, der ausgerottet sein wird, das Judentum sein⁷⁶.

(Lebhafter Beifall⁷⁷.)

Wir haben damit vielleicht den größten Schritt in der inneren Ordnung getan. Alles andere hat sich nun auf zahllosen Gebieten ihm angeschlossen. Und hier möchte ich nun zum Ausgangspunkt meiner Betrachtung zurückkehren, nämlich zu dem Begriff »Weltanschauung«. Ich sagte, daß sie nichts anderes ist als die Betrachtung der ganzen Welt in ihren Erscheinungen vom einheitlichen Standpunkt der letzten wissenschaftlichen Erkenntnisse, der nüchternsten Erkenntnisse. Und ich bin an alle Probleme so herangegangen. So sind wir an Wirtschaftsfragen

herangegangen. Wirtschaftsfragen haben wir gelöst, meine Herren Generale, von denen alle unsere sogenannten Experten behaupteten, sie wären nicht zu lösen. Wir haben kulturelle Fragen gelöst. Was hat man früher nicht gesagt! Man erklärte: »Was? Die Juden wollen Sie beseitigen? Haha! Dann ist das Geld beseitigt, dann haben Sie kein Geld mehr!« Als ob der Jude ein geldproduzierendes Element wäre! Geld hat nur einen Sinn, wenn es Wert darstellt. Die Werte sind nicht von [Bl. 53/54] Juden geschaffen worden, sondern von Leuten, die Werte erfunden haben oder sie produzieren. Der Jude klemmt sich nur zwischen Erfinder, Produzenten und Konsumenten hinein. Er ist hier ein Ventil, das hemmt. Ich habe ein Ventil ausgebaut, das je nach Bedarf diesen Strom abschloß oder dann wieder fließen ließ zu seinen Gunsten.

Ich bin in meiner Jugend sehr oft durch das Deutsche Museum in München gegangen. Es war damals das erste große technische Museum. Ich hatte unermessliches Interesse daran; und ich habe mich damals bemüht festzustellen: was ist nun eigentlich – hier ist fast die ganze menschliche Erfindertätigkeit aufgestellt –, was ist nun hier von Juden erfunden? Die Juden, die alles beherrschen: das ganze Wirtschaftssystem, unser industrielles Leben, alles beherrschen sie! Was ist nun von ihnen erfunden? Wo sind nun die jüdischen Erfinder? – Nicht ein einziger ist da! Gar keiner!

Man kann im kulturellen Leben genauso die Frage stellen. Man hat mir gesagt: »Also wenn Sie die Juden weggeben, können Sie die Theater zusperrern!« Wer hat denn nun wirklich unsere Kultur gegründet? Waren das Juden? Wer sind unsere großen Komponisten gewesen? Waren das Juden? Wer sind unsere großen Dichter und großen Denker gewesen? Sind das etwa Juden gewesen? Wie kommen die Juden plötzlich dazu, sich nun in die Produktion derjenigen Güter zu stellen, die die größten Deutschen geschaffen hatten, [Bl. 54/55] oder der Erkenntnisse zu stellen, die von den größten Deutschen stammen?

Das Experiment hat mir recht gegeben. Ich habe die Juden entfernt. Die deutschen Theater sind voll wie nie zuvor. Der deutsche Film ist aufgeblüht wie nie zuvor. Die deutsche Literatur, die deutsche Presse wird gelesen genau wie zuvor, besser als zuvor. Theater? – Viel besser!

Wir haben auf zahllosen Gebieten Gemeinheiten ausgerottet, ohne daß wir ins Gegenteil einer verlogenen Prüderie verfallen wären. Denn auch hier kennen wir nur ein Prinzip, nämlich Erhaltung unserer Rasse, Erhaltung unserer Art. Alles, was diesem Prinzip dient, ist richtig. Alles, was ihm abträglich ist, ist falsch.

(Lebhafter Beifall.)

So haben wir natürlich auf manchen Gebieten Schritte vollzogen, die revolutionär sind und die – ich verstehe das – vor allen Dingen derjenige auch beim besten Willen nicht im ersten Moment begreift, der nicht von Grund auf diese ganze Bewegung nach ihren wissenschaftlichen Gesichtspunkten hin verfolgt hat oder verfolgen konnte. Denn wir stoßen da oft an alte Überlieferungen, wir stoßen oft an alte Auffassungen, an alte Moralbegriffe usw. Und doch wird oft vergessen, daß diese Moralbegriffe sowieso nur verlogene Begriffe sind, weil sie im Volk beispielsweise gar nicht existieren, weil das Volk ganz [Bl. 55/56] anders darüber denkt. Was haben wir hier nicht beseitigen müssen!

Aber, meine Herren, jeder solche Prozeß des Neuaufbaues eines großen Volkskörpers oder der Organisation einer Volksgemeinschaft im größeren Ausmaß muß ja immer über Überlieferungen hinweggehen, immer! –

Ich darf wieder auf das militärische Gebiet kommen. Die Entstehung Preußens – ich beginne bei der Keimzelle unseres heutigen Reiches – war doch letzten Endes ein Prozeß, der zahllose Überlieferungen anderer, kleinerer Staaten allmählich beseitigte. Das war immer schmerzlich. Die Entstehung des Deutschen Reiches – zunächst des Norddeutschen Bundes und später des Deutschen Reiches – war wieder ein Angriff gegen zahllose Überlieferungen. Glauben Sie mir, es ist selbstverständlich für einen Bayern nicht leicht gewesen, auf viele Dinge zu verzichten, die in seinen Augen mit seiner Geschichte nun einmal verbunden sind, mit der Geschichte Bayerns. Aber es ist einst auch nicht leichter gewesen für den Hannoveraner, es ist das nicht leichter für den Sachsen, nicht leichter für den Württemberger, nicht leichter für den Österreicher; auch Österreich war einmal ein großes Reich. Diese neun Millionen Deutschen dort haben 56 Millionen Menschen insgesamt unter ihrer Gewalt gehabt. Das Aufgeben einer Selbständigkeit ist schmerzlich. Aber wohin wären wir gekommen, wenn nicht trotzdem der Einheitsstaat aufgebaut worden wäre? [Bl. 56/57]

Nun habe ich aber immer betont: Das geschieht ja nicht aus Verachtung für die einzelnen Leistungen. Wenn einmal in Berlin die große Soldatenhalle stehen wird, dann werden in ihr verewigt *alle* großen deutschen Feldherren unserer Geschichte; ich werde sie dort verewigen lassen, ganz gleich, wo sie in ihrem Leben gekämpft haben. Da wird einmal ein Friedrich der Große hineinkommen, es werden seine Generale hineinkommen; auf der anderen Seite wird aber auch ein Daun⁷⁸, ein Laudon⁷⁹ hineinkommen. Es werden die Gegner der deutschen Geschichte von einst, soweit sie große Köpfe sind, dann einmal brüderlich zusammengestellt. In unserem Reich – seien wir stolz darauf – vereinigt sich die Tradition aller einzelnen deutschen Staaten der Vergangenheit und aller einzelnen deutschen Stämme.

Und in der großen Reichshalle zu Berlin werden einmal die Grabdenkmäler entstehen aller großen deutschen Heroen der Vergangenheit bis in die Neuzeit, und sie werden auch dort brüderlich zusammenliegen, ganz gleich, welches Stammes sie sein mögen, wenn sie nur verdienen, für die Deutschen wachgehalten zu werden in der Erinnerung. Das heißt also: In diesem Staat wird einmal gepflegt werden die Erinnerung an die ganze Vielgestaltigkeit unserer deutschen Geschichte; und das ist notwendig. Es wird das viel Schmerzliche im einzelnen damit beseitigen; und das ist notwendig⁸⁰. [Bl. 57/58]

Ich habe daher auch nicht, meine Herren, das Jahr 1933 als das erste Jahr der deutschen Geschichte bezeichnet. Es gab viele, die mir damals sagten: »Warum sagen Sie nicht Jahr Nr. 1, Jahr Nr. 2?« Das hätte so den Engländern passen können mit ihrem Größenwahn! Wenn man mich nun fragt: »Wann nehmen Sie denn nun das Jahr 1 in der deutschen Geschichte an?«, so sage ich: »Ich weiß nicht ganz genau, spätestens – spätestens! – die Schlacht im Teutoburger Wald, wahrscheinlich aber sogar noch ein paar Kämpfe der Teutonen und der Zimbern.« Warum auch nicht? Das alles ist deutsche Geschichte! Wenn ich die deutsche Geschichte in diesem großen Rahmen auffasse und wenn ich den heutigen Staat auffasse als eine Vollendung lang angestrebter, ich möchte sagen, militärischer und politischer deutscher Tätigkeit, dann habe ich das Recht, alles das in diesem Staat zu vereinen, was die Vergangenheit geleistet hat. Und dann soll so ein lächerlicher Engländer kommen und soll uns gegenübertreten! Dann kann er mit seiner lächerlichen englischen Königsgeschichte kommen! Dann halte ich ihm die deutsche Kaisergeschichte entgegen; dann kann ich ihm sagen: »In einer Zeit, in der die Engländer einen lächerlich kleinen Inselraum besaßen, sind die deutschen Kaiser über Tausende von Kilometern geritten und haben das Deutsche Reich repräsentiert!«

(Lebhafter Beifall.) [Bl. 58/59]

Was war damals England? Eine lächerlich kleine Enklave von Germanen, weiter nichts!

Nicht etwa mit uns beginnt die deutsche Geschichte, sondern sie wird bei uns eine Vollendung erfahren. Dieses sogenannte Dritte Reich wird das vollenden, was im Ersten angestrebt, im Zweiten leider teilweise sogar übersehen wurde, aber endlich in diesem Dritten Reich seine Erfüllung finden wird. Das ist das Ziel dieses Staates. Zu dem Zweck haben wir diese gewaltige Volksorganisation gegründet mit der Partei als dem Vorbild dieser Organisation und als dem Sauerzeugnis dieser Organisation unseres Volkskörpers. Und ich darf auch hier gleich auf einen Einwand kommen, der einem auch oft entgegengehalten wird. Man sagt: »Ja, das ist aber doch nun geschehen; warum halten Sie die Partei noch aufrecht⁸¹, und zwar doch als einen kleineren Körper im deutschen Volk?« – Ich sagte es schon: weil gar nicht das ganze deutsche Volk führungsmäßig geeignet ist. Die Partei hat sich früher aufgebaut im Kampf, nur aus Leuten, die kämpfen wollten, und jetzt machen wir das, nachdem ich nicht künstlich Kommunisten fabrizieren kann, um sie kämpfen zu lassen, mit anderen Methoden⁸². Die deutsche Jugend – das werden Sie gesehen haben – wird erzogen auch zur Tapferkeit, zum absoluten Einsatz. Denn es ist ein Wahnsinn, sich einzubilden: Tapferkeit ist nur notwendig für den Führer der militärischen Organisation, die politische Organisation braucht nicht tapfer zu sein. Meine Herren, die po- [Bl. 59/60] litische Organisation verwaltet alles, sie ist letzten Endes die Verwalterin alles dessen, was militärische Tüchtigkeit in den letzten Jahrhunderten geschaffen hat! Das verwaltet sie, und wenn sie feige ist, geht unter ihren Händen verloren, was das Schwert vorher erobert hat. Sie kann daher nicht tapfer genug sein. Im Gegenteil: hier ist Tapferkeit besonders notwendig; denn die Zivilcourage ist etwas besonders Seltenes und muß besonders gezüchtet werden.

Was wir aus unserer Jugend heute als Nachwuchs für die Partei auslesen, muß so sein, daß eines

Tages die Partei aus den tapfersten Leuten besteht. Das wird also ein gefestigter Führungskörper. Gerade ein Soldat kann daran keinen Anstoß nehmen. Denn das würde umgekehrt genauso sein, wie wenn ich sagen würde: »Wir erziehen jetzt das ganze deutsche Volk sowieso im Gedanken der Vaterlandsliebe und zur Erhaltung und Verteidigung der Heimat, was brauchen wir da eine militärische Organisation? Das brauchen wir gar nicht! Den Gedanken der Wehrpflicht haben wir sowieso im ganzen deutschen Volk, jeder muß ja sowieso kämpfen.« – Ja, meine Herren, die militärische Organisation ist die Schule der Wehrtüchtigung im Sinne der Ausbildung in der Waffe [sic]. Wenn ich diese Schule wegnehme, dann nützt die rein theoretische Ausbildung auch nichts, und die Bewegung ist an sich in der Nation die Schule und die Führungsorganisation zugleich in diesen Erkenntnissen, [Bl. 60/61] wie ich in wenigen Minuten versuchte, Ihnen in großen Umrissen aufzuzeigen. Denn das möchte ich betonen: wenn ich diese Revolution – die ich als eine Revolution der Vernunft⁸³ bezeichnen will zum Unterschied von der Revolution des Wahnsinns –, wenn ich diese Revolution *im einzelnen* umreißen wollte, dann müßte ich selbstverständlich viele, viele Stunden damit zubringen. Es wären dann 20 oder 30 Vorträge notwendig, weil sie ja fast zu allen Lebensproblemen Stellung nimmt und auf vielen Gebieten eine neue Stellung nehmen mußte, weil unter dem Wust überalteter Überlieferungen usw., die so wie ein alter Hausrat alles allmählich überlagern und verstauben usw., viele Dinge nicht mehr richtig gesehen worden sind.

Wir haben nun das alles aufgegriffen und planmäßig eingegliedert und eingehend durchgearbeitet, und diese Arbeit geht ununterbrochen weiter. Wir sind nicht am Ende dieser Revolution, sondern sozusagen erst im ersten Jahr dieser Revolution. Wenn ich darüber genau sprechen wollte, würde das »eine Ewigkeit« dauern. Das ist unmöglich.

Ich möchte Ihnen aber abschließend den Eindruck vermitteln, daß es sich hier um eine so gewaltige Erscheinung handelt, daß nur aus ihr heraus auch die gewaltige Umstellung des deutschen Volkes begreiflich wird, die Bereitwilligkeit, sich der heutigen Führung unterzuordnen und mit ihr alles das auf sich zu nehmen, was an Schwerem dem deutschen Volk heute aufgebürdet wird⁸⁴. Daß aber solche Bewegungen Wunder [Bl. 61/62] zu wirken vermögen, das zeigt wieder die Geschichte. Als einst die französischen Revolutionsarmeen angetreten sind in der Verteidigung ihrer Revolutionsideale, die mit einer gallischen Phrasenhaftigkeit aber doch immerhin Millionen begeisterten, da konnte man erleben, daß alte, absolut eingetrimmte Heereskörper davor einfach zerbrachen, zum Teil weil die Revolutionsidee vorausging und sie innerlich zu zerbersten begannen, zum Teil weil sie [die Revolutionsidee] geistig überlegen war. 1805/06 ist endlich Preußen dann zerbrochen; und dann begann in Preußen damals auf der Basis des Begriffs »Vaterland« – ein gefährlicher Begriff in dem dynastisch zerrissenen Zeitalter von damals, weil er schon hinüberleitete zum großen deutschen Staatsbegriff, und die Prediger dieses Begriffs sind wenige Jahre später zum Teil zum Tode verurteilt, zum Teil in die Gefängnisse geworfen worden⁸⁵ –, aber dieser Begriff hat solche Wirkungen ausgeübt, daß ein viel schlechter ausgebildeter Wehrkörper, der auf Grund eines Krümpersystems, man kann sagen, rein soldatisch als mittelmäßig gelten konnte, trotzdem letzten Endes ganz anders gefochten hat, weil er von einer Idee erfüllt war⁸⁶. Ich darf sagen, daß viele der Ideen, die damals einem Scharnhorst vorschwebten, ihre Verwirklichung nicht finden konnten und erst in unserer heutigen Zeit und in unserer heutigen Wehrmacht allmählich und langsam ihre endgültige Verwirklichung finden, so daß wir auch hier keineswegs etwas tun, was plötzlich traumhaft entstanden ist, sondern das, was [Bl. 62/63] wir verwirklichen, ist das Produkt des geistigen Arbeitens von Generationen. Ich selber tue nichts anderes, als Erkenntnisse in eine, ich möchte sagen, geschlossene Form [zu] bringen und sie praktisch politisch oder militärisch [zu] verwirklichen. Das ist meine Tätigkeit. Wir haben in der letzten Zeit zwei weitere Beispiele: Rußland. Könnten Sie sich vorstellen, daß das monarchische Rußland diese Haltung einnehmen würde wie das heutige bolschewistische? Welch ein Wandel durch eine Weltanschauung⁸⁷! Sie dürfen nun nicht etwa glauben, daß ich das [1941] nicht vorhergesehen habe. Wenige Tage vor dem Antreten hatte ich eine Unterredung mit dem Reichsmarschall, und ich sagte ihm damals: »Göring, das wird unser weitaus schwerster Kampf werden, weitaus!« Der Reichsmarschall meinte damals: »Warum glauben Sie, mein Führer, daß es so schwer werden wird?« Ich sagte: »Weil wir jetzt zum ersten Male einen Weltanschauungsgegner haben, und zwar einen Weltanschauungsgegner von einer fanatischen Konsequenz.«

Aber auch Deutschland ist doch der Beweis dafür, was eine solche geistige Umstellung vermag; und umgekehrt die anderen sind auch ein Beweis, die nämlich die geistige Umstellung nicht erlebt hatten, wohin man kommt ohne sie, so daß ich abschließend sagen muß: Gerade an dieser geistigen Umstellung muß der deutsche Offizier den heißesten Anteil nehmen, den es überhaupt gibt⁸⁸. Es muß, ich möchte geradezu sagen, sein Glaubensbekenntnis sein; denn er ist ja zum ersten [Bl. 63/64] Mal eigentlich, in unserer neueren Geschichte auf alle Fälle, wieder in der glücklichen Lage, sagen zu können: Staatsrepräsentation, Staatsidee, Staatsvertretung sind vollständig einheitlich; ich brauche mich also nur auf einen einzigen Gedanken zu stellen, dann diene ich der Staatserhaltung nach jeder Richtung hin, was Generationen vorher nicht möglich war. Und er kann noch etwas sagen: ich stehe dabei nicht allein, sondern ich bekomme Jahrgang um Jahrgang mit dieser Erziehung hereingeliefert, und ich habe also nur diese eine Aufgabe, diese Erziehung fortzusetzen. Wenn ich sie fortsetze, dann habe ich hier ein mir treu ergebenes Instrument in der Hand, das kenne ich ja, von dem jeder, der die Waffe trägt, mir genauso folgt wie er vorher der politischen Führung gefolgt ist und nachher wieder der politischen Führung folgen wird.

Der Soldat, der Offizier, ist hier in der wunderbaren Lage, eine Erziehung fortzusetzen, die in diesem Reich ja praktisch schon beim Kinde beginnt⁸⁹. Denn schon das kleine Kind wird im Kindergarten so erzogen. Es kommt dann später in das Jungvolk; dort wird es weiter erzogen. Es kommt vom Jungvolk in die Hitlerjugend, und es wird auch dort wieder so erzogen. Es kommt von der Hitlerjugend dann hinaus in die Betriebe und wird wieder so erzogen. Auch in jeder Lehrlingsgemeinschaft überall eine einheitliche Erziehung. Diese Jugend kommt dann später mit 18 Jahren hinein in die Partei: wieder die gleiche Er- [Bl. 64/65] ziehung. Ein Teil kommt hinein in die SA – ebenfalls die gleiche Erziehung – oder zur SS: auch die gleiche Erziehung. Dann kommt sie in den Arbeitsdienst: Fortsetzung dieser Erziehung. Dann kommt sie zum Militär, und hier muß diese Erziehung genauso fortgesetzt werden, und wenn die jungen Männer nach zwei Jahren wieder vom Militär weggehen, werden sie sofort wieder in die politische Bewegung hineingeleitet: Fortsetzung dieser Erziehung. Bis der Mann tatsächlich zum Greis wird – eine einheitliche Erziehung von Kindesbeinen aufwärts. Glauben Sie mir, einen Volkskörper, den man sich so ausbildet und so schafft, den kann man dann nicht mehr zerstören, dem kann man nicht ein Jahr 1918 zufügen. Da kann es noch so wettern und noch so toben, darauf wird man sich eben am Ende verlassen können. Es darf nur eins nicht sein: daß irgendwo eine Unterbrechung in dieser Erziehung eintritt; und das ist die große Aufgabe des gesamten deutschen Offizierskorps, daß es sich mit Fanatismus in diese, ich muß sagen, wunderbare Aufgabe hineinlebt, in dieser einheitlichen Erziehung seinen Anteil mit auf sich zu nehmen und sie weiter fortzuführen, dabei selbst dauernd zu lernen, ununterbrochen auf der Höhe dessen zu bleiben, was die wissenschaftlichen Erkenntnisse vermitteln, um diese Jugend, die ihm geliefert wird, nicht nur zu halten, sondern weiter zu festigen und eines Tages dann wieder abzugeben, so daß der Strom dieses jungen deutschen [Bl. 65/66] Blutes bis in das hohe Alter hinein unentwegt die gleiche Bahn verläuft und damit freibleibt von jeder inneren Zersetzung, von allen Gewissensbissen und allen Skrupeln.

Und wir tun alle damit vor allem dem Volk den größten Dienst⁹⁰. Denn, glauben Sie mir, diese Masse will geführt sein. So wie sie an ihrem Kompanieführer hängt und glücklich ist, wenn sie einen Mann als Kompanieführer hat, der sie zu führen versteht, und glücklich ist, wenn sie nicht an Probleme geführt wird – diese kleine Gemeinschaft von 80, 100, 150 Mann –, so ist das große deutsche Volk glücklich, wenn es vor eine einheitliche Führung gestellt, durch sie geleitet wird und damit von allen Konflikten bewahrt bleibt.

(Lebhafter Beifall.)

Das Volk kann das nicht etwa entscheiden, glauben Sie mir. Man hat mir oft gesagt: »Ja, warum lassen Sie nicht das Volk über eine Sache entscheiden?« – Ich habe immer die Entscheidungen getroffen und nur das Volk gefragt: »Billigst du die Entscheidung?«, und es hat sie gebilligt. Ich darf aber nicht erwarten, daß das Volk selbst die Entscheidung fällt. Wenn eine Führung nicht den Mut hat, eine Entscheidung zu fällen, erwarte ich von den kleinen Menschen meines Volkes, daß die eine einheitliche Entscheidung finden sollen? Wenn die größten Geister sich nicht einig werden, dann muß eben irgendeiner eine Entscheidung treffen⁹¹. Das ist auch das Wunderbare des Offiziersberufes: Es ist ganz selbstverständlich: ich kann [Bl. 66/67] es nicht der Kompanie überlassen, ich kann es nicht dem Bataillon überlassen, auch nicht einem subalternen Offizier,

was für eine Entscheidung getroffen werden soll. Es muß aber eine Entscheidung getroffen werden, und je kritischer die Situationen sind, um so stolzer muß der einzelne Offizier sein, wenn er die Verantwortung auf sich nimmt, selbst auf die Gefahr hin, einmal falsch zu handeln; das ist auch gleichgültig⁹².

(Beifall.)

Besser ist es, einmal falsch gehandelt zu haben; denn niemals darf die Masse das Gefühl haben, es hängt von ihr ab oder die Entscheidung liegt bei ihr. Das wäre gleichbedeutend mit der Verzichtserklärung der Führung und mit der Feigheitserklärung der Führung. Das darf nicht sein.

Und daher bin ich so überzeugt davon – es ist meine felsenfeste Überzeugung –, daß gerade dieser Krieg den nationalsozialistischen Gedanken in der Wehrmacht immer mehr vertiefen wird und daß, wenn dieser Krieg vorbei sein wird, wir ihn gewonnen haben werden durch diese neue Volksausbildung, durch die neue deutsche Wehrmacht, und daß wir alle nur ein Ziel haben: an der Formung unseres Volkskörpers immer weiter tätig zu sein, es [sic] immer mehr zu erhärten, bis endlich unser Volk zu einem unzerstörbaren Block wird, der dann in Europa die Mission⁹³ erfüllen kann, die ihm gegeben ist. Denn über eins kann es keinen Zweifel geben: Entweder wir erliegen in diesem Krieg – dann ist das das Ende unseres Volkes –, oder wir siegen – und das wird der Fall sein! –, dann ist das der Beginn unserer Herrschaft über Europa. [Bl. 67/68]

(Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Reichsmarschall Göring:

Mein Führer!

Meine Herren!

In dieser Stunde haben wir ein gewaltiges inneres Erlebnis gehabt, und Sie, meine Herren, haben einen tiefen Blick durch den Führer tun können in das ganze Wesen des Nationalsozialismus und das, was er ist und was er will. Ich kann besser als jeder andere hier Dolmetsch sein; denn auch ich bin erzogen worden, wie Sie, meine Herren, alle erzogen worden sind, als Offiziersanwärter, als Kadett, und habe all diese Erziehung mitgemacht, durch die wir hindurchgegangen sind. Ich bin früh dann – das danke ich meinem Schöpfer – Nationalsozialist geworden. Ich habe früh das Gepäck abstoßen können, das viele von Ihnen, meine Herren, viel länger und bis in die letzten Jahre und bis zum heutigen Tag mit sich mittragen mußten. Sie würden eine ungeheure Erleichterung fühlen, wenn Sie dieses alte Gerümpel von einstmals, das uns in vielen Dingen nicht klar sehen ließ, nun von sich tun könn[t]en, um in das Neue und Schöne um so leichter einzugehen⁹⁴. [Bl. 68/69]

Wir müssen uns darüber klar sein, gerade wir Offiziere, daß es unsere Pflicht ist, in Zukunft – wie der Führer es eben gesagt hat – auch einen neuen Offizier heranzuerziehen und heranzubilden. Wir müssen uns klar sein, daß das, was einmal vielleicht richtig war, heute in diesem Staat und vor allen Dingen in diesem Volk nicht mehr richtig sein kann. Wir müssen auch zu neuen Idealen finden können, und, meine Herren, wir wollen einmal offen sein – und daran liegt mir, das in dieser Stunde zu sagen: – als wir erzogen worden sind als Kadetten und als Fähnriche, als junge Leutnants, da bestand noch die Monarchie, und wie der Führer ganz richtig sagte: es war ganz selbstverständlich, daß das Offizierkorps monarchisch war, und es war ganz selbstverständlich, daß das Offizierkorps in einer tiefen Ergebenheit für seinen Monarchen stand und lebte. Das war für uns alle etwas Selbstverständliches. Keiner dachte daran und wagte zu kritisieren. Er nahm den Obersten Kriegsherrn so, wie er war, und fühlte sich ihm verpflichtet.

Und da frage ich Sie nun, meine Herren: Wieviel glücklicher und stolzer können wir sein, wenn uns in dieser Stunde eine Verpflichtung gegeben ist auch an [sic] einen Obersten Kriegsherrn, aber an einen Mann, den wir selber haben werden sehen, und an einen Mann, der in diesen ganzen Jahren so unerhört Großes geschaffen hat, aber auch so unerhört Schweres geleistet hat und erdulden mußte. Ich glaube, es gibt kein stolzeres Gefühl für einen Offizier, als in dieser Stunde sich um diesen Mann zu scharen und das glückliche Empfinden zu [Bl. 69/70] haben, bis ins Letzte an seiner Seite stehen zu dürfen.

Es lebe aus innerstem Herzen unser Führer für alle Zeit!

Heil! – Heil! – Heil!

(Begeisterte Heilrufe und erneute stürmische Beifallskundgebungen für den Führer.)

Anmerkungen

- ¹ Die verlässlichste gedruckte Quelle zur »Stimmungslage« der Bevölkerung im hier interessierenden Zeitraum ist noch immer *Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939–1944*. Hrsg. von H. Boberach. München 1968; einige indirekte Hinweise auch in *»Wollt Ihr den totalen Krieg?« Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939–1943*. Hrsg. von W. A. Boelcke. Stuttgart 1969.
- ² A. Hitler: *Mein Kampf*. München ⁹1941, S. 524 (Hervorhebung vom Verf.) – zit. Hitler: *Mein Kampf*.
- ³ Ebd., S. 195 f.
- ⁴ Vgl. A. Speer: *Erinnerungen*. Frankfurt a. M., Berlin ⁵1969, S. 101 f.
- ⁵ Zur Entstehungsgeschichte der beiden Bücher im einzelnen vgl. W. Maser: *Hitlers Mein Kampf. Entstehung, Aufbau, Stil, Änderungen, Quellen, Quellenwert, kommentierte Auszüge*. München 1966 (zit. Maser: *Hitlers Mein Kampf*), sowie die Einleitung zu *Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928*. Eingel. u. kommentiert von G. L. Weinberg. Stuttgart 1961 (= *Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte*. Bd 7.). Eine gewisse Ausnahme bildete die *Vierjahresplandenschrift*; vgl. W. Treue: *Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan 1936*. In: *VfZG* 3 (1955) 184–210. Daß Hitler an seiner Befähigung zum Schriftsteller selbst zweifelte, ist mehrfach durch Zeugenaussagen belegt (z. B. bei Maser: *Hitlers Mein Kampf*, S. 43).
- ⁶ Hitler: *Mein Kampf*, S. 393, 518, 527, 536 f., 541, 546, 548 ff.
- ⁷ Ebd., S. 521, 546 f.
- ⁸ Ebd., S. 117.
- ⁹ Jede für ihn bestimmte Vortragsnotiz mußte, weil er selbst zu Beratungen im engsten Kreise nur selten mit Brille erschien, auf einer Schreibmaschine mit übergroßer Type, der sog. »Führertyp«, geschrieben werden.
- ¹⁰ J. C. Fest: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*. Frankfurt a. M. 1969, S. 82 (zit. Fest).
- ¹¹ E. Deuerlein: *Hitlers Eintritt in die Politik und die Reichswehr*. In: *VfZG* 7 (1959) 198 ff., Dok. 8 und 9; Fest, S. 25 ff.; Hitler: *Mein Kampf*, S. 227, 235, 523.
- ¹² Hitler: *Mein Kampf*, S. 116 f.
- ¹³ Ähnlich auch Fest, S. 26; ein Selbstzeugnis Hitlers, welches beweist, daß er zumindest in seiner letzten Zeit ebenfalls überzeugt war, zu seiner »Doktrin« allenfalls noch die zugkräftige äußere Form selbst beigezeichnet zu haben, im übrigen aber ganz in einer längst vor seiner Zeit ausgeprägten vorwiegend militärisch bestimmten Tradition zu stehen, liegt vor in der – bisher nur auszugsweise publizierten – Ansprache vor Generalen und Offizieren am 22. 6. 1944 im Platterhof, Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ), MA-732.
- ¹⁴ Hitler: *Mein Kampf*, S. 202.
- ¹⁵ Belege auch in der im folgenden publizierten Rede (vgl. Bl. 8 f., 61 des Dokuments); daß Hitler »den Rausch des Augenblicks schon für die Konversion, die Raserei für Verschworenheit und den planmäßig geweckten Schrei nach dem Führer schon für das Zeugnis unabdingbarer Gefolgschaftstreue« gehalten hätte, wie Fest (S. 81) annimmt, erscheint angesichts seiner auf permanente Dauerindoktrination gerichteten »volkserzieherischen« Bemühungen als kaum glaublich.
- ¹⁶ Zur Stellung, Funktion und geschichtlichen Bedeutung des »Nationalsozialistischen Führungsoffiziers« vgl. man vor allem M. Messerschmidt: *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. (= Soldatische Menschenführung in der deutschen Militärgeschichte. 2.) (= Truppe und Verwaltung*. Bd 16.) Hamburg 1969, S. 422–480 (zit. Messerschmidt), und W. Besson: *Zur Geschichte des nationalsozialistischen Führungsoffiziers (NSFO)*. In: *VfZG* 9 (1961) 76–116.
- ¹⁷ Hitler: *Mein Kampf*, S. 116.
- ¹⁸ Ebd., S. 197.
- ¹⁹ Vgl. Bl. 43 des Dokuments.
- ²⁰ Rede vor Pressevertretern am 10. 11. 1938, in *»Es spricht der Führer«*. 7 exemplarische Hitler-Reden. Hrsg. von H. v. Kotze u. H. Krausnick. Gütersloh 1966, S. 269–286, hier S. 281 (zit. Kotze/Krausnick).
- ²¹ Vgl. die Ansprache vor Bauarbeitern am 20. 5. 1937 in Berchtesgaden, ebd., S. 215.
- ²² Vgl. Bl. 18 f. des Dokuments.
- ²³ Dies galt besonders nach dem 20. Juli 1944, als Hitler sogar grundsätzliche Zweifel kamen, ob er überhaupt noch einmal eine große Rede halten können (Kotze/Krausnick, S. 335; Fest, S. 82).
- ²⁴ Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933–1945. Hrsg. von H.-A. Jacobsen u. W. Jochmann. Bd 2. Bielefeld 1961; eine vollständige, einschließlich des Keitel-Schlußworts 71 Schreibmaschinen-Seiten umfassende Mitschrift befindet sich im Archiv d. IfZ, MA-732. Wegen der Fülle der Parallelen wurde bei der Textkommentierung auf jeweilige ausdrückliche Hinweise verzichtet. Einige interessante Argumentationsvarianten sollten aber doch nicht ganz unerwähnt bleiben: Die Kritik an der alten »politischen Führungskaste«, der »ganzen führenden Gesellschaft«, die sich »letzten Endes auf einer mehr oder weniger kapitalistischen Voraussetzung« aufbaute, »andersrassig, kommerziell veranlagt«, ohne eine Spur von Mut und »unfähig, auch nur einen Schritt zu tun«, erreicht hier eine unerhörte Schärfe, während die unteren Schichten vergleichsweise glimpflich davonkommen. Heute sei eine Revolution schon deshalb undenkbar, weil der Nationalsozialismus die vor 1918 geradezu »für die Revolution konservierten« Spartakusnaturen in sein System zu integrieren verstanden und die Juden be-

seitigt habe. »Der Rädelsführer, der früher verfolgt wurde, wird jetzt sofort herausgeholt.« Hitler stellt sich dem – auch aus Soldatenmund – an sein Ohr gedungenen Vorwurf, »nur eine Gewalterziehung« zu betreiben: das »mangelnde Herdengefühl« und das Vorhandensein verschiedener Rassekerne machten eine »einheitliche brutale Erziehung«, die Übertragung des Drills der alten preußischen Armee auf das Gebiet der politischen Bildung notwendig. »Wir werden entweder ein Staat sein von einer spartanischen Härte mit einer die ganze Nation erfüllenden Auffassung und einer stets schlagbereiten Wehrmacht und einer unverrückbaren, sturen politischen Führung, oder wir werden ewig der Kulturdünger oder der Büttel anderer sein, eins von beiden.« Auch der Vorwurf, in Deutschland gebe es keine Kritik und daher auch keine Freiheit, entbehrte für den Redner jeder Grundlage. Der »gemeinste Kritiker« sei er persönlich; aber auch sonst werde von vielen Personen und Institutionen Kritik geübt – allerdings stets von oben nach unten. Sogar die harten Volksgerichtshof-Urteile – Todesstrafe für das Verteilen von Flugblättern – werden nicht mit Stillschweigen übergangen, sondern in Schutz genommen: anders als im Ersten Weltkrieg seien Saboteure und Deserteure zu Hause heute nicht mehr »sakrosankt«; »Schweinehunde«, die es wagten, der Front in den Rücken zu fallen, werde er auch weiterhin ohne Ansehen der Person »durch den Volksgerichtshof vernichten lassen«. Sein »auf den Kampfgedanken aufgebaute« Staat sei schließlich nichts Theoretisches, kein »rein fiktiver Begriff«. Auch sein eigenes Leben sei nicht mehr wert als das eines anderen und überhaupt nur von Wert, solange er der Nation nützen könne; sogar die Partei müsse abtreten, wenn sich eine »bessere Vertretung des deutschen Volkes und seiner Interessen in seinem Lebenskampf« finde.

Die neueste Entwicklung in Finnland dient nur als abschreckendes Beispiel für »Geistesranke«. Die Invasion im Westen, eine Bagatelle im Vergleich mit den eigenen Geländegewinnen des Jahres 1940, könne Deutschlands Weg zur »Vormacht Europas« nicht blockieren, weil Deutschland »der bestorganisierte Staat dafür« sei und nicht umsonst schon viel mehr Lehrgeld als die anderen bezahlt habe. Die Gegner würden endlich einsehen müssen, »daß in diesem Kriege für sie nichts mehr zu gewinnen ist«. Wie einst Friedrich der Große werde er (Hitler) eben »weiterkämpfen, bis es unseren verfluchten Feinden endlich paßt, bis sie bereit sind, mit uns Frieden zu schließen«. Auch auf der Gegenseite werde sich früher oder später die Erkenntnis durchsetzen, daß eigentlich an allem nur die Juden schuld seien und die Völker sich endlich von dieser »bestialisches Geißel« freimachen müßten. »Unser Antisemitismus wird über die Welt hinwegziehen, genau wie einst die französische Revolutionsidee den französischen Armeen vorausgezogen war und damit die Siege Napoleons erleichterte. Das wird nun auch bei uns der Fall sein.«

Von seinen Zuhörern erwartete Hitler, daß sie »als wirkliche Nationalsozialisten« ihren Männern voringängen. Da sie »für die Erhaltung eines Zustandes« angetreten seien, hätten sie sich »auch persönlich mit diesem Zustand als unlösbar verbunden [zu] identifizieren«. »Wer heute nicht mit Glauben kämpft, der kämpft nur mit halber Kraft. Das muß man wissen. Der Staat allein ist es nicht. Denn der Staat wird von einem anderen am Ende auch repräsentiert. Sondern es ist der Inhalt; das ist das Entscheidende.« Erst wenn der einzelne Soldat in seinen militärischen Vorgesetzten auch die Führer »für sein politisches Glaubensbekenntnis« besitze, schließe sich für ihn der vom sechsten Lebensjahr bis ins hohe Alter von der Partei geprägte »Kreislauf des deutschen Lebens«, und die Wehrmacht werde dabei letzten Endes »die größte Nutznießerin sein«.

²⁵ Aufzeichnung des Oberstleutnants Frhr. v. Lersner, Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (BA-MA) RW 6/v. 407 (zit. Lersner-Mitschrift).

²⁶ E. v. Manstein: Verlorene Siege. Bonn 1955, S. 579 f. (zit. Manstein); M. Domarus: Hitler. Reden und Proklamationen 1932/1945. Bd 4. München 1965, S. 2080 (zit. Domarus); Messerschmidt, S. 451. Vgl. Anm. 77.

²⁷ Kotze/Krausnick, S. 335–368.

²⁸ Vgl. Messerschmidt, S. 462; auch in der Rede v. 22. 6. 1944 hatte Hitler den »Fanatismus« dieses »absolut gläubigen Mannes«, der damals noch unter den Lebenden weilte, zur Nachahmung empfohlen (Archiv d. IfZ, MA-732).

²⁹ Archiv d. IfZ, MA-316, Bl. 2614608–46 (handschriftliche Notizen Himmlers ebd., Bl. 2614648–56); BA-MA RW 6/v. 404 (paraphrasiert bei Messerschmidt, S. 460 f.).

³⁰ Dort sprachen u. a. Keitel über »Sinn und Zweck der Tagung«, Goebbels über »Die politische Lage«, Rosenberg über »Ostfragen« sowie zum Thema »Der Weltkampf ein Kampf der Weltanschauungen«, Himmler über »Sicherheitsfragen und sonstige Fragen«, Schepmann über »Die Organisation der SA«, Axmann über den »Einsatz der HJ. im Dienst der Kriegführung und zur Vorbereitung auf den aktiven Wehrdienst«, Greiser über die »Behandlung von Volkstumsfragen unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Wehrmacht« und Prof. Groß über »Biologische Fragen; leere Wiegen – leere Kasernen«. Von Seyss-Inquarts Referat über »Unsere Aufgabe« und Gauleiter Hoffmanns Vortrag »Der Reichsverteidigungskommissar in Zusammenarbeit mit den Befehlshabern der Wehrmacht« existieren sogar noch die Druckfassungen des NSFSt/OKW (BA-MA RW 6/v. 407, 411 und 412).

³¹ Befehl des Generalstabschefs v. 4. 9. 1944, mitgeteilt in Fernschreiben des Chef H Rüst u. BdE/Stab NSF Nr. 7240/44 v. 5. 9. 1944, MGFA H 36/43, hier zit. n. Messerschmidt, S. 459.

³² Vgl. Anm. 74; ferner R. Ley: Pesthauch der Welt. Dresden 1944.

³³ J. Goebbels: Tagebücher. Aus den Jahren 1942–43. Mit anderen Dokumenten hrsg. von L. P. Lochner. Zürich 1948, S. 255; Messerschmidt, S. 427 f.

³⁴ Vgl. Anm. 41.

³⁵ Weitere Hinweise zur Quellenüberlieferung s. S. 135 f. der Dokumentation. Die hier zugrundeliegende zweite Nachaufbereitung war als »Geheime Reichssache« gekennzeichnet. Offensichtliche Recht-

schreib- und Zeichensetzungsfehler wurden stillschweigend verbessert, Ausdrucks- und Grammatikfehler unverändert übernommen und fast nur in solchen Fällen besonders kenntlich gemacht, in denen sonst Zweifel an der Richtigkeit der Lesart möglich gewesen wären. Die Hervorhebungen im Text stammen sämtlich aus dem Original. Bis einschließlich Blatt 22 des Dokuments stand in der Vorlage statt »ß« jeweils »ss«.

- 37 Zur eingehenderen Unterrichtung über den im folgenden angeschnittenen Problemkreis des sog. unpolitischen Soldatentums Weimarer Provenienz bietet sich eine inzwischen zu beachtlichem Umfang angewachsene Spezialliteratur an; hier seien nur die grundlegenden Arbeiten O.–E. Schüddekopf: *Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrführung 1918–1933*. Hannover 1955; Th. Vogelsang: *Reichswehr, Staat und NSDAP. Beiträge zur deutschen Geschichte 1930–1932*. Stuttgart 1962; F. L. Carsten: *Reichswehr und Politik 1918–1933*. Köln 1964; R. Wohlfeil: *Heer und Republik. Die Reichswehr 1919–1933*. Frankfurt a. M. 1969; ferner K.–J. Müller: *Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933–1940*. Stuttgart 1969, sowie Messerschmidt genannt. Zum Teil erstaunliche Parallelen zu Hitlers Ausführungen in den »Kaltenbrunner-Berichten« über die Verhöre wichtiger Beteiligten an der Aktion vom 20. Juli 1944, gedruckt in *Spiegelbild einer Verschwörung*. Stuttgart 1961, S. 274, 302 f. In der Tendenz ähnlich freilich auch zahlreiche um die gleiche Zeit gehaltene NS-Schulungsvorträge, etwa die bereits erwähnte Sonthofener Begrüßungsansprache des Generals der Gebirgstruppen Georg Ritter v. Hengl, BA-MA RW 6/v.404 (vgl. Anm. 30), oder der auf der Tagung des NSFO's der Fahnenjunker- und Offizierschulen v. 24. 1. bis 2. 2. 1944 in Dresden über »Soldatentum und Nationalsozialismus« gehaltene Vortrag des Oberstleutnants Frhr. v. Lersner vom NS-Führungsstab des OKH, BA-MA RW 6/v.407.
- 38 Hitler war nicht der erste, dem die vermeintlich totale politische Gleichschaltung in der Roten Armee imponierte. Die Heerwesen-Abteilung beim General z. b. V. des OKH beispielsweise hatte schon in ihren »Hinweisen für die Armee-Betreuungsoffiziere Nr. 13« v. 1. 9. 1943 auf eine vom SS-Hauptamt herausgegebene Schrift über »Die politische Erziehung in der Roten Armee« mit der Begründung aufmerksam gemacht, diese gebe ein »eindrucksvolles Bild« von der »ständigen intensiven politischen Beeinflussung des Sowjet-Soldaten« und sei daher »besonders geeignet«, die deutschen Truppenführer, insbesondere die »Offiziere für Wehrgeistige Führung«, davon zu überzeugen, »daß dieser starken politischen Propaganda mit ihrem ausschlaggebenden Einfluß auf die Kampfkraft der Sowjet-Armee eine noch bessere und stärkere wehrgeistige Führung des deutschen Soldaten entgegengestellt werden muß« (BA-MA RW 6/v.404). Der für seine rasche Auffassungsgabe und geistige Beweglichkeit bekannte Chef des SS-Hauptamtes, Gottlob Berger, dem die herkömmliche »wehrgeistige Erziehung« schon längst ein Dorn im Auge war, hatte sich bereits am 20. 10. 1942 für Reformen nach russischem Muster ausgesprochen, nicht ohne kräftige Seitenhiebe gegen einen vorgeblich »weltanschaulich neutralen«, sich vom »harten und unschönen Kampf« gegen das »Untermenschentum« »vornehm« distanzierenden, noch immer »liberalistisch, kirchlich-klerikal, unbiologisch, unsozialistisch usw.« eingestellten, nur auf Erhaltung seiner »gesellschaftlichen und konfessionellen Reserve« erpichten »Wehrstand«: »Wem es aber bisher noch nicht aufgegangen ist, daß der neue Staat totalitär in seiner weltanschaulichen Haltung ist, dem sollte angesichts des Russenkrieges bewußt geworden sein, daß er gar kein anderer mehr sein kann. Alle bürgerlichen, liberalistischen, in der Weltanschauung neutralen Haltungen zerschellen angesichts eines Gegners wie dieses fanatisierten bolschewistischen Menschen. Er und sein Untermenschentum können nur besiegt werden durch eine bessere Weltanschauung, die aber im übrigen genauso totalitär ist, ihre Anhänger genauso bis in die letzten Fasern ihres Wesens durchdringt und fanatisiert. »Kein bürgerlicher Staat wird diesen Krieg überleben«, prophezeite der Führer. Auch kein bürgerliches, weltanschaulich neutrales Soldatentum wird vor der Zukunft bestehen können. Die Zukunft wird dem politischen Soldaten, d. h. demjenigen, der von seiner Weltanschauung durchdrungen ist, gehören. Wehrgeistige Haltung im liberalistischen Sinne genügt dazu nicht.« (Archiv d. IFZ, MA-332, Bl. 656681–86).
- 39 Solche Äußerungen konnten unversehens eine beschwichtigende Note erhalten. Ein weniger geschickter Propagandist wie General Ritter v. Hengl beteuerte z. B., er habe gar keine Zweifel, daß sich bei längerer Friedensdauer die Armee »von selbst« im Sinne des Nationalsozialismus auf ein politisches Soldatentum hinentwickelt und damit Nationalsozialistische Führungsoffiziere überflüssig gemacht hätte. Darauf versprach er, daß es »irgendwann« auch wieder so sein werde wie früher. Der totale Krieg fordere indes »andere Mittel und eine schärfere Mobilisierung aller Kräfte« (Rede in Sonthofen, vgl. Anm. 30).
- 40 Noch sah die Realität nicht so aus, aber Hitler war solchen Zielvorstellungen doch bereits bedenklich nahegekommen. Welcher Techniken er sich dabei bedient hatte, veranschaulicht seine berühmte Rede vor Vertretern der deutschen Presse v. 10. 11. 1938 (vgl. Anm. 20).
- 41 Einer der engsten militärischen Berater Hitlers, Alfred Jodl, der um diese Zeit längst jede Hoffnung auf einen »Sieg im wahren Sinne des Wortes« aufgegeben hatte, bezeugte in Nürnberg, Hitler sei sich »über die Gesamtlage genauso klar« gewesen wie seine Umgebung, wahrscheinlich sogar schon »sehr viel früher«: »ihm brauchte in dieser Hinsicht nichts gesagt [zu] werden« (IMT XV, S. 330, 468).
- 42 In typischer Vermischung von rhetorischer Effekthascherei und Autosuggestion werden hier wieder einmal die in Wirklichkeit von finanziellen Sorgen kaum überschatteten und von bohemienhaften Zügen nicht freien Wiener Jahre uminterpretiert in eine von entbehrungsreichen übereifrigen autodidaktischen Studien geprägte Selbstfindungsphase, in die »Leiden« des jungen Genies, das sich bald aus unscheinbarsten Anfängen aufschwingen wird zu ungeahntem Höhenflug, per aspera ad astra. Eine auch die psychologische Seite nicht außer acht lassende Konfrontation der selbstgeschaffenen Legende mit dem tat-

sächlichen historischen Befund bei Fest, S. 11–25.

- ⁴³ Diese entlarvende Einschränkung läßt Rückschlüsse auf den wissenschaftlichen Anspruch auch der Arbeiten aus anderen Bereichen zu, mit denen sich Hitler beschäftigt haben will.
- ⁴⁴ Sonderlich intensiv scheinen die Nachwirkungen dieses Umgangs mit Schopenhauer nicht gewesen zu sein. Bei der Abfassung von *Mein Kampf* erinnerte sich Hitler jedenfalls nur an ein einziges Zitat, das er dafür gleich zweimal anführte, den »ewig richtigen Satz von fundamentaler Wahrheit«, in dem Schopenhauer die Juden als »die großen Meister der Lüge« bezeichnete (S. 253, 335).
- ⁴⁵ Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), mit seinem Lehrer Gilly Schöpfer der klassizistischen Baukunst in Deutschland. Unter den rund 50 nach den Befreiungskriegen von ihm in Berlin durchgeführten Bauvorhaben sind besonders bekannt: Neue Wache, Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt, Altes Museum, Schloß Tegel und die (neugotische) Werdersche Kirche.
- ⁴⁶ Gottfried Semper (1803–1879), nächst Schinkel der bedeutendste deutsche Baumeister des 19. Jahrhunderts, in seiner der italienischen Renaissance verbundenen Auffassung von großem Einfluß auf die europäische Baukunst. Erbauer zahlreicher Opernhäuser und Theater (u. a. in Wien, Dresden, München), der Gemäldegalerie in Dresden, Umbau der Wiener Hofburg.
- ⁴⁷ Für Bauarbeiter (Hoch- und Tiefbau) hegte Hitler jedenfalls zeitlebens eine merkwürdige Vorliebe. Während er es sonst meist als unter seiner Würde ablehnte, mit dem »niederem Volk« über schwierige politische Probleme zu diskutieren, scheute er sich bei verschiedenen Gelegenheiten durchaus nicht, in erstaunlicher Offenheit mit Bauarbeitern über so komplizierte Themen wie Wirtschaftspolitik oder internationale Beziehungen zu reden (z. B. am 20. 5. 1937 in Berchtesgaden, Kotze/Krausnick, S. 183–223).
- ⁴⁸ Über Hitlers tatsächliche Stimmung in den Tagen der ersten von ihm abgehaltenen Großversammlung am 20. 2. 1920 im Münchner Hofbräuhaus unterrichtet etwas glaubwürdiger das 12. Kapitel des Ersten Bandes von *Mein Kampf*.
- ⁴⁹ Schon die vergleichende Lektüre von *Mein Kampf* macht klar, daß alle diese Versicherungen nicht wörtlich zu nehmen waren.
- ⁵⁰ Hermann Göring (1893–1946), Oberbefehlshaber der Luftwaffe und Generalbevollmächtigter für den Vierjahresplan, am 23. 4. 1945 aller Ämter enthoben und aus der Partei ausgestoßen, als Hauptangeklagter in Nürnberg zum Tode durch den Strang verurteilt, Selbstmord in der Nacht vor der anberaumten Hinrichtung.
- ⁵¹ Die Notwendigkeit, dies sich und den Zuhörern gleich zweimal zu sagen, berechtigt zu Zweifeln an der subjektiven und objektiven Glaubwürdigkeit solcher Beteuerungen.
- ⁵² Angesichts der allmählich offenkundigen materiellen Überlegenheit der Gegenseite suchten auch *Militärs* 1944 immer mehr Trost in der als Gewißheit ausgegebenen Hoffnung, mit der richtigen Überzeugung bzw. einer »überlegenen Idee« gar nicht verlieren zu können. Man vgl. etwa den in Anm. 37 bereits zit. Vortrag Soldatentum und Nationalsozialismus des Oberstleutnants Lersner; hier nur einige Kostproben: »Wir sehen die harten Notwendigkeiten: daß unsere Linien immer dünn sein werden, daß die anderen immer mehr Material haben werden, daß das unser Schicksal ist, daß wir aber den Beweis geben müssen, daß wir dem gewachsen sind, weil sonst das Reich nicht bestehen kann und Europa unsere Führung nicht anerkennen wird . . . Der deutsche Soldat ist kein Rechner wie der Engländer. Er ist nicht Händler – sondern Kämpfer. Er weiß, daß über dem Rechnen und der Nüchternheit der Glaube steht.« Schon im Ersten Weltkrieg sei die »stärkere Idee« auf der deutschen Seite gewesen. Heute trete der Westen mit der »gleichen alten Idee« wie damals an, und die »neue Idee im Osten«, die man 1941 »im ersten Ansturm überrannt« habe, sei erst gefährlich geworden, seitdem sie sich auf den »völkischen Instinkt, d. h. einen Teil unserer eigenen Idee« stütze. Auf die Fragen, ob der Glaube an eine Idee wirklich das »stärkste Kampfmittel« sei und ob man »mit Gläubigkeit über materielle Überlegenheit« siegen könne, gäben bereits die Freiheitskriege von 1813/15 und der Aufstieg des Nationalsozialismus nach 1918 die beste Antwort: »Es siegt wirklich der Glaube über Material und Masse.« Darum müsse man nun endlich auch zum totalen Krieg »im Geistigen« kommen.
- Im Propagandaministerium war man um diese Zeit auf anderen Wegen beim gleichen Ziel angelangt. Schon am 25. 1. 1944 hatte Goebbels in Posen vor Generalen einen Vortrag gehalten, in dem er angesichts des im Gang befindlichen Ringens einer »an Ideen, an Glaubensstärke und an Vorstellungskraft überlegenen« Welt mit einer zwar »an Material und Menschen überlegenen«, jedoch »weltanschaulich und ideenmäßig überfalligen« Gegen-Welt daran erinnerte, daß es in der Geschichte kein Beispiel dafür gebe, »daß eine Welt, die aus sportlichem Vergnügen Krieg führt, einer anderen gegenüber, die aus fanatischem Lebenswillen zum Angriff auf diese Welt schreitet, siegreich geblieben wäre« (Der Krieg als Weltanschauungskampf, Druckfassung des NSFSt/OKW, BA-MA RW 6/v.413).
- Je deutlicher die materielle Überlegenheit des Gegners wurde, desto hartnäckiger insistierten die NS-Ideologen auf der eigenen ideellen Überlegenheit. Um die Jahreswende 1944/45, die Ardennenoffensive war soeben gescheitert, sahen sie sich bereits gezwungen, dem Gegner überhaupt die Fähigkeit zu konstruktiven Ideen abzusprechen. Reichspressechef Dr. Otto Dietrich: »Unsere Gegner haben weder aufbauende Gedanken noch gestaltende Kräfte, sondern nur egoistische Interessen und niederreißende Instinkte entwickelt. Deutschland aber hat die neuen und fruchtbringenden politischen Ideen dieses Jahrhunderts hervorgebracht, hat sie im eigenen Volk verwirklicht und damit in der Praxis den Beweis geliefert, daß sie das Glück der Menschheit und die Harmonie ihrer Interessen herbeizuführen vermögen.« Die Gegenseite habe »nicht eine zukunfts-gestaltende Idee hervorgebracht«. Deshalb müsse Deutschland Europa »vor den vereinigten Barbaren aus Ost und West« retten und im befreiten Europa den »wahren« Sozialismus aufrichten, der nicht »aus Streik, aus Zerstörung, aus Bürgerkrieg und Auf-

ruhr, aus Brand und Vernichtung« hervorgehen könne, sondern einzig »aus einer neuen großen und wahrhaft fortschrittlichen Idee, aus dem Sieg der menschlichen Vernunft über den Geist des Hasses und der Zerstörung«. (Wir haben die neuen Ideen. In: Der politische Soldat. Politischer und kultureller Informationsdienst für den Einheitsführer. Hrsg.: Der nationalsozialistische Führungsstab der Wehrmacht in Zusammenarbeit mit der NSDAP. Dez. 1944, F. 20, S. 1 – BA-MA RW 6/v.409).

- ⁵³ Nach Mein Kampf (S. 234) hat Hitler sich erst im *Frühsummer 1919*, nach Gottfried Feders Vortrag über die Brechung der Zinsknechtschaft, erneut mit Marx' Kapital auseinandergesetzt und dessen Inhalt überhaupt erst bei dieser Gelegenheit wirklich verstanden.
- ⁵⁴ Nicht Aristoteles (384–322 v. Chr.), sondern Claudius Ptolemäus (90–160 n. Chr.) gilt als der geistige Vater des nach ihm benannten geozentrischen Weltsystems.
- ⁵⁵ Hitler übergeht hier den Anteil der antiken Vorläufer (Hiketas aus Syrakus, Aristarch) an der Herausbildung des sog. Kopernikanischen Systems ebenso wie die Verdienste Keplers und Galileis um seine endgültige Durchsetzung.
- ⁵⁶ Gemeint sind die Zeugen Jehovas, 1874 von dem amerikanischen Kaufmann Ch. T. Russell (1852–1916) als Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher gegründet, in Deutschland seit 1933 verboten. Zu den gegen sie gerichteten Verfolgungsmaßnahmen vgl. E. Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München 1974, S. 49, 264 ff.
- ⁵⁷ Vgl. Hitlers Ausführungen vor den Spitzen der Generalität über die Bekämpfung des Pazifismus am 2. 2. 1933 im Hause Hammerstein-Equord (sog. Liebmann-Protokoll), gedruckt in Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945. Hrsg. von W. Hofer. Frankfurt a. M. 1957, S. 180 f.
- ⁵⁸ Vgl. Anm. 49.
- ⁵⁹ Vgl. Anm. 47.
- ⁶⁰ Ähnliche Ausführungen auch in der Rede vor Vertretern der Rüstungsindustrie von Anfang Juli 1944 auf dem Obersalzberg (Kotze/Krausnick, S. 340 f., 354).
- ⁶¹ Selbst der Reichsführer SS betonte damals verschiedentlich, angestachelt von Gottlob Berger, seine angebliche besondere Vorliebe für schwierige, aber befähigte »Gefolgsmänner«, z. B. in seiner Posener Rede vor Reichs- und Gauleitern am 6. 10. 1943, gedruckt in H. Himmler: Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, hrsg. von B. F. Smith, A. F. Peterson. Berlin 1974, S. 162–183, hier S. 176 f. (zit. Himmler: Geheimreden).
- ⁶² Vor allem aufgrund dieser direkten Anrede der Zuhörer kann man wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß Hitlers Auditorium sich aus Teilnehmern des bereits erwähnten »politisch-weltanschaulichen Lehrgangs« für Generale in Sonthofen zusammensetzte.
- ⁶³ Bis in einzelne Wendungen hinein läßt sich die weitgehend autobiographische Bedingtheit der hier vorgetragenen Anschauungen über Erziehung und optimale »Führungsauslese« nachweisen. Man vgl. dazu nur die Darstellung der eigenen Kindheit und Jugend in den ersten Kapiteln von Hitler: Mein Kampf.
- ⁶⁴ Dieser These kam in der NS-Propaganda der letzten Kriegsphase aus naheliegenden Gründen besondere Bedeutung zu. Alfred Rosenberg, Hitlers Beauftragter für die »Sicherung der nationalsozialistischen Weltanschauung«, behauptete beispielsweise in dem Kompanieführer-Informationsblatt, eine der Hauptursachen für die Zusammenballung des Vernichtungswillens der »Mächte der Weltausbeutung« und »Weltzerstörung« gegen Deutschland sei die Tatsache, daß der Nationalsozialismus das Problem der sozialen Gerechtigkeit ins »Zentrum der deutschen Reichsidee« gerückt habe (Rosenberg: Um den Reichsgedanken. In: Der politische Soldat. Jan. 1945, F. 1, S. 1 – BA-MA RW 6/v.409). Reichspressechef Dietrich ging in dem in Anm. 52 schon zitierten Aufsatz sogar soweit, für die Zeit nach dem Sieg die »sozialistische Befreiung« der »schaffenden Menschen« ganz Europas in Aussicht zu stellen.

Solche egalitären Töne in der parteiamtlichen Propaganda hinderten freilich andere Redner keineswegs, weiter in gewohnter Manier gegen die unvermeidlichen Begleiterscheinungen einer ernsthaft auf Überwindung alter Klassenschranken abzielenden Politik zu polemisieren, vorausgesetzt, die zugrundeliegenden Beobachtungen stammten nicht aus dem eigenen Einflußbereich, sondern dem des Gegners. Seyss-Inquart etwa übte in seiner in Anm. 31 angeführten Rede heftige Kritik an der nach seiner Meinung in den USA herrschenden »Schablonisierung«: der mit den weiblichen Filmstars betriebene Kult habe u. a. bewirkt, daß sich »Hunderttausende, ja Millionen amerikanischer Frauen einander völlig gleichen«, und erst recht könne man sich den amerikanischen Mann »maschinenmäßig am laufenden Band zu Millionen« produziert vorstellen. Zwischen der in Ost und West gleichermaßen drohenden Nivellierung bestünden keine großen Unterschiede. Im Grunde habe man lediglich die Wahl, ob man »den Bolschewismus mit dem Judenzentrum in Moskau oder den Amerikanismus mit dem Judenzentrum in Washington«, anders ausgedrückt, den Bolschewismus »aus erster Hand von Moskau« oder »unausweichlich aus zweiter Hand von Washington« haben wolle. »Uns Europäern insgesamt bringt die andere Seite nur das Chaos.«

- ⁶⁵ Hier scheint ein Hörfehler des Protokollanten vorzuliegen, wahrscheinlich »Verwendungsbereich«.
- ⁶⁶ Noch am 20. 2. 1945 konnte Staatssekretär Dr. Naumann in einem Vortrag über die politische Lage vor dem »Reichsring für nationalsozialistische Volksaufklärung und Propaganda« behaupten, das Volk tue nach wie vor »seine Pflicht«. Niemand wolle die Niederlage; von Angriffen oder von offener Ablehnung des nationalsozialistischen Systems könne keine Rede sein. Er kam dann aber doch nicht umhin, einzuräumen, daß sich »überall« die Frage rege, »wie soll das zu Ende gehen«, daß sich eine »tiefe Apathie« ausgebreitet habe und eine gefährliche »Müdigkeit«. Der »asiatische Ansturm« werde »wie ein tödliches Naturereignis« empfunden. Wo in der Vergangenheit die entscheidenden Fehler gemacht worden seien, meinte Naumann genau zu wissen: »In guten Zeiten wird im allgemeinen zuviel geredet, in schlechten

- zu wenig. Unser Volk ist gut und anständig, aber es will geführt werden, und zwar von Menschen, die glauben, was sie sagen, und die vom deutschen Sieg überzeugt sind.« Nicht durch Flüchtlingsevakuationen sei Deutschland zu retten, sondern nur dadurch, daß »auch der Feigling zum Helden« werde; dazu aber seien verstärkte propagandistische Anstrengungen unbedingt erforderlich (NSFO beim Chef d. GenstdH, Az. 11 Tgb.Nr. 494/45 g v. 19. 3. 1945: Die Richtschnur, Anl. 3, BA-MA RW 6/v.405).
- ⁶⁷ Schon aus den folgenden Einlassungen geht hervor, daß diese Erklärung keineswegs wörtlich zu nehmen war.
- ⁶⁸ Daß jedoch auch Hitler schon seit Jahren den Moment herbeisehnte, an dem endlich »die alten Meckerer alle tot« sein würden, durfte in diesem Zuhörerkreis wohl als bekannt vorausgesetzt werden (Zitat aus der Rede v. 20. 5. 1937, vgl. Anm. 21).
- ⁶⁹ Hitler scheint den engen biographischen Zusammenhang zwischen Weltkriegserlebnis und späterer politischer Karriere damals auch bei anderen Gelegenheiten überdeutlich herausgestellt zu haben, z. B. in Bad Schachen, wo er nach Lersner gesagt haben soll: »Wenn ich nicht Soldat gewesen wäre, wäre ich nicht Nationalsozialist geworden.« bzw.: »Ich bin doch nur N[ational] - S[ozialist] geworden, weil ich Soldat war, sonst [wäre ich es] nie geworden.« (Lersner-Vortrag: »Soldatentum und Nationalsozialismus« bzw. Lersner-Mitschrift von der Bad Schachener Tagung, BA-MA RW 6/v.407). Ritter v. Hengst hatte übrigens den in Sonthofen versammelten Offizieren ebenfalls schon versichert, der »Führer« wisse durchaus, »daß der, der wirklich innerlich Soldat ist, politisch gar nicht anders als nationalsozialistisch denken kann«. Schließlich gebe der »Führer« selbst in dieser Hinsicht das beste Beispiel ab (vgl. Anm. 30).
- ⁷⁰ So lange war es noch nicht her, daß Goebbels die Propagandaparole vom »Kampf um Sein oder Nichtsein« kreiert hatte, als daß einem hinlänglich über das aktuelle politische Geschehen informierten Publikum das Gewollte an dieser ex-post-facto-Deutung der jüngsten Vergangenheit nicht auffallen mußte.
- ⁷¹ Man könnte sicher lange streiten, ob die genannten Persönlichkeiten tatsächlich alle »dauernd vor der Katastrophe ihres Lebens gestanden« haben oder nicht. Immerhin muß man Hitler aber zugestehen, daß er hier wenigstens seine *eigene* Lage in den letzten Jahren ausnahmsweise einmal außerordentlich treffend charakterisierte.
- ⁷² Die Zahlenangabe ist weit übertrieben.
- ⁷³ Daß Hitler Kommunisten in einem Atemzug mit den in der NS-Traditionspflege längst zu Vorläufern des Nationalsozialismus avancierten Freikorpsleuten von 1918/19 als »Idealisten« bezeichnete, mußte aufhorchen lassen.
- ⁷⁴ Die Überzeugung, mit den Juden den letzten denkbaren inneren Unruheherd beseitigt zu haben, entwickelte sich seit 1943 zum Topos in der NS-Rhetorik und zum Teil auch schon im gedruckten Schrifttum. Man vgl. etwa Himmlers Reden v. 4. 10. 1943 (IMT XXIX, S. 145 f.), vor Frontgenerälen in Posen am 26. 1. 1944 (Archiv d. IfZ, MA-316, Bl. 614835-44) und in Sonthofen (vgl. Anm. 30): »Eine andere Frage, die maßgeblich für die innere Sicherheit des Reiches und Europas war, ist die Judenfrage gewesen. Sie wurde nach Befehl und verstandesmäßiger Erkenntnis kompromißlos gelöst . . . Zur Zeit allerdings – es ist eigenartig in diesem Krieg – führen wir zunächst 100 000, später noch einmal 100 000 männlicher Juden aus Ungarn in Konzentrationslager ein, mit denen wir unterirdische Fabriken bauen. Von denen aber kommt nicht einer irgendwie in das Gesichtsfeld des deutschen Volkes. Eine Überzeugung aber habe ich, ich würde für die im Osten des Generalgouvernements aufgebaute Front schwarz sehen, wenn wir dort die Judenfrage nicht gelöst hätten, wenn also das Ghetto in Lublin noch bestünde und das Riesenghetto mit 500 000 Menschen in Warschau, dessen Bereinigung, meine Herren, uns im vorigen Jahr fünf Wochen Straßenkampf gekostet hat mit Panzerwagen und mit allen Waffen, wo wir inmitten dieses abgezaunten Ghettos rund 700 Häuserbunker gestürmt haben.« Selbst ein wesentlich gemäßigter Repräsentant des Regimes wie Seyss-Inquart ließ es sich nicht nehmen, in Bad Schachen die gegenwärtige Situation mit der des Jahres 1918 zu vergleichen und mit Nachdruck zu betonen, »wie wichtig und notwendig es war, die Juden und asozialen Elemente aus dem deutschen Volkskörper auszuschalten«, insbesondere die Juden, den »hunderttausendfachen Ausgangspunkt der geistigen und moralischen Zersetzung«, und das schuldhafte Versagen gegenüber diesen Gefahren vor 1918 »wieder gutzumachen« (vgl. Anm. 31).
- Für das gedruckte Schrifttum nur ein Beispiel: In einem Artikel über Die Wandlung durch den 30. Januar 1933. In: Der politische Soldat. Jan. 1945, F. 1, S. 2 (BA-MA RW 6/v.409) erblickte der Verfasser, ein gewisser Hannes Kremer, die Kernfrage des gegenwärtigen Ringens »in der Formel, ob wir diesen Krieg durch eine weitere Duldung der Juden in Deutschland hätten vermeiden können und ob wir ihn gegen das Judentum zu gewinnen vermögen«. Der Erste Weltkrieg sei verloren gegangen, »weil wir duldeten, daß das Judentum ihn zur Durchsetzung seiner parasitären Interessen in Deutschland auf dem Wege über den Parteienstaat mißbrauchen konnte«. Die deutschen Juden seien die »geistige Polizeitruppe der Feindmächte im Reich, das trojanische Pferd der jüdischen Weltmachtspolitik im deutschen Volksraum«, der »Novemberstaat« nur die »Verewigung der jüdischen Interessen in Deutschland auf Kosten der nationalen Existenz unseres Volkes« gewesen. »Wenn man sich vorstellt, wir müßten heute wiederum mit dem jüdischen Bazillus im Leibe kämpfen wie 1914, so gehört gewiß keine große Phantasie dazu, sich die abermaligen Folgen davon auszumalen. Die Tatsache, daß wir dieses ›Ferment der Dekomposition‹ aus unserem Volkskörper ausgestoßen haben, ist der Schlüssel zum Geheimnis unserer heutigen Kampfkraft an der Front und in der Heimat. Diese Tatsache enträtselt das, was der Feind heute das ›deutsche Wunder‹ nennt. Wir müssen uns Klarheit darüber bewahren, daß wir heute zur endgültigen Liquidierung der im Jahre 1918 durch das Judentum herbeigeführten nationalen Katastrophe angetreten sind und daß es dabei nur Sieg oder Vernichtung für uns oder den jüdischen Feind geben kann . . .

Es gibt keine sicherere Garantie dafür, daß wir den Kampf gewinnen werden, als die Tatsache, daß wir diesmal »judenfrei« sind, die anderen aber den Krieg mit den Juden und für sie machen. Sie werden in dieser oder jener Form unser einstiges Schicksal erleiden . . . Diesmal wird weder das Judentum noch der feindliche Generalstab durch einen Dolchstoß in Deutschland vor der schließlichen Kapitulation gegenüber unserer Entschlossenheit und unseren Waffen bewahrt werden . . . Das hebräische Gift, das unser Blickfeld einmal in entscheidendem Augenblick vernebelte, ist ausgeschieden. Wir sind an der einen und verhängnisvollen geschichtlichen Lehre genesen.»

⁷⁵ Was eben noch Gegenstand von Hypothesen war, wird unvermittelt als bereits geschehene Tatsache hingestellt.

⁷⁶ Tatsächlich hatte Hitler am 30. 1. 1939 vor dem Reichstag gesagt: »Wenn es dem internationalen Finanzjudentum inner- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!« (Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte. 4. Wahlperiode 1939–1942. Bd 460, S. 16).

⁷⁷ Die korrekte Wiedergabe derartiger Beifallsäußerungen durch den Protokollanten wird wenigstens indirekt durch eine dem IfZ vorliegende Aktennotiz bestätigt, in der Rudolf Frhr. v. Gersdorff, führendes Mitglied der Militäropposition gegen Hitler, bezeugt, daß sich bei einem Referat Heinrich Himmlers über die »Endlösung« der Judenfrage vor hohen Offizieren in Döberitz im Januar 1944 »wilder Beifall« erhoben habe, nachdem der Reichsführer SS in larmoyanter Form über die Schwere seines Auftrags und dessen selbstverständliche Durchführung berichtet und dabei erwähnt hatte, daß bereits Millionen Juden nicht mehr am Leben seien. Ein Nebenmann Gersdorffs sei sogar auf den Stuhl gestiegen, um zu klatschen. Nur etwa fünf oder sechs Zuhörer hätten seines Wissens nicht applaudiert und auch an einem anschließenden gemeinsamen Essen nicht teilgenommen, während andere sich um die Teilnahme an diesem Essen beinahe »gerissen« hätten.

Auch damals sprach Himmler vor einem der von General Reinecke veranstalteten politisch-weltanschaulichen Lehrgänge; auch damals wurden die Kursanten anschließend sämtlich ins »Führerhauptquartier« kommandiert. Bei der obligatorischen Ansprache erregte Generalfeldmarschall v. Manstein (unliebsames) Aufsehen durch einen Zwischenruf, mit dem er dem »Führer« die nach wie vor ungebrochene Loyalität seiner Generale zusicherte; vgl. dazu auch Domarus, Bd 4, S. 2080, und Manstein, S. 579 f.

⁷⁸ Leopold Graf v. Daun, österr. Feldmarschall (1705–1766), schlug Friedrich d. Gr. bei Kolin (1757) und Hochkirch (1758).

⁷⁹ Gideon Ernst Frhr. v. Laudon, österr. Feldmarschall (1717–1790), zeichnete sich aus bei Prag, Kolin und Hochkirch, siegte bei Landeshut und Glatz, unterlag Friedrich d. Gr. bei Liegnitz (1760), eroberte 1789 Belgrad. Laudon entstammte einem schottischen Adelsgeschlecht.

⁸⁰ Jedenfalls schien es aus Gründen politischer Taktik nicht unklug, zumindest vorübergehend alles Trennende vergessen zu machen: also nicht bloß keine neuen Streitigkeiten zwischen Wehrmachtteilen und Partei vom Zaun zu brechen, wie dies Hengl in einer Aktennotiz v. 5. 10. 1944 anregte (Archiv d. IfZ, MA–356, Bl. 685531–37), und »jegliche Kampfansage auf religiösem Gebiet« tunlichst zu unterlassen, wozu der NSFO beim Generalstabschef des Heeres am 19. 3. 1945 aufforderte (Az. 11 Tgb. Nr. 494/45 g; Die Richtschnur, Anl. 4, BA–MA RW 6/v.405), sondern auch etwaigen zentrifugalen Tendenzen in nicht hinreichend integrierten Randprovinzen des »Großdeutschen Reiches«, denen mit heraufziehender Niederlage wachsende Bedeutung zukam, rechtzeitig entgegenzuwirken. Die auffallende Rücksichtnahme auf österreichische Empfindlichkeiten erklärte sich aus seiner exponierten Lage und den in den letzten Monaten in anderen Teilen der alten Donaumonarchie bereits beobachtbaren Entwicklungen, nicht aus einem grundsätzlichen Einstellungswandel des Redners gegenüber der österreichischen Geschichte.

⁸¹ Die Frage: »Warum machen Sie die Partei nicht zu?« hatte Hitler auch bereits vor dem Bad Schachener Lehrgang erörtert (Lersner-Mitschrift).

⁸² Man hätte meinen sollen, der Krieg hätte Hitler aus solchen »Verlegenheiten« fürs erste befreit. Vorschlagte doch sogar der optimistische Reichsführer SS eine ganze Reihe von Generationen, die sich an der schrittweise vorrückenden Wehrgrenze im Osten die Hörner abstoßen konnten! (Himmler: Geheimreden, S. 175, 246; IMT XXIX, S. 171 f.).

⁸³ Die noch immer nicht begrabene Erzfeindschaft gegen jede Art von Rationalismus und Intellektualismus hinderte Hitler also keineswegs, nach der Wissenschaftlichkeit und dem systematischen zweckrationalen Handeln auch noch die Vernunft ganz allgemein für sich und seine Partei mit Beschlag zu belegen.

⁸⁴ Damit war über die mit dieser Rede verfolgten Absichten das Wesentliche schon beinahe gesagt.

⁸⁵ Die Antiklimax entspricht einer Annäherung an die historische Wahrheit, die der Redner – möglicherweise aufgrund beobachteter Publikumsreaktionen – offenbar selbst für unumgänglich hielt. Nur wegen patriotischer »Predigten« dürfte im 19. Jahrhundert weder in Preußen noch in einem der anderen Bundesstaaten irgend jemand zum Tode verurteilt worden sein. Die durch die Karlsbader Beschlüsse sanktionierte »Demagogenverfolgung«, auf die Hitler offenbar anspielen wollte, erschöpfte sich weitgehend in Zensurmaßnahmen, Universitätsverweisungen und Publikationsrestriktionen; soweit doch Haftstrafen verhängt oder angedroht wurden, richteten sie sich in der Regel schon deshalb nicht gegen die Propagierung des Begriffs »Vaterland«, weil die Regierungen diese selbst, dem Zug der Zeit entsprechend, in zunehmendem Maße betrieben – unter anderen Vorzeichen freilich und beträchtlich engerer Auslegung des Begriffs als z. B. die großdeutschen Feinde der Teilstaaterei.

- ⁸⁶ Die militärischen Meriten der Landwehr waren für die Zeitgenossen längst nicht so unumstritten, wie hier dargestellt; vgl. F. Schnabel: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Die vormärzliche Zeit. Freiburg i. Br. 1964, besonders S. 139–156.
- ⁸⁷ Einer der führenden Ostexperten, Ministerialdirigent Bräutigam vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete, sagte vor dem fünften NSFO-Lehrgang auf der Ordensburg Krössinsee (5. 6. – 17. 6. 1944), wenn Rußland »mit seinen Massen an Menschen und Material zur vollen Entfaltung käme, müßte Europa zu zweitrangiger Bedeutung herabsinken«. Dieser Gefahr sei man sich im Westen erst voll bewußt geworden, seit der Bolschewismus das Zarentum abgelöst habe. Daraus habe sich dann als »deutsche Aufgabe im Osten« ergeben, den Bolschewismus niederzuwerfen und den eigenen Machtbereich nach Osten auszudehnen (BA-MA RW 6/v.404).
- ⁸⁸ Solche Appelle fielen nicht durchweg auf unfruchtbaren Boden. Noch ein Dreivierteljahr später, am 27. 2. 1945, als an der sicheren militärischen Niederlage wirklich nicht mehr zu deuten war, schrieb der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Schörner, er wisse sich mit seinen Oberbefehlshabern und Kommandierenden Generalen einig in der Ansicht, daß man – gerade auch in den Stäben – »im asiatischen Krieg revolutionäre und mitreißende Offiziere« brauche. »Die Zeiten sind vorbei, die ohne Lebensgefahr mit vornehmer Geste und einer defaitistischen Müdigkeit des Geistes und Willens die Behaglichkeit eines Lebensstils, der gar keiner ist, über die harte Pflicht stellen. Geistreich getarnter Defaitismus lähmt die Aktivität der Truppe; hier kann sich der Soldat keine Kraft holen, sondern sich nur gleichfalls anstecken.« Die »kindlich harmlosen« Bürger, die sich mit »blödem Lächeln«, »billigen Redensarten« und »gelegentlichen saloppen Sprüchlein über die Lage« über die kritischen Zeiten hinwegzuretten suchten, seien gewarnt! Stalins Geländegewinne wären ganz undenkbar gewesen, »wenn er geduldet hätte, mit bürgerlichen Methoden Krieg zu führen«. Nur mit »äußerstem Fanatismus« sei das Geschick noch zu wenden. »Diese Toren, Vertreter einer verbrecherisch [sic] schleichenden Agonie, haben noch nicht begriffen, daß im totalen Krieg nur der politische Soldat bestehen kann.« Er werde aber »in dieser Frage keine Umschreibung mehr« dulden: »Ich fordere klar und eindeutig Fanatismus, nichts anderes.« In der Annahme, daß er verstanden worden sei, werde er darauf dringen, daß eindeutige Konsequenzen gezogen würden, und zwar »ohne Rücksicht auf die Person« (Schreiben an Oberbefehlshaber und Kommandierende Generale, Archiv d. IfZ, MA-127/2, Bl. 12944–47).
- ⁸⁹ Hinweise auf die Lückenlosigkeit der Erfassung des einzelnen durch die staatliche und parteiamtliche Indoktrination von frühester Jugend bis ins hohe Alter, gelegentlich auch mit zynischem Unterton vortragen, gehörten seit Jahren zum festen Repertoire Hitlers und anderer NS-Redner; vgl. Fest, S. 271, ferner auch Anm. 24.
- ⁹⁰ Nicht Gewissensschärfung, sondern das genaue Gegenteil, die Beschwichtigung eventueller individueller Skrupel durch – »pädagogisch« vermittelte – kollektive Geborgenheitsgefühle, also durch Flucht bzw. geordneten Rückzug in die – sonst vielgeschmähte – Anonymität empfahl der offenbar nur noch auf die Erhaltung der »Kampfmoral«, nicht mehr auf Moral im eigentlichen Sinn festgelegte »Feldherr Psychologos« seinem Volk, und er wollte ihm damit, das sichere Ende bereits vor Augen, angelich auch noch einen Dienst erweisen. Es war nicht der einzige zweifelhafte Dienst, zu dem Hitler sich um diese Zeit noch erbot. In Bad Schachen beispielsweise hatte er postuliert: »Man hilft dem Menschen, wenn man ihm den Glauben an sein eigenes Können stärkt.« (Lersner-Mitschrift). Auf Fälle, in denen solche »Hilfe« aller Voraussicht nach wohl nur noch den Zusammenbruch des Betroffenen beschleunigt, war er wohlweislich nicht zu sprechen gekommen.
- ⁹¹ Die gleichen Gedanken, nur noch drastischer formuliert, finden sich bereits in der Rede vor Pressevertretern v. 10. 11. 1938 (Kotze/Krausnick, S. 282 ff.).
- ⁹² Auch in der Pressereden von 1938 (vgl. Anm. 91) hatte sich Hitler bereits zu der Konsequenz verstiegen, es spiele »gar keine Rolle« und sei »gänzlich uninteressant«, ob eine getroffene Entscheidung »letzten Endes ganz richtig« sei oder nicht: »Entscheidend ist, daß hinter eine solche Entscheidung die ganze Nation wie eine geschlossene Truppe tritt. Das muß eine Front sein, und was dann an der Entscheidung nicht ganz richtig ist, wird gutgemacht durch die Entschlossenheit, mit der die ganze Nation dahinter steht.« (Kotze/Krausnick, S. 283).
- ⁹³ Über die inhaltliche Füllung dieses Sendungsbewußtseins durch die NS-Führung des Heeres erfährt man einiges aus den Vorträgen, die drei Wochen später in Krössinsee gehalten wurden (vgl. Anm. 87). Oberbannführer Griesmayr etwa bezeichnete dort den gegenwärtigen Krieg als »Rassenkrieg«, der »in seiner Härte und Unerbittlichkeit alle Merkmale des Glaubenskrieges« trage: »Er ist die letzte und entscheidende Auseinandersetzung zwischen arischem und jüdischem Menschentum. Am Ende dieses Krieges wird es, wie der Führer sagt, nicht Sieger und Besiegte, sondern [nur] Überlebende und Vernichtete geben.« Die Empörung gegen den jüdisch-orientalischen Geist, in der deutschen Geschichte von Meister Ekkehard bis Rosenberg immer wieder zu beobachten, gipfle nun im Kampf gegen den Bolschewismus, die »furchtbarste Wirkungsform des Judentums«. Danach werde es »unsere Mission« sein, »als gottgläubige Deutsche zu gestalten: Das ewige germanische Reich deutscher Nation«. Oberst Huebner, für den der Nationalsozialismus »Lebenslehre und Glaube zugleich« war, hielt nicht nur die »Gesetze des Blutes«, sondern auch die des »Kampfes zur Erhaltung der Art« für »gottgewollt«: »Wer sie leugnet oder mißachtet, stellt sich außerhalb der göttlichen Weltordnung.« Für ihn gab es ebenso wenig wie für Griesmayr Zweifel an der ungebrochenen Kontinuität des Kampfes zwischen »nordisch-idealistischer« und »jüdisch-orientalisch-materialistischer« Ideologie in der Geschichte seines Volkes und der Tatsache, daß der Bolschewismus die »Krönung des jüdisch-marxistischen Weltherrschaftstrebens« verkörpere. Dies bedingte freilich eine gewisse Umdeutung der überkommenen Wertordnung seines Berufsstandes. Huebner verfuhr dabei nicht kleinlich: »Die Ehre des Offiziers ist der Grad der

Kampfbereitschaft, die er für die Erhaltung der Volksgemeinschaft zeigt. Unter *Freiheit* versteht er das Vorrecht, für sein Volk und seine germanisch-deutsche Art kämpfen zu dürfen. *Treue* bedeutet ihm nichts anderes, als die Treue zum Blute und seiner Erhaltung.« Natürlich nahm auch Huebner für sich und seine Zuhörer in Anspruch, sie glaubten, »daß unser Volk ein von der Vorsehung auserwähltes Werkzeug im Kampf um die göttliche Weltordnung ist«.

Hitler selbst hatte bereits in Bad Schachen eine Devise ausgegeben, die sich in ihrer merkwürdigen Vermischung von Auserwähltheitsanspruch und Zukunftsgewißheit nur zu gut zur Legitimation einer Herrschaft eignete, der zusehends der Boden unter den Füßen entschwand: »Weil wir eine Aufgabe haben, können wir nicht untergehen.« (Lersner-Mitschrift). Dem Satz sollte man in der Folgezeit – nur geringfügig abgewandelt – noch oft begegnen.

- ⁹⁴ Ritter v. Hengl unterschied drei Hauptgattungen von Offizieren: 1. »Klar ausgerichtete Persönlichkeiten voll Fanatismus für die Idee, die unentwegt in diesem Sinne ihre Soldaten bei jeder Gelegenheit erziehen«; 2. »Offiziere, die z. B. im 100 000-Mann-Heer unpolitisch aufwachsen mußten und sich erst langsam und verstandesmäßig zur Idee durchgerungen haben, denen aber zum Teil noch das Lippenbekenntnis fehlt.« Diese Männer, gewiß nicht die schlechtesten, hätten »vor allem unbewußt durch ihre tatsächliche Haltung und durch ihr Vorleben im nationalsozialistischen Geist erzogen und gewirkt«; sie gelte es noch »restlos zu gewinnen und für den Aktivismus einzuspannen«. 3. Eine weniger einfach beschreibbare Randgruppe, über die man nur ungern sprach und von der man lieber annahm, daß sie gar nicht mehr existierte. Hengl: »Sollte es eine dritte Gattung Offiziere geben, die dem Führer zwar geschworen hat, aber weder durch Herz noch durch den Verstand als wirkliche Nationalsozialisten zu gewinnen waren, so schweigen wir lieber über diese Ausnahmeerscheinung. Die Jugend und die Zeit geht von selbst über sie hinweg. Wer allerdings die Befehle des Führers bewußt sabotiert, für den kann nur die Härte des Gesetzes gelten.«

Solche »hoffnungslosen Fälle« stellten in Hengls Augen jedoch nicht mehr als eine Quantité négligeable dar, mit der man sich nicht lange aufzuhalten brauchte: »Der Weg und das Ziel ist [sic] klar. Es handelt sich darum, das Heer politisch zu aktivieren und zu fanatisieren und jedem zu sagen, wofür er kämpft. Das Waffenhandwerk allein genügt nicht, wenn nicht hinter den Waffen die Idee steht. Sieger in diesem Weltenringen wird das Volk sein, das zur Waffe die bessere und stärkere Weltanschauung stellt. Unsere Soldaten müssen zu einem unbändigen Vernichtungswillen und zum Haß erzogen werden. Der brave Soldat allein genügt nicht . . . Wir sind unbesiegbar, wenn wir Schwert, Weltanschauung, Kämpfer und Führer in diesem Entscheidungskampf vereinigen. Ich halte es für ausgeschlossen, daß es in diesem Kriege Offiziere gibt, die nicht bis ins Innerste von dieser Aufgabe überzeugt sind.« (BA-MA RW 6/v.404)